

Bericht über die Aktion

FERIEN VOM KRIEG

im Sommer 2010



Komitee für Grundrechte und Demokratie

IMPRESSUM

Herausgeber und Bestelladresse:

Komitee für Grundrechte und Demokratie e.V.
Aquinostr. 7-11, 50670 Köln

Bestellungen nur gegen Vorkasse:

Einzelexemplar: 5,- Euro

5 Exemplare: 15,- Euro

10 Exemplare: 25,- Euro

Set mit dieser und fünf weiteren Broschüren der Vorjahre: 15,- Euro

Die Broschüren der Aktion ‚Ferien vom Krieg‘,
eine DVD mit Filmausschnitten sowie Bildtafeln sind zu bestellen
bei:

Helga Dieter, Tel. 069-7892525 (AB), Fax 069-78803666,

mail: ubihedi@t-online.de

www.ferien-vom-krieg.de

Sonderkonto: Komitee für Grundrechte und Demokratie
Kto.-Nr. 8013055 bei Volksbank Odenwald, BLZ 508 635 13
(Bitte Ihre Adresse unter „Verwendungszweck“ eintragen!)

Erste Auflage: März 2011; 9.000 Exemplare

Titelfoto: Tawasul, Palästina

Redaktion und v.i.S.d.P.:

Helga Dieter, Wilfriede Dieter, Brigitte Klaß, Martin Singe

ISBN: 978-3-88906-135-5

Druck: hbo-druck GmbH & Co. KG, Einhausen

Titelfoto: Gemeinsames ‚Einreißen der Trennmauer‘ beim Dorf Al-Walajeh (bei Bethlehem)

FERIEN VOM KRIEG

im Sommer 2010

Komitee für Grundrechte und Demokratie

INHALT

Einleitung und Danksagung	5
Die Vorbereitung der Friedensseminare und der aktuelle politische Hintergrund	7
Julius-Rumpf-Preis der Martin-Niemöller-Stiftung	10
Aktueller Nachtrag zur politischen Situation	14
Findet zur Zeit ein politischer Paradigmenwechsel statt?	18
Die Begegnungen von jungen Menschen aus Israel und Palästina	
<i>Shulti Regev</i>	
Das Seminar von Avig und Tawasul	20
<i>Helga Dieter</i>	
Interview mit Samah aus Palästina	22
Interview mit Sela aus Israel	25
Der Widerstand in Bi'lin	27
Interview mit Tamer aus Bi'lin	29
<i>Israel und Palästina</i>	
Bericht über die Folge-Aktivitäten	32
<i>Ahmed aus Palästina</i>	
Im Schatten des Jasmin	34
<i>Breaking Barriers</i>	
Die gemischte Gruppe von Breaking Barriers	38
<i>Helga Dieter</i>	
Interview mit Jeka aus Israel	39
Kultureller Abend der israelischen Gruppe	44
Interview mit Igor aus Israel	46
Briefe an Shir	47

Berichte aus dem Frauenseminar von „Breaking Barriers“

Palästinensische Teamerinnen

Es gibt etwas Gemeinsames 50

Eliana Almog – Koordinatorin aus Israel

Bericht und Hilferuf 54

Gili Pliskin, Rose Kasabre-Bauer

Der kulturelle Abend in der Frauengruppe 56

Team aus Deutschland bei der Frauengruppe

Präsentationen zu den Geschichts- und Gesellschaftsbildern 58

Helga Dieter

Interview mit Michal aus Israel 64

Die Tasche 68

Future Generation Hands Association (FGHA)

Spiele und Spaß für die Kinder in Nablus 69

Deutsch-Palästinensischer Frauenverein e.V

Hilfe für den Kindergarten in Khan Yunis/Gaza 70

Die Freizeiten im ehemaligen Jugoslawien

Brigitte Klaß

Die Entwicklung der ‚Ferien vom Krieg‘ 71

Maja aus Sombor

Lasst uns in Frieden leben 78

Jelena Jocić

Krieg ist Wahnsinn! 80

Alma Dzinic-Trutovic, Koordinatorin aus Tuzla

Das Camp bei Gornji Vakuf-Uskoplje 81

Brigitte Klaß

Besuch in Vukovar 86

Jelena Jocić und Ivana Jovinovic

Wiedersehen in Vukovar 7

Albert Scherr

Nachrichten aus dem Kosovo 89

Kristina Liefeland

Die Kosovo-Freizeit aus Sicht einer Shiatsupraktikerin 91

Einleitung und Danksagung

Im Sommer 2010 konnten wir, wie im Spendenaufruf angekündigt, zwei Begegnungen in Neum/Bosnien am Meer für 180 Jugendliche aus Bosnien, Kroatien und Serbien finanzieren.

Besonders erfreulich entwickeln sich auch die selbstorganisierten Camps für Jugendliche, die früher an den ‚Ferien vom Krieg‘ teilgenommen haben und danach in Friedensinitiativen aktiv geworden sind. Sie fanden im dritten Jahr in wechselnden Heimatstädten statt und erhielten in der Presse starke Aufmerksamkeit. Brigitte Klab und die langjährige, örtliche Koordinatorin Alma Dzinic-Trutovic berichten über die Entwicklungen, und einige TeilnehmerInnen schildern ihre Erfahrungen.

Eine kleinere, bunt gemischte Gruppe aus dem Kosovo fuhr nach Montenegro ans Meer.

Aus Israel und Palästina wurden ca. 180 Gäste zu gemeinsamen Seminaren eingeladen, darunter eine Frauengruppe. Da auch bei den gemischten Begegnungen die Hälfte Frauen sind, sind diese in unserem Projekt stark überrepräsentiert.

Mit unseren Partnerorganisationen, die die TeilnehmerInnen nach abgesprochenen Kriterien auswählen und vorbereiten, arbeiten wir seit Jahren zusammen. Auch die von ihnen zur Moderation der Dialogprozesse qualifizierten ‚Facilitators‘ und Übersetzerinnen (arabisch-hebräisch-englisch) sind mehrheitlich ein erfahrenes Team wie auch die acht MitarbeiterInnen des Teams aus Deutschland.

In Nablus ermöglichten wir 100 Kindern Ferienspiele, und erstmals unterstützten wir einen Kindergarten und ein Jugendprojekt in Gaza.

Oft werden wir nach der ‚Nachhaltigkeit‘ gefragt. Die können wir nicht testen, doch finden die Gruppen, trotz aller Schwierigkeiten, Wege, sich zu treffen. An verschiedenen Stellen dieser Broschüre wird Bezug auf die Aktivitäten ehemaliger TeilnehmerInnen genommen. Mit einem zweiten Projekt „Wandel von unten“ wollen wir das unterstützen.

Fast alle Beiträge wurden für diese Broschüre (meist ohne Kennzeichnung der Auslassung) stark gekürzt oder zusammengefasst und stehen ausführlicher im Internet: www.ferien-vom-krieg.de.

GANZ HERZLICHEN DANK UNSEREN SPENDERINNEN UND SPENDERN!

VIELEN DANK FÜR DIE HILFE!

Kürzung und Bearbeitung der Berichte: Helga Dieter, Wilfriede Dieter, Brigitte Klaß, Martin Singe

Übersetzungen für diese Dokumentation und die Website: Helga Dieter, Wilfriede Dieter, Jerry Howett, Rose Kasabre-Bauer, Brigitte Klaß, Bernd Leineweber, Christine Mussel, Sabine Neis, Hartmut Raffel, Mousa El-Sosah, Renate Stepf, Khalil Toama, Schulamith Weil, Daniel Wolf

Spendenregistrierung und -verwaltung: Helga Dieter, Hiltrud Gass, Günter Pabst, Martin Singe

Öffentlichkeitsarbeit: Helga Dieter, Wilfriede Dieter, Brigitte Klaß, Sabine Neis, Rüdiger Pusch, Cornel Raca, Dagmar Reeb, Christa Sonnenfeld, Khalil Toama

PC und Webseiten: Harald Lorenz, Zusammen e.V.

Druck und Kopien: hbo-druck, GEW-Hauptvorstand, Agentur Leo Burnett

Fotos: Breaking Barriers, Deutsch-Palästinensischer Frauenverein, Alma Dzinic-Trutovic (prijateljice), FGHA-Nablus, Rose Kasabre-Bauer, Muhammad Khaskeia, Kristina Liefland, Martin-Niemöller-Stiftung, Klaus Scherbaum, Tawasul, Rauia Toama, Angelika Vetter, Schulamith Weil

Es ist jedes Jahr wieder ein klammes Gefühl, wenn Flüge und Unterkünfte um die Jahreswende gebucht werden müssen, der Spendenaufruf aber erst im Frühjahr erscheint. Wenn dann noch Katastrophen eine große Hilfswelle auslösen, oder die Wirtschaftskrise die Menschen verunsichert, ist es eine Zitterpartie, ob wir genug Spenden erhalten werden, um das Budget abzudecken. Am Jahresende sind wir dann überrascht und beglückt, weil unsere SpenderInnen wieder – zum Teil unter persönlichen Opfern – die riesige Summe von 350.000 € aufgebracht haben.

Immer mehr unserer UnterstützerInnen sammeln bei Familienfeiern Spenden statt Geschenke. Manche der Gäste geben dann auch in den Folgejahren ihren Beitrag. Letztes Jahr hat es wieder verschiedene Benefizveranstaltungen gegeben wie eine ‚Musikalische Soiree‘ in Karlsruhe und ein Klezmer-Konzert in Kleve. Die SchülerInnen der ‚Reformschule Kassel‘ haben durch verschiedene Aktivitäten wieder eine große Summe zusammengetragen. In Hamburg will ein langjähriger Spender nun eine Stiftung zugunsten der ‚Ferien vom Krieg‘ gründen.

Für alle diese großartigen Anstrengungen wollen wir uns ganz besonders bedanken!

Manchmal erreichen uns Anfragen von SpenderInnen, die bei den Begegnungen aktiv mitarbeiten wollen. Das ist schwierig, weil die Gruppen ihre ‚Facilitators‘ mitbringen, und das ca. 15 köpfige Team aus Deutschland seit Jahren eingespielt ist. Ein großer Bedarf besteht aber bei Übersetzungen (arabisch, hebräisch, bosno-serbo-kroatisch, albanisch und englisch) und bei der Hilfe im Büro in Frankfurt.

Aber alle können das Projekt aktiv unterstützen, indem sie unser Informationsmaterial verteilen oder bei entsprechenden Veranstaltungen auslegen, indem sie Presseleute über die Aktion informieren oder diese bei Stiftungen vorschlagen usw.

Helga Dieter

Die Vorbereitung der Friedensseminare und der aktuelle politische Hintergrund

In der Broschüre versuchen wir, die aktuelle politische Entwicklung auf dem Balkan und in Nah-Ost auf die Prozesse in den Gruppen zu beziehen bzw. umgekehrt die Lebensgeschichten von TeilnehmerInnen im politischen Konflikt zu dokumentieren. Während der Endredaktion ereignen sich in den arabischen Ländern Umwälzungen, die uns darin bestätigen, dass Veränderungen von verkrusteten, repressiven Herrschaftsstrukturen nur durch einen ‚Wandel von unten‘ durch die heranwachsende Generation möglich ist.

(Die biografischen Interviews wurden von Helga Dieter durchgeführt und sind als Video auf DVD erhältlich).

Als wir in der intensiven Phase der Vorbereitungen waren, erschreckte mich am 27.5.2010 die Nachricht unserer israelischen Koordinatorin, Tochter einer Schriftstellerin und Enkelin eines Leipziger Arztes, dem nach antisemitischen Schmierereien an seiner Praxis, 1933 die Flucht vor dem Nazi-Terror nach Palästina gelang:

“Dear Helga,

I hope everything is fine with you. Here in Israel it's already very hot and people are saying that there is going to be war in the summer. I hope they are wrong. Eliana“

Drei Tage später enterte die israelische Armee ein Schiff der internationalen Hilfsflotte für Gaza und erschoss neun Menschen. Der Überfall geschah in internationalen Gewässern. Israels Politiker widersetzen sich bis heute einer unabhängigen, internationalen Untersuchung und halten alle Videos und Fotos, die den Passagieren abgenommen wurden, unter Verschluss. Eine interne israelische Untersuchungskommission konnte keinen Fehl und Tadel feststellen.

Apropos Visa

Es ist nicht einfach, jedes Jahr für fast 100 junge Palästinenser Visa für die Schengen-Länder zu erhalten, mit denen sie dann über Jordanien nach Deutschland reisen. Das hat staatlicherseits verschiedene Gründe, über die ich nur Vermutungen anstellen kann. Aber auch unsere potentiellen TeilnehmerInnen machen immer wieder Fehler, über die man nur den Kopf schütteln kann.

Während wir in den ersten Jahren die MitarbeiterInnen der Visa-Abteilungen in Ramallah und Tel Aviv regelmäßig über die Aktion informieren und sie von dem wunderbaren Aussöhnungsprojekt überzeugen konnten, scheint es nun, nach einigen Bestechungsaffären in östlichen Konsulaten, einen häufigen Personalwechsel in den Visa-Abteilungen zu geben. Deshalb bedarf es immer neuer Überzeugungsarbeit.

Wir wollen ganz ‚normale‘ junge Leute einladen, keine Funktionäre aus Parteien und Institutionen. Unsere Gäste können mittellos sein, da wir für Alles aufkommen. Sie sind in der Regel nicht verheiratet. Sie haben über Flüsterpropaganda von Freundinnen oder Freunden von den Begegnungen erfahren. Sie haben sich individuell für eine Teilnahme entschieden.

Aus der Perspektive der Behörden sollen die Bewerber in gesicherten materiellen und persönlichen Verhältnissen leben, damit sie nicht auf den Gedanken kommen, in Europa politisches Asyl zu beantragen oder unterzutauchen. Deshalb sollten Studien- oder Arbeitsbescheinigungen sowie Kontoauszüge vorgelegt werden. Doch in der Westbank gibt es keine Arbeit außer – vom Ausland bezahlte – Jobs in der Verwaltung, die vornehmlich Parteigänger innehaben. Die Universitäten sind oft geschlossen, sie verlangen Studiengebühren und sind manchmal durch die Checkpoints nicht pünktlich zu erreichen. Jugendliche haben in der Regel kein eigenes Bankkonto mit Guthaben usw. Die Mehrheit der jungen Leute aus der Westbank kann die verlangten Bescheinigungen nicht vorlegen. Bei den Verhandlungen mit der Visa-Abteilung wurde deutlich, dass unsere

Zielgruppe von InteressentInnen am Dialog auf Graswurzelebene für die deutschen Behörden eine Risikogruppe darstellt, die sie eigentlich fernhalten wollen.

In diesem Zusammenhang wurde mir in den letzten Jahren mehrfach vorgehalten, zwei unserer Teilnehmer seien nicht mit der Gruppe zurück gekehrt, sondern hätten in Norwegen Asyl beantragt. Davon war mir nichts bekannt und auf Nachfrage auch nicht unseren Koordinatoren aus Palästina. Ich wollte das Gerücht nun aufklären und fragte nach den Daten. Einer der genannten Namen steht auf keiner unserer Antragslisten und hat nie teilgenommen. Der Andere soll im Mai 2007 aus Norwegen abgeschoben worden sein, er wurde aber erst im August 2007 von uns eingeladen und hat ohne Probleme ein Visum erhalten. Das stimmt also hinten und vorne nicht, wirkt aber bei der Visa-Erteilung destruktiv.

Nun ist das für mich keine Frage der Moral oder Staatsräson, denn ich könnte jeden Jugendlichen verstehen, der aus einem verarmten, besetzten Kriegsgebiet, ohne Perspektiven auf ein ‚normales‘ Leben, flüchtet, zumal einige TeilnehmerInnen wegen der Begegnungen mit ‚dem Feind‘ auch als ‚Verräter‘ unter starkem Druck stehen oder gar gefährdet sind.

Es ist also höchst erstaunlich, dass von über 700 TeilnehmerInnen aus der Westbank nach unserer Kenntnis überhaupt niemand und nach den unstimmgigen Angaben der Behörden nur 0,3% die Chance zur Flucht wahrgenommen haben sollen.

Das ist sicher ein Ergebnis der Überzeugungsarbeit unserer palästinensischen Koordinatoren, die wissen, dass das gesamte Aussöhnungsprojekt gefährdet wäre, wenn eine namhafte Zahl von Teilnehmern in den Schengen-Ländern bliebe. Es ist auch ein Zeugnis dafür, vielleicht das überzeugendste überhaupt, wie ernst und wichtig den palästinensischen TeilnehmerInnen die Weiterentwicklung dieser Friedensperspektive von unten ist.

Hinzu kam bei den Problemen mit den Visa-Anträgen letztes Jahr, dass zwei Teilnehmer sich irgendwie eine fingierte Arbeitsbescheinigung besorgt hatten und dann bei der persönlichen Überprüfung im Konsulat keine Auskunft darüber geben konnten, was sie eigentlich arbeiten. Nach einigen Gesprächen und reumütigen Entschuldigungen erhielten sie doch noch ihr Visum. Vielen Dank an die deutsche Vertretung in Ramallah!

Eine Schwachstelle unseres erfolgreichen Projekts ist nach wie vor die Organisation und Finanzierung von selbstorganisierten Nachfolge-Projekten. Insbesondere in Israel und Palästina ist das sehr schwierig, weil

es kaum einen Ort gibt, wo sich die Gruppen, die sich in Deutschland zur Zusammenarbeit über die Mauer hinweg entschlossen haben, ohne Genehmigungsverfahren treffen können. Diese wenigen Tagungshäuser oder Hotels kosten Geld – und das können wir nur einmal ausgeben. Um das Budget der ‚Ferien vom Krieg‘ nicht mit den Folgekosten zu belasten, haben wir uns mit unseren Partnerorganisationen vor Ort entschlossen, ein zweites Projekt zu gründen: **„Wandel von unten - Friedensdialoge junger Menschen in Krisengebieten“**. Damit sollen die Friedensaktivitäten der ehemaligen TeilnehmerInnen in den Heimatregionen gefördert werden. Zur Finanzierung sollen Projektmittel bei Stiftungen beantragt und Preisgelder verwendet werden.

Unser erster diesbezüglicher Antrag wurde von einem Institut des Auswärtigen Amtes (ifa) abgelehnt, obwohl unser Konzept genau zur Ausschreibung im Förderprogramm ‚Zivile Konfliktbearbeitung‘ passte.

Verleihung des Julius-Rumpf-Preises der Martin Niemöller-Stiftung



Die Enttäuschung über die Ablehnung des Förderantrags wurde mehr als ausgeglichen durch die Preisverleihung am 12. Juni 2010. In feierlicher Atmosphäre, umrahmt von Frank Wolffs Cello-Improvisationen zu seiner schrägen ‚Europahymne‘, ehrten Mitglieder der Stiftung unsere Arbeit.

Martin Stöhr, Vorsitzender der Martin-Niemöller-Stiftung:

„Das Projekt ‚Ferien vom Krieg‘ bekommt den Preis, weil sie heute schon einüben, was die übergroße Mehrheit der Bevölkerung sowie der Meinungsführer in Politik und Rüstungsindustrie, in Medien und Religionen noch lernen muss: Es ist rückständig, dass Völker und Märkte ihre

Konflikte mit Gewalt austragen. Die Stärke des menschlichen Rechts muss an die Stelle eines Rechts der Stärkeren treten. ‚Ferien vom Krieg‘ verwirklicht eine Alternative im Leben und Zusammenleben von Menschen, Völkern und Religionen in einer Zeit massenhafter militärischer oder terroristischer Gewalt. Diese wird nationalistisch, wirtschaftlich oder religiös gerechtfertigt oder überhört.“



Frank Wolff kommt, bereits auf dem Cello spielend, zur Feier

Ingrid Rumpf: Es gibt keine Alternative zur Entfeindung!

Ingrid Rumpf sprach als Vertreterin der Stifterfamilie über die Entstehung von Feindschaft: „Zum Töten ohne Reue braucht es also eine Ideologie, die solch ein Feindbild und ein so verstandenes Heldentum produziert und immer neu reproduziert. Ganz offensichtlich ist es nicht sehr schwer, die Bereitschaft zum Töten, ja die Freude daran, im Menschen zu erzeugen. Können in solch einem Fall Feinde dennoch wieder zu Mitmenschen werden – vor allem bei dem Kollektiv der dauerhaft Unterlegenen und Gedemütigten? Es gibt Ideologien und Feindbilder, die geradezu notwendig entstehen aus der Erfahrung andauernder Demütigung des eigenen Volkes, und die man so einfach nicht zum Verschwinden bringen kann, ohne den Gedemütigten ihre Ehre, ihren Stolz, ihr Selbstbewusstsein zu

rauben – das Einzige, was ihnen noch den aufrechten Gang ermöglicht. Menschen, die sich an diese Aufgabe (der Entfeindung) machen, verdienen den allergrößten Respekt und natürlich Spenden oder Preise. Ich möchte enden mit Arthur Schopenhauers Wort zum Thema der Entfeindung:
„Wer aber feindlich eindrange auf seinen Widersacher und bis ins Tiefinnerste desselben gelangte, der würde in diesem zu seiner Überraschung sich selbst entdecken.“

Brigitte Klaß knüpfte in ihrer Dankrede an den Begriff der Entfeindung an und schilderte die Entwicklung des Projekts im ehemaligen Jugoslawien. Ihre Ausführungen fasst sie in ihrem Bericht in dieser Broschüre zusammen.



Helga Dieter verzichtete angesichts der vorgetragenen Lobeshymnen auf das vorbereitete Eigenlob und nahm zur aktuellen Entwicklung in Deutschland Stellung: „Von unserem Team aus Deutschland sind hier nur Wenige anwesend, weil heute **in Bad Boll die Tagung: ‚Partner für den Frieden – Mit Fatah und Hamas reden‘** stattfindet. Auf dem Podium sollten ein Vertreter der Hamas, einer der Fatah und ein ehemaliger Knesset-Vorsitzender aus Israel sitzen. Auch das Projekt ‚Ferien vom

Krieg' wird in einer Arbeitsgruppe vorgestellt.

Im Vorfeld gab es heftige Kritik aus Israel. Der schloss sich die Deutsch-Israelische Gesellschaft mit dem Argument an, die Terrororganisation Hamas solle hier hoffähig gemacht werden. Die Bundesregierung verweigerte daraufhin dem Gesundheitsminister der Hamas das Einreisevisum.

Die Ev. Akademie Bad Boll hat sich dem Druck nicht gebeugt, sondern die Behinderungen selbst zum Gegenstand des Diskurses gemacht.

Dagegen hat **in Frankfurt der DGB die ‚Nakba-Ausstellung‘ in seinen Räumen kurzfristig untersagt**. Nakba ist der arabische Begriff für „Katastrophe“, die Vertreibung der Palästinenser 1948 bei der Staatsgründung Israels. Die Ausstellung wurde mit staatlichen und kirchlichen Mitteln erarbeitet und war schon in vielen Städten zu sehen. Der Frankfurter DGB-Vorsitzende schrieb einen Tag nach dem Piratenakt der israelischen Armee und der Erschießung von neun Menschen: *„Wir haben gestern, am Tag der israelischen Militäraktion gegen den Solidaritätskonvoi für Gaza, neu über die öffentliche Wirkung der Ausstellung Nakbah nachgedacht. Unsere Entscheidung war, die Ausstellung in dieser Situation im Frankfurter Gewerkschaftshaus nicht zu zeigen, um kein weiteres Öl ins Feuer zu gießen.“*

Mit dieser scheinheiligen Argumentation reiht sich der DGB Frankfurt in die Reihe derer ein, die die Politik Israels auch dann noch verteidigen, wenn deren Kritiker buchstäblich mundtot gemacht werden. Das ökumenische Zentrum Christuskirche hat in einer mutigen Entscheidung der Ausstellung nun politisches Asyl gewährt.

Die unzweifelhafte Existenz und völkerrechtliche Legitimität des Staates Israel bedeuten nicht, dass dieser im Innern nicht veränderbar ist. Viele der deutschen KritikerInnen der Politik Israels handeln in Sorge um die Entwicklung im Nahen Osten. Sie stehen in engem Kontakt mit oppositionellen Gruppen in Israel und jüdischen Initiativen in Deutschland, deren Informationen sie weiter verbreiten. Ihnen wird von manchen jüdischen, christlichen oder politischen Gruppen Antisemitismus oder die Unterstützung von Gewalt unterstellt.

Die bedingungslose Loyalität zur Politik des Staates Israel führt immer häufiger zur Verhinderung der Aufklärung über die Verhältnisse in den besetzten Gebieten. Selbst Dialogversuche, die ausdrücklich auf Verständigung und Frieden zielen, werden durch massiven öffentlichen Druck verhindert. Wie gezeigt wurde, zensieren inzwischen schon die Visabehör-

den im Vorfeld ganz offiziell die Meinungsbildung.

Wenn Gewalt und Verstöße gegen das Völkerrecht schöngeredet werden, weil sie von israelischen Soldaten oder Politikern begangen wurden, so erinnert das an Adornos Kritik des Philosemitismus in „Zur Bekämpfung des Antisemitismus heute“:

„Auch der Formel ‚Die Juden sind ein so merkwürdiges, besonderes, tiefes Volk‘ ist nicht über den Weg zu trauen ... Durch Emanzipation von der Stereotypenbildung für die Gruppe als Ganzes wird wahrscheinlich dem Vorurteil wirksamer entgegengearbeitet, als wenn man ein negatives Vorurteil mechanisch durch ein positives ersetzt.“

Aktueller Nachtrag zur politischen Situation:

In einer anderen Passage meiner Dankesrede vor acht Monaten heißt es: „Zu Beginn unseres Projekts wurde uns von UN-Offiziellen im Kosovo bis zu Friedensaktivisten in Israel/Palästina dringend von unseren Begegnungen abgeraten. Das sei Sache der Politiker. Bei den Jugendlichen führe die Auseinandersetzung unweigerlich zu Aggressionen und Tätlichkeiten. Inzwischen wissen wir und mit uns 21.000 junge Menschen aus Krisen- und Kriegsgebieten, dass das nicht stimmt. Im Gegenteil: Alle offiziellen Versuche von Friedensverhandlungen auf politischer Ebene sind gescheitert. Nach unseren Erfahrungen kann der Friedensprozess sich nur im Dialog von unten entwickeln. Das sehen auch immer mehr junge Menschen in Israel und Palästina so.“

Das hat heute im Februar 2011 einen fast prophetischen Klang. In den letzten Jahren haben wir immer wieder versucht, die Graswurzel-Perspektive in den Blick zu nehmen und zu stärken. Bei Nah-Ost-Tagungen sieht das Programm meist so aus, dass bekannte Friedensaktivisten oder moderate Politiker von jeder Seite referieren. Zum Abschluss werden dann Petitionen, Memoranden und Appelle an internationale und staatliche Institutionen adressiert. Damit wird unterstellt, dass diese nicht recht wissen, was sie tun und fundierten Argumenten zugänglich sind.

Die Friedensbewegung in Israel kämpft vor allem innenpolitisch gegen die Besatzung. Das ist gut und richtig – aber verkürzt, bestätigt dies doch indirekt das Diktum der israelischen Regierung: „Es gibt keinen Verhandlungspartner auf der anderen Seite!“

Als letztes Jahr eine Gruppe unserer israelischen TeilnehmerInnen sich

hochmotiviert auf die Suche nach einer friedenspolitischen Organisation machte, um aktiv zu werden, erzeugten sie überall frohes Erstaunen. Sie fanden aber nirgends eine Organisation, die den Graswurzelansatz zum Dialog, der nach der Rückkehr aus Deutschland notgedrungen nur über „facebook“ fortgesetzt werden konnte, ernst nahm (siehe Shiras Brief in der Broschüre 2009).

Dem korrespondiert die Kritik von palästinensischer Seite (und ihrer Solidaritätsgruppen hierzulande) an unserem Dialogprojekt: Die Asymmetrie der Herrschaftsverhältnisse werde verschleiert durch einen scheinbar egalitären Dialog. Erst müsse in der Realität Gleichheit hergestellt werden, dann könne man miteinander sprechen. Allenfalls anerkannte Anführer könnten hart mit ihren Unterdrückern verhandeln, Jugendliche würden von der überlegenen Seite leicht „eingewickelt“, was die Erfahrung von Minderwertigkeit verdopple.

Diese Argumentation macht nicht nur die möglichen Ergebnisse eines Dialogprozesses zu dessen Voraussetzung, sondern verhindert auch, dass die oft schwer traumatisierten jungen Menschen von der schwächeren Seite eines Konflikts die Erfahrung ihrer eigenen Stärke überhaupt machen können. Dann liegen Gewalt und Rache (-phantasien) als Kompensationsmechanismen nahe.

Alle skizzierten Ansätze haben gemeinsam, dass sie sich an etablierten Institutionen und Machtverhältnissen orientieren. Dieses Politikverständnis hat gerade im Nah-Ost-Konflikt versagt. Es dominiert dennoch die Strategiediskussion auf allen Seiten.

Wir verstehen das Konzept der ‚Ferien vom Krieg‘ als einen beispielhaften friedenspolitischen Ansatz zur Förderung autonomer Initiativen mit dem Ziel gemeinsamer Aktionen auf beiden Seiten in Krisenherden und bei kriegerischen Auseinandersetzungen. Die anderen Ansätze sind dabei aber ein erwünschter, sekundärer Effekt. (Natürlich ist für sehr viele TeilnehmerInnen die humanitäre Hilfe wohltuend. Der Dialogprozess zwischen den Gruppen läuft bei asymmetrischen Konflikten meist auf die Solidarisierung mit den Schwachen hinaus. Demonstrationen und Aktionen zivilen Ungehorsams haben als Adressaten oft staatliche Institutionen).

Auf die Frage, was bei den ‚Ferien vom Krieg‘ die wichtigste Erfahrung war, antworteten fast alle bosnischen Jugendlichen und die meisten PalästinenserInnen enthusiastisch: „Dass die Anderen uns wirklich zuhören, und dass hier alle gleich behandelt werden!“ (s.u. „Im Schatten

des Jasmin“).

Umgekehrt erleben viele israelische Jugendliche beim Zuhören und dem zeitweisen Perspektivenwechsel, dass das reale Machtgefälle, das sie als Überlegenheitsgefühl internalisiert haben, auf einem bloßen Gewaltverhältnis basiert. Damit wird ihren moralischen und kulturellen Orientierungen der Boden entzogen. Eine der Lehren, die sie aus dem Seminar ziehen, ist deshalb, dafür aktiv zu werden, dieses Gewaltverhältnis zu verändern, bevor sie bei Friedensverhandlungen irgendetwas von den Palästinensern erwarten können, denn der umgekehrte Weg der Machthaber hat mit viel Blutzoll in die Sackgasse geführt.

Die Repräsentanten von Kriegsparteien sind in der Regel keine Pazifisten. Immer wieder hatten wir in der Vergangenheit auch PalästinenserInnen bei den Seminaren, die Selbstmordattentäter als Märtyrer verehrten und die Juden aus Palästina vertreiben wollten. Nun führten sie (Vier-Augen-) Gespräche mit jüdischen Jugendlichen, deren Eltern schon in Israel geboren sind, und deren Familiengeschichte als Flüchtlinge vor dem Holocaust traumatisch nachwirkt.

Auf israelischer Seite haben inzwischen viele Soldaten aus Kampftruppen an den Seminaren teilgenommen. Ihnen war natürlich klar, dass bei ihren Angriffen Menschen verletzt oder getötet wurden. Doch nun standen sie den Opfern bzw. ihren Angehörigen gegenüber und mussten sich deren Familiengeschichte als Flüchtlinge im eigenen Land und das tägliche Leiden unter Razzien und Checkpoints anhören.

In einer Gruppe waren der Bruder eines Selbstmordattentäters und eine junge Frau, deren Gesicht durch einen Anschlag gebrandmarkt war. In einer anderen Gruppe erkannte ein junger Palästinenser in einer freundlichen Teilnehmerin aus Israel die Soldatin wieder, die ihn bei einer friedlichen Demonstration in Bi'lin festgenommen hatte, weshalb er monatelang in ‚Administrativhaft‘ saß.

Solche Erfahrungen verändern, und viele TeilnehmerInnen haben Konsequenzen gezogen.

Der Dialog muss die Perspektiven der Anderen zunächst zur Kenntnis nehmen, selbst wenn diese einseitig, hasserfüllt und vielleicht sogar gewaltbereit sind. Man kann die möglichen Ergebnisse eines Dialogprozesses, wie die Korrektur militanter Positionen hin zur Kompromissbereitschaft, nicht zu seiner Voraussetzung machen. Dann wird es nie einen tragfähigen Friedensprozess geben!

Nach zwei Wochen intensiven Dialogs in der Gruppe und persönlichen

Gesprächen mit ‚den Anderen‘ sind mir bisher nur ganz wenige TeilnehmerInnen bekannt, die bis zum Schluss Gewalt für die richtige Option zur Beendigung des Konflikts hielten.

Heute ist der Tag, an dem die Broschüre unbedingt fertiggestellt werden muss (28.2.2011). In meinen e-mails aus Israel lese ich die Schlagzeile der Zeitung Ha'aretz: „Israels Treffer auf einen Hamas-Führer 2002 war gerechtfertigt trotz ziviler Verluste“. Dorothy Naor von der Menschenrechtsgruppe ‚new profile‘ schreibt dazu heute:

„Die israelische Luftwaffe warf am 22.7.2002 die 1-Tonnen-Bombe auf ein Wohngebäude, um einen einzigen Mann zu treffen. Aber nicht einen, sondern 15 Menschen wurden getötet, darunter 9 Kinder. Diese Tat schockte viele. Der Kommandeur empfahl seinen Piloten, gut zu schlafen. Als er gefragt wurde, was er bei der Bombardierung fühlte, antwortete er: ‚Einen Klick‘, wenn die Bombe rausfällt.“ Soviel zur ‚Moralischsten Armee der Welt‘! Aber natürlich ist die israelische Luftwaffe unantastbar und der Untersuchungsausschuss des Vorfalls hat nun die Affäre weiß gewaschen.“

Ich erinnere mich an den ersten Tag unseres ersten Seminars mit TeilnehmerInnen aus Israel und Palästina an genau diesem 22. Juli 2002. Dazu steht in der Broschüre aus 2002:

„Der erste Tag begann mit einer ‚Aufwärmphase‘ durch sozialpädagogische Vertrauensspiele und einen Jonglage-Workshop. Mitten in die vorsichtig sich öffnende Stimmung platzte die Nachricht von dem israelischen Luftangriff auf einen Hamas-Führer in Gaza, bei dem fünfzehn Kinder und Erwachsene getötet wurden, darunter auch Verwandte einer Teilnehmerin. Die palästinensische Gruppe richtete einen Trauerraum ein und zog sich zurück. Die israelische setzte sich betroffen und ratlos zusammen. Zur Überwindung der Lähmung trugen vor allem zwei Palästinenser, die israelische Staatsbürger sind, bei. Die Israeli gingen mit unsicheren Mienen zu der Trauerfeier. Die PalästinenserInnen nahmen die anderen verhalten auf. Die zunächst etwas gespannte Stimmung löste sich allmählich in ein inniges, mitfühlendes Zusammensein. Als Abschluss des Rituals tranken alle einen Schluck starken schwarzen, mit Kardamom gewürzten Kaffee. Das war für alle Beteiligten ein aufwühlender Einstieg in die Diskussionen, die dann von dem Bemühen um Verständigung geprägt waren.“

Findet zur Zeit ein politischer Paradigmenwechsel statt?

Am 3.1.2011 erschien in der taz das „Manifest der freien Jugend aus Gaza“: *„Fuck Israel, Fuck Hamas, Fuck...! Wir, die Jugend aus Gaza, haben Israel, die Hamas, die Besatzungsherrschaft, die Verletzung der Menschenrechte und die Gleichgültigkeit der internationalen Gemeinschaft so satt! Wir wollen diese Ungerechtigkeit und die Gleichgültigkeit durchbrechen wie die israelischen F-16 die Schallmauer! Wir haben die Bärtigen so satt! Wir wollen drei Dinge: Wir wollen frei sein. Wir wollen ein normales Leben leben können. Wir wollen Frieden. Ist das zu viel verlangt? Wir sind eine Friedensbewegung, die sich aus jungen Leuten in Gaza und vielen Unterstützern zusammensetzt.“*

Ich habe gleich in einem Brief darauf reagiert:

Liebe junge Freunde aus Gaza,

Ich koordiniere die Kampagne ‚Ferien vom Krieg‘, bei der seit 17 Jahren Tausende von jungen Leuten aus Kriegs- und Krisengebieten zusammen mit ihren ‚Feinden‘ zu Seminaren und Ferien eingeladen werden. Sie alle sind des Hasses und der Propaganda überdrüssig, die im Namen ihrer Völker verbreitet wird. Sie sind neugierig auf die Anderen, die sie – zumindest für zwei Wochen – unter gleichwertigen Bedingungen treffen wollen. Sie alle kamen aus Graswurzel-Initiativen.

Auf unserer Website könnt Ihr einen Eindruck über unsere Arbeit bekommen. Ihr werdet feststellen, dass viele Jugendliche aus Nablus, Tulkarem usw. sich so fühlen wie Ihr. Aber auch viele junge Israeli sind der Angst überdrüssig, mit der sie aufwachsen.

Wenn Ihr Euch über unser Konzept informiert habt, ist meine Frage: Wäret Ihr ernsthaft interessiert, junge Leute aus Israel zu treffen?

Natürlich kenne ich die Schwierigkeiten und weiß, wie Ihr in einem Gefängnis festgehalten werdet.

Wir wissen, welchen Mut das erfordert.

Solidarische Grüße Helga Dieter

Bisher gab es keine Antwort, vielleicht, weil die jungen Leute Diskriminierungen und Schlimmeres riskieren würden, wenn sie darauf reagierten, denn „die Bärtigen“ dulden keine Opposition und schon gar keine Kontakte mit dem Feind. Das Angebot ist auch angesichts der realen

Situation abstrakt. Erst gestern (8.2.2011) wurde Gaza von der israelischen Armee wieder heftig bombardiert (s.u.).

Zeitgleich mit dem Jugend-Manifest aus Gaza brach in Tunesien eine Jugendrevolte aus. Viele Opfer sind zu beklagen. Doch die Regierung wurde nach zwei Wochen gestürzt. Die Revolte setzte sich in Ägypten fort. Hunderttausende gingen täglich auf die Straße. Es blieb friedlich – ohne Organisation oder Anführer! Eine Demonstrantin sagte ins Mikrofon: „Ein paar Anführer kann man unter Druck setzen, Hunderttausende nicht!“ Am ‚Tag des Zorns‘ trat Mubarak tatsächlich zurück.

Die westlichen Regierungen eierten über zwei Wochen lang rhetorisch auf dem Drahtseil herum. Sie konnten die friedliche Demokratiebewegung mit dem hunderttausendfachen Ruf nach Freiheit nicht diskreditieren, andererseits wollten sie das Mubarak-System als ‚Garant der Stabilität im Nahen Osten‘ nicht fallen lassen. Kein Land wagte es, die Forderung nach einem Rücktritt Mubaraks zu unterstützen,

Trotz der bisherigen Gewaltlosigkeit von hunderttausenden unorganisierten Demonstranten wird immer wieder eine Gefährdung Israels heraufbeschworen. Dessen Politiker heizen aber – trotz Mahnungen ihrer besten Freunde von Merkel bis Obama – die Spannung weiter an. Sie treiben den provozierenden Siedlungsbau im palästinensischen Teil Jerusalems voran, und das Militär bombt wieder verstärkt in Gaza. Dort verschlimmert sich die Situation weiter, während nebenan in Ägypten Hunderttausende demonstrieren. Am 8.2.11 schreibt Vera Macht aus Gaza: „Sie bomben gerade, für uns hat die revolution gerade nicht so gute auswirkungen, naja die grenzen dicht, kein strom, schon länger überhaupt kein benzin mehr, die tunnel arbeiten nicht mehr, die lebensmittel werden weniger und teurer, acht verletzte, darunter zwei frauen, und sie bomben weiter.“

Hinzu kommt, dass die palästinensische Bevölkerung in der Westbank sich durch die Veröffentlichung von Geheimdokumenten von ihrer Führung verraten sieht, die in den Verhandlungen mit Israel viel weitgehendere Konzessionen gemacht hat als öffentlich verlautbart.

Die Entwicklung der letzten Wochen führte dazu, dass die Herrschenden ‚das Volk‘ und ‚die Facebook-Generation‘ entdeckt haben und den Dialog suchen. Aber mit wem und wie?

Wir haben dazu einen einfachen Vorschlag: ‚Ferien vom Krieg‘!

Die Begegnungen von jungen Menschen aus Israel und Palästina

VIELEN DANK AN ALLE MITARBEITERINNEN, die zum Gelingen dieser Begegnungen für junge Menschen aus Israel und Palästina beigetragen haben:

Team aus Deutschland: Helga Dieter, Muhammad Khaskeia, Rüdiger Pusch, Khalil Toama, Angelika Vetter

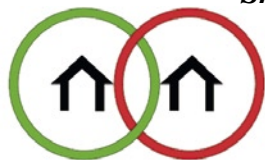
Icebreaking: Gudrun Libnau, Armin Nufer, Benno Fuchs

Shiatsu-Massagen: Ricarda Krafft und Gabriele Violet

Unser Dank gilt auch den MitarbeiterInnen der Jugendakademie Walberberg

Das Projekt Ferien vom Krieg arbeitet zusammen mit Partnerorganisationen, die sowohl in Palästina als auch in Israel aktiv sind. Auf Grund der sich zuspitzenden, aktuellen politischen Situation vor Ort und den damit verbundenen Anfeindungen und Bedrohungen für lokale Organisationen, die sich für den Dialog zwischen Menschen aus Israel und Palästina einsetzen, haben wir uns entschieden die Namen unserer Partner hier nicht zu nennen.

Shulti Regev – Israelischer Koordinator



Bemerkenswert ist, dass im Gegensatz zum ersten Eindruck, dieses Jahr mindestens ein Drittel der israelischen TeilnehmerInnen von einem zionistischen oder rechtslastigen Hintergrund kamen.

Das ‚Ice-Breaking‘ am ersten Tag reduzierte die Spannung. Doch bei der inhaltlichen Arbeit nahmen die Schwierigkeiten und Konflikte zwischen den beiden Nationalitäten zu. Die palästinensische Gruppe kam mit einer Botschaft, nämlich über ihr Leben unter dem Besatzungsregime und ihre persönlichen und nationalen Leiden zu berichten, für die sie die Israelis verantwortlich machte.

Die Israelis wussten, dass sie zuhören mussten, also blieben sie ruhig, aber emotional war es hart für sie, die gegen sie gerichteten Beschuldigungen

zu ertragen. Deshalb wollten sie schnell zu der Frage möglicher Lösungen in dem Konflikt kommen. Viele waren frustriert und hätten gern über das Thema Verantwortung in einer ausgeglichenen Art und Weise gesprochen. Die Friedensverhandlungen und besonders ihre Schlussfolgerungen führten zu einer Krise, was sich als ein notwendiger Schritt herausstellte, bevor beide Seiten ihre gegenseitigen Forderungen abschwächen konnten. Die Krise machte Platz für eine andere Art zu reden, die Teilnehmer hörten wirklich zu und begannen, sich für ihre Beziehungen und für das, was sie zu Hause bei ihren eigenen Leuten tun könnten, verantwortlich zu fühlen. In einigen Gruppen wurden gemeinsame Aktionen als Fortsetzung dieses Treffens vereinbart.

Insgesamt machten die Teilnehmer einen Reflexionsprozess durch, sie begannen, über ihre früheren Positionen nachzudenken, manche hatten das Gefühl, sich verändert zu haben, und erklärten sich bereit, etwas zu tun. Ich glaube, es werden mehrere Treffen nötig sein, damit aus dieser Erfahrung konstruktives Handeln wird.



Palästinensische Moderatorin

Während der Dialoge waren die Palästinenser sehr überrascht. Sie sind gewohnt an den Checkpoints, oder wenn ihr Land konfisziert wird, roh behandelt zu werden, aber hier im Seminar erlebten sie ein anderes Bild, das sie bisher nicht kannten. Das Bild blieb nicht lange ungetrübt, besonders wenn die Israelis versuchten zu erklären, warum das Land für sie so wichtig ist.

Für die israelische Gruppe war es einfach, ihren Gedanken Ausdruck zu verleihen – sie geben auch im wirklichen Leben den Ton an und meinen, dies gäbe ihnen das Recht, auch im Seminarraum zu dominieren.

Aber auch die Palästinenser schlossen sich zusammen. Sie wollten nicht, dass die Israelis sie schwach erleben, deshalb taten sie ihr Bestes um ihnen zu zeigen, dass sie gleichwertig sind. An bestimmten Punkten hatten sie das Gefühl, es wäre Verrat, wenn man von ihnen unterschiedliche Meinungen hören würde, und deshalb machten sie solche mundtot, aber schlussendlich kamen sie zu der Überzeugung, dass auch abweichende Meinungen hilfreich sein können.

Beide Seiten gingen in einen Veränderungsprozess, der mit Ärger, Frustrationen und Bitterkeit begann, der Höhen und Tiefen hatte. Dies wurde besonders deutlich, als sie wieder zu Hause waren. Sie wollen sich alle in einem Folgeprogramm wiedertreffen.

Interview mit Samah aus Palästina

H.D.: Ich möchte Dich bitten, uns aus Deinem Leben zu erzählen. Khalil wird aus dem Arabischen übersetzen.

Ich bin 20 Jahre alt. Ich habe aber das Gefühl, das sind nicht zwanzig Jahre sondern 100! Ich meine, wegen der Erlebnisse, die ich mitgemacht habe.

Woran ich mich gut erinnere, ist dieser Unfall mit meinem Auge. Damals war ich 9 Jahre alt. Ich spielte mit meiner Kusine auf der Straße. Wir hörten, dass israelische Militärjeeps in unsere Richtung kamen. Immer wenn die Soldaten ins Dorf kamen, schossen sie herum, deshalb rannten



wir ängstlich weg. Ich fiel, und eine Eisenspitze aus einer Mauer drang in mein Auge ein. Einen Großteil meiner Kindheit verbrachte ich bei Ärzten wegen meines Auges.

Nach 2001 gingen wir dann nicht mehr in Kliniken, weil mein Bruder bei einer Demonstration erschossen wurde. Ich weiß nicht, ob mein Vater mich vergaß, weil er einen Sohn verloren hatte.

Wir hatten viele Probleme in der Familie, deshalb wurde mein Problem hintangestellt, auch von mir selbst.

Nach dem Unfall hatten sie in der Schule Mitleid mit mir. Bis zur 9. Klasse war ich ein ganz normales Mädchen. Aber in der Pubertät schauten meine Freundinnen mich schief an, und auch die Anderen: „Guck mal, wie

die aussieht“, sagten sie manchmal sehr laut, auch kleine Kinder. Es hat mich sehr getroffen. Ich habe immer versucht, Stärke zu zeigen und mich zu wehren. Meine Trauer war meine ganz persönliche Sache. In der 10. Klasse fing ich an, einen Unterschied zwischen mir und den anderen Mädchen zu spüren. Ich habe mich dann entschlossen, meine schulischen Leistungen zu vernachlässigen, um wieder mehr Aufmerksamkeit auf mich zu lenken.

Ich redete mit meinem Vater über Behandlungsmöglichkeiten. Er versprach mir immer wieder, mich im nächsten Jahr behandeln zu lassen. Ich bestand mein Abitur mit Erfolg und war entschlossen, mein Schicksal nun selbst in die Hand zu nehmen.

Das stand auch im Zusammenhang mit der Vorbereitung für dieses Seminar. Als ich mich dafür interessierte, merkte ich, wie ich mich veränderte und eine andere Person wurde.

Ich glaube, dass ich verschiedene Dinge durch meine Teilnahme an dem Seminar erreicht habe. Vor allem habe ich mich entschlossen, selbst Verantwortung für mich zu übernehmen und allein mein Land zu verlassen, sogar mit meinen Feinden hier zwei Wochen in Frieden zu verbringen. Und das Wichtigste ist, dass ich in Deutschland ein künstliches Auge bekommen habe. Ich lernte so viele nette Leute kennen, die ich nie im Leben vergessen werde. Das wird am stärksten in meiner Erinnerung bleiben, mein ganzes Leben lang. Ich bedanke mich bei allen, die mir geholfen haben.

H.D.: Und dein Bruder, wie ist das passiert?

Mein Bruder war 17 Jahre alt. Es war an einem Freitag im Jahre 2001. Er fuhr mit einem Freund nach Ramallah. Dort gab es eine Demonstration gegen die Checkpoints. Er hat Steine geworfen. Er wurde von Geschossen des israelischen Militärs in die Brust, an der Schulter und am Kopf getroffen. Er war eine Woche im Krankenhaus, dann ist er gestorben. Ich war damals 11 Jahre alt.

2003 – zwei Jahre nach dem Tod meines Bruders – wurden zwei andere Brüder auch von der israelischen Armee angeschossen, auf dem Weg von der Schule nach Hause. Beide wurden verletzt. Den einen trafen sie am Oberschenkel, er war eine Woche im Krankenhaus. Die Verletzung des Anderen war viel gefährlicher, sein Leben war in Gefahr.

Es war sehr schwer, die Harmonie zu Hause war weg, es herrschte eine traurige Atmosphäre. Mein Vater hat sich sehr verändert, nicht nur mir gegenüber, ganz allgemein.

H.D.: Wie lief es an der Uni?

Die Zeit an der Uni war sehr schwer am Anfang. Ich wurde dauernd gefragt, was mit meinem Auge los sei. Täglich wurde ich daran erinnert, dass ich anders bin. Diese Fragen und dauernden Bemerkungen ließen mich bald explodieren, und ich drängte meinen Vater, dass endlich mein Auge behandelt werden müsse: „Solange ich dieses Auge habe, werde ich nicht mehr studieren, ich werde nichts mehr belegen“, sagte ich, um Druck auf ihn auszuüben. „Ich will, dass mein Auge gemacht wird!“

H.D.: Erzähl mal, wie das kam, dass Dir geholfen wurde.

Mein Onkel Jaber hat im Dorf schon vielen Kindern geholfen, die mittellos waren und Probleme hatten. Ich sagte ihm, er solle mir auch helfen.

Vor einiger Zeit rief er mich zu sich. Er hatte Besuch von einem Bekannten aus Israel: Shulti, das ist ja hier der Leiter der israelischen Gruppe, aber damals kannte ich ihn nicht. Er hatte einen jüdischen Augenarzt aus Deutschland mitgebracht. Der sagte, er könnte mir helfen. Und so ist es passiert.

Ich durfte zu den ‚Ferien vom Krieg‘ nach Deutschland fahren. In Frankfurt am Flughafen wartete der Augenarzt, den ich in Palästina getroffen hatte. Khalils Tochter Rauia begleitete mich als Übersetzerin. Sie brachten mich in die Augenklinik nach Gießen. Der Arzt dort sagte, dass man das Auge nicht retten könne. Aber es gäbe einen Spezialisten, der ein schönes, künstliches Auge machen könne. Und das wurde vorige Woche gemacht. Der jüdische Augenarzt aus Frankfurt hat mich noch einmal besucht und an der Bootsfahrt der Gruppe teilgenommen. Er hat mir auch noch Medikamente für das Auge mitgebracht. Phantastisch!

Seit ich die positiven Reaktionen aller Seminarteilnehmer erlebte, fühle ich mich super. Sie hatten ein wunderschönes Geburtstagsfest für mich vorbereitet, und ich bin sehr glücklich.

H.D.: Was war im Leben Dein schlimmstes und dein schönstes Erlebnis?

Es gab viele schlimmste. Der Tod meines Bruders und die Verletzung meiner zwei Brüder. Aber die allerschönste Erfahrung in meinem Leben ist eigentlich meine Anwesenheit hier. Die Krönung dieser Freude ist ein Telefonat mit meiner Mutter. Sie hat meinen Bruder im Gefängnis besucht und ihm von dem neuen Auge erzählt. Mein Bruder meinte, das sei die schönste Nachricht, die er je bekommen habe.

Interview mit Sela aus Israel

H.D.: Bitte erzähle mir Deine Lebensgeschichte.

Ich wurde in einem Kibbuz im Norden Israels geboren. Bis zum Alter von sechs Jahren war ich in den USA. Mein Vater arbeitete für die Jewish Agency.

Als ich Kind war, hatten wir Raketenangriffe von der libanesischen Grenze. Wir waren oft im Bunker. Als Schüler nahm ich an einer Delegation meiner Schule zu den Konzentrationslagern in Polen teil. Das hat mich sehr betroffen gemacht und mein Verständnis für die Lage der Juden in dieser Welt nachhaltig geprägt.

Im Militärdienst war ich an Verteidigungsaktionen in den palästinensischen Gebieten beteiligt. Wir mussten Leute festnehmen und Durchsuchungen machen, es gab viele Terrorangriffe vor acht Jahren. Ich war auch in Kampfeinsätzen in den palästinensischen Gebieten, dachte aber nie über die andere Seite nach. Ich hatte das Gefühl, dass wir uns verteidigten. Nach dem Militärdienst bekam ich Depressionen. Ich wusste nicht, wie ich weiter leben sollte. Ich ging für ein Jahr nach Indien und nahm an einem Meditationsseminar teil. In diesem Seminar entschloss ich mich, Pianist zu werden. Jetzt bin ich Pianist und habe gerade meinen Studienabschluss in Tel Aviv gemacht.

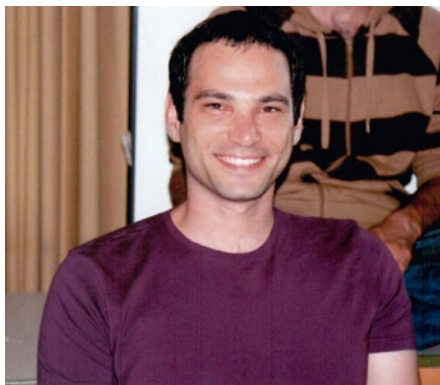
Im Libanonkrieg 2006 wurde ich als Reservist eingezogen, das war traumatisch. Nach dem Krieg litt ich wieder an Depressionen.

Bei der Aktion im Gazastreifen 2009 hatte ich das Gefühl, dass hier etwas falsch läuft, und ich ging zu dieser Vorbereitungsgruppe für das Seminar hier.

Diese Delegation ist das erste Mal, dass ich mit Palästinensern über solche Dinge rede. Es ist überhaupt das erste Mal, dass ich Palästinensern begegne und wirklich mit ihnen rede.

Ich habe ihnen von meiner Vergangenheit und meinem Militärdienst erzählt. Sie hatten natürlich eine Menge Fragen und waren wütend, aber ich hatte das Gefühl, dass sie in mir, nachdem sie mich als Soldaten akzeptiert hatten, nicht nur ein Ungeheuer sahen, sondern dass ich ein Herz und einen Verstand habe, und ich glaube, sie akzeptierten mich und sahen mich als Menschen und nicht nur als ein Monster und als einen Feind. Ich glaube, sie verstanden auch meine Geschichte, und warum ich das getan habe. Ich habe niemanden getötet und nichts gestohlen, ich habe auch

niemanden erniedrigt, als ich mit der Armee in den palästinensischen Gebieten war.



Es tut mir gut, den Palästinensern sagen zu können: „Es tut mir leid.“ Ich fand es erstaunlich, dass sie mich noch akzeptierten und mir zuhörten, und wir hatten ein großartiges Verhältnis in diesen beiden Wochen.

In all den Jahren sagten meine Eltern immer: „Ach, hätten wir doch nur Frieden in Israel und die Nachbarn auch.“ Das war abstraktes Wunschenken. Aber in dieser

einen Stunde, als wir die Friedensverhandlungen hier im Seminar vorbereitet haben, als wir da saßen und weinten und zusammen verhandelten, hat niemand unterbrochen, und jeder konnte reden. Ich weiß seit dieser Stunde, dass Israelis und Palästinenser miteinander auskommen können, dass wir friedlich zusammen leben und gute Beziehungen haben können. Niemand kann mich mehr davon überzeugen, dass das nicht wahr ist. Was da in dieser einen Stunde passiert ist, das war eine sehr starke Erfahrung, die ich für mein ganzes Leben behalten werde. Ich werde noch meinen Enkeln erzählen, wie ich da im Raum saß, diese Situation, und wie stark es war.

Wir dürfen nicht mehr schlafen. Wir müssen unsere Umgebung von Wut und Hass säubern. Zu Hause will ich Bewusstsein schaffen von dem, was in den palästinensischen Gebieten vor sich geht, nicht nur unter Freunden. Ich möchte in die Schulen gehen und über die Nakba reden. Und ganz sicher will ich mit Palästinensern Musik für den Frieden machen.

Die Palästinenser haben mich tief berührt. Wir hatten ein sehr gutes Verhältnis. Dieses Seminar ist ein sehr wichtiger Moment in meinem Leben.

Helga Dieter

Der Widerstand in Bi'lin

Wir haben immer wieder, zuerst unmittelbar nach der Gründung des Dorfrates im Sommer 2005, über den friedlichen Widerstand der Bauern im Dorf Bi'lin berichtet, und wie dieser von jungen Israelis, vor allem ehemaligen Teilnehmern unserer Seminare, unterstützt wird.

In der Broschüre 2005 steht: *„Das Dorf Bi'lin ist durch den israelischen Sicherheitszaun von seinen Feldern abgeschnitten. In der Nachbarschaft wird eine neue israelische Siedlung gebaut. Viele Protestaktionen der Bauern werden von israelischen Friedensaktivisten unterstützt. Gemeinsam haben sie kreative Formen des Protests entwickelt. Der Bau von israelischen Siedlungen beginnt bekanntlich oft damit, dass militante Siedler einen oder mehrere Wohnwagen auf palästinensischem Land platzieren. In der Regel schützt das israelische Militär diese illegalen Außenposten, wenn sich palästinensische Bauern gegen den Landraub wehren.*

Diese Taktik haben die Demonstranten in Bi'lin nun listig umgekehrt. Sie stellten einen Wohnwagen auf ihr annektiertes Land. Den angerückten Soldaten sagten sie: „Im Gegensatz zu den Außenposten der Siedler steht dieser Wohnwagen legal hier“ und präsentierten ihnen die Baugenehmigung des palästinensischen Gemeinderates. Der Caravan wurde dennoch vom Militär weggeräumt. Der israelische Offizier meinte ironisch, die Siedler hätten immerhin feste Häuser errichtet, die könnte die Armee schließlich nicht wegziehen. Mit vereinten Kräften bauten die Jugendlichen über Nacht ein Steinhaus.“

Der Widerstand der Dorfbewohner gegen den Mauerbau auf ihrem Land wurde international bekannt, auch durch den israelischen Friedensaktivisten Yossi, der bei unserem Seminar 2004 gerade 18 Jahre alt geworden war. Die ‚International Herald Tribune‘ veröffentlichte im Juli 2005 einen Artikel von Mohammed Khatib, dem Vorsitzenden des Volkskomitees von Bi'lin: „Im Angesicht unseres friedlichen Widerstandes greifen uns israelische Soldaten mit Tränengas, Gummigeschossen und Stahlkugeln an und verletzen über 100 Demonstranten. Sie kommen nachts ins Dorf, dringen in die Häuser ein und nehmen Leute mit.“ Einer der Aktivisten, Abdallah Abu Rahmah, wurde als Anführer der illegalen Proteste zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Doch wurde er nach Verbüßung der Strafe auf

Antrag des Militärstaatsanwalts weiter in ‚Administrativhaft‘ gehalten. (taz 24.11.10).

Im Jahre 2007 urteilte der oberste Gerichtshof in Israel, dass der Verlauf der Sperranlage im Bereich Bil’in nicht rechtens ist. Das hat die für den Zaun zuständige israelische Armee und Politik bislang nicht gekümmert. Im Gegenteil wurde die Bekämpfung des friedlichen Widerstands immer brutaler, denn der Protest der Bauern und ihrer internationalen Unterstützer ist der Besatzungsmacht ein Dorn im Auge.

Im April 2010 wurde Bassem Abu Rahmah bei der Freitagsdemonstration durch eine Tränengasgranate am Kopf getroffen und getötet. „Sein Bruder Ashraf war nach seiner Festnahme von einem Soldaten gezielt in den Fuß geschossen worden – die Videoaufnahme ging um die Welt.“ (FR 06.01.2011 + you-tube).

Ihre 36-jährige Schwester Jawaher starb Anfang des Jahres 2011, nachdem sie als Zuschauerin am Rande der Demonstration in eine dichte Tränengaswolke geriet. Ob dies die Todesursache war oder ihr schlechter Gesundheitszustand, wie die israelische Armee behauptet, ist noch nicht geklärt. Die Eltern und der Dorfrat versicherten, sie würden an der Gewaltlosigkeit des Widerstandes festhalten.

Interview mit Yasser aus Bi'lin

Ein junger Mann aus Bi'lin war im letzten Jahr auf dem Weg zu den ‚Ferien vom Krieg‘ festgenommen und inhaftiert worden. Die Koordinatoren der israelischen Gruppe setzten sich für seine Freilassung ein. Dieses Jahr kam er ungehindert nach Deutschland.

H.D.: Du kommst aus Bi'lin, dem Dorf, das wegen seines friedlichen Widerstandes gegen die Mauer bekannt geworden ist. Erzähl uns doch bitte Deine Lebensgeschichte.

Ich wurde 1985 in Bi'lin geboren, wie mein Vater und auch schon mein Großvater. Bis zur 2. Intifada haben wir alle sehr gut gelebt. Mein Wunsch war es, Industrielle Elektronik zu studieren. Diese Berufsbildende Schule war weit entfernt. Ich zog in die Nähe und besuchte sie dann 6 Monate lang. In dieser Zeit fing die 2. Intifada an, und ich musste jeden Tag drei Checkpoints passieren, das dauerte mehr als drei Stunden. Ich wurde mehrmals durch die israelische Besatzungsarmee bedroht. Weil mein Vater Angst um mein Leben hatte, zwang er mich, die Schule zu verlassen und in der Nähe meiner Familie etwas Anderes zu lernen. Aber dazu hatte ich keine Lust.

Ich fing also an zu arbeiten. Fast alle von der Westbank arbeiteten in Israel, manche legal, manche mit gefälschten Papieren, manche einfach so illegal. Ich war einer von den Illegalen mit gefälschten Papieren, vielleicht weil ich so jung war und nicht wusste, wie gefährlich das ist, wie moralisch oder unmoralisch. Ich wurde also von der israelischen Polizei gefasst und für 6 Monate ins Gefängnis gesperrt.

2004 konnte ich das Gefängnis verlassen, und da habe ich die erste Demonstration im Dorf Bi'lin gesehen gegen die Mauer und gegen die Pläne des israelischen Staates. Mein Großvater hatte in der Gegend 350 Hektar Land. Mein Vater erklärte mir, dass die Israelis 1991 einen Erlass veröffentlicht hatten, dass diese Ländereien konfisziert werden. Sie haben uns eine gewisse Zeit gelassen, um Einwände vorzubringen, und wir haben auch dagegen protestiert. Es wurde darüber nicht entschieden, es passierte nichts bis 2004. Da haben sie diese Bestimmung nochmals erneuert. Da sagte mein Vater: „Du und Deine Geschwister, ihr sollt, genau wie alle anderen Bewohner des Dorfes, rausgehen und gegen ihre Absicht, die Ländereien zu konfiszieren, protestieren.“ Unglücklicherweise wurde ich

dabei wieder inhaftiert. Ich war 3 ½ Monate im Gefängnis und musste außerdem sehr viel Geld als Strafe bezahlen. Für mich war diese Demonstration total legal und total friedlich, ich habe keinen Stein geworfen, niemanden angegriffen oder verletzt. Im Gegenteil, die israelischen Soldaten haben auf uns geschossen. Sie wollten uns einschüchtern, um uns ins Gefängnis zu sperren, weil sie Interesse an unserem Land haben, aber wir brauchen dieses Land.

Es war für uns sehr schwer, finanziell und politisch. Ein Jahr später, 2005 wurde mein Freund von israelischen Soldaten verletzt, er war danach gelähmt. Die israelische Besatzungsmacht hat in Bi'lin alle möglichen Waffen eingesetzt, vom Flugzeug bis zu üblicher Munition. Am 17. April 2009 wurde noch ein anderer Freund bei einer Demonstration von den Israelis erschossen. Es war sehr schwer für alle Bewohner des Dorfes (*weint*), weil er mit uns allen befreundet war, auch mit mir. Auch ich wurde später wieder inhaftiert bei zwei Demonstrationen, einmal für 10 Tage, einmal für

12 Tage. Aber ich hatte Glück! Als sie mich beschuldigten, dass ich einen Soldaten angegriffen hätte, war ein Journalist da, der die ganze Demonstration gefilmt hatte. Am Tag vor der Verhandlung brachte dieser die CD, und der Richter konnte sehen, dass nicht ich den Soldaten geschlagen hatte, sondern der mich.

Jeden Freitag gibt es seit Jahren eine friedliche Demonstration, an der viele Sympathisanten und Unterstützer aus Dörfern und Städten in der Umgebung, aber auch aus Israel und dem Ausland, teilnehmen. Um diese Demonstrationen zu verhindern, riegelt die israelische Armee jeweils freitags alle Zufahrten zum Dorf ab. Und am Freitag verbieten sie uns manchmal auch, in die Moschee zu gehen.

Einmal war Ashraf, der aus Bi'lin stammt, auf dem Weg nach Neilin. Er wurde festgehalten, seine Augen wurden verbunden, seine Hände hinten

gefesselt, und ein Soldat schoss ihm aus der Nähe ins Bein (s.o.). Zufällig war ein Mädchen auf dem Balkon und hat das gefilmt. Es wurde von Al Jazeera veröffentlicht. Mit diesem Beweis wollte man den Soldaten vor einem israelischen Gericht anklagen. Stattdessen kamen die Soldaten ins Haus des Mädchens und haben alles verwüstet. Der Vater des Mädchens kam für 6 Monate in Administrativhaft. Das bedeutet, dass du die Sicherheit des Staates Israels bedrohst. Der Vater dieses Mädchens hat ein Jahr im Gefängnis verbracht. Und Ashraf, der junge Mann aus Bi'lin, wird alle 14 Tage zum Verhör geladen beim israelischen Geheimdienst. Sie setzen ihn unter Druck, mit ihnen zusammen zu arbeiten. Er lehnt ab. Man versucht, ihn einzuschüchtern. Aber er gibt nicht auf! Die Anklage gegen den israelischen Soldaten vor einem israelischen Gericht dauert immer noch an.

H: Wie war das letztes Jahr, als Du mit der Gruppe hierher kommen wolltest und festgenommen worden bist?

Das kam so: Auf dem Weg von Palästina nach Jordanien verlässt man das palästinensische Territorium (PA) und betritt israelisches Territorium und kommt erst dann nach Jordanien, also 3 Territorien. Als ich das Territorium der Palästinenser verlassen wollte, wurde ich von den Israelis daran gehindert, weil ich gesucht würde. Im Gefängnis kam ein Offizier und zeigte Fotos von mir, die man während der Proteste in Bi'lin aufgenommen hatte; diese sprächen gegen mich, und er könnte, wenn er wollte, mich für drei Jahre ins Gefängnis stecken. Dieser Offizier ist bekannt dafür, dass jeder, der bei ihm landet, unter Druck gesetzt wird, um ihn zur Zusammenarbeit mit dem Geheimdienst zu rekrutieren. Zu diesem Zeitpunkt gab es 54 Inhaftierte aus Bi'lin.

Eure Organisation vom Komitee hat dann ja mit A. und Shulti versucht, dass ich entlassen werde. Ein Israeli namens Yuval, der 2008 an den ‚Ferien vom Krieg‘ teilgenommen hatte, zahlte einen Teil der geforderten Kautions und bürgte für mich mit 10.000 Nis. Ich wollte nachkommen zum Seminar. Als sie festgestellt hatten, dass ich nach Deutschland will, um mit Juden über Frieden zu sprechen, haben sie meine Papiere noch 3 Tage länger im Gefängnis behalten. Ich konnte nichts dagegen machen.

Nach einem Monat gab es eine Verhandlung, und der Richter erklärte mich für schuldig. Ich müsse eine Strafe von 4.000 Nis bezahlen. Mir wurde verboten, mich in der Nähe von Demonstrationen aufzuhalten. In diesem Jahr gab es keine Probleme, als ich hierher kam. Ich danke Euch!

Bericht über die Folge-Aktivitäten der palästinensischen und israelischen TeilnehmerInnen

Die TeilnehmerInnen des Seminars blieben über Facebook, E-mail und Telefon in Kontakt und taten ihr Bestes, um sich zu treffen, in der Hoffnung, die bittere Situation zu verändern.

So trafen sich schon zwei Wochen nach dem Seminar 40 TeilnehmerInnen von beiden Seiten, um zusammen mit Tamer aus Bi'lin an den wöchentlichen Freitags-Demonstration gegen die Trennungsmauer teilzunehmen. Anschließend sprachen sie mit Aktivisten aus dem Ort über deren miserable Lebensbedingungen und die Rechtsverletzungen der Besatzer gegen ihr Dorf.

Sie waren so motiviert, sich wieder zu treffen, dass sie im September den Iftar, das Fastenbrechen im Ramadan, gemeinsam feiern wollten. Doch dies konnte nicht stattfinden, da die Israelis in Hebron und an anderen Orten in Palästina militärische Operationen durchführten.

Angesichts ihres immer wieder geäußerten Wunsches, sich zu sehen, entschieden wir Teamer uns für ein Treffen in Talitha Kumi, der Missions-

schule, die an der Grenze liegt und Eingänge von beiden Seiten hat. 30 junge Leute kamen, 11 Israelis und 19 Palästinenser. Zunächst sprachen sie über ihre Gefühle und Erfahrungen nach ihrer Rückkehr aus Deutschland. Die meisten Palästinenser klagten über ihr nicht endendes Leiden unter der Besatzung, Andere berichteten, wie schwer es war, die Vorwürfe und Anklagen ihrer Freunde, Familien und Nachbarn zu ertragen, weil sie sich mit ‚dem Feind‘ getroffen hätten. Sie sprachen aber auch darüber, wie sehr sie die Gruppe vermisst hatten, und wie gern sie sich an schöne, glückliche Augenblicke, ihren ‚Honeymoon‘, in Deutschland erinnerten. Abends gingen sie in ein arabisches Restaurant nach Bethlehem. Die Israelis erlebten überrascht, dass sie sich in den besetzten Gebieten sogar amüsieren konnten.

Am nächsten Tag stand die Frage im Mittelpunkt: Was können wir tun? Jamil aus Hebron, ein Teilnehmer aus dem Seminar 2009, hat zusammen mit zwei israelischen Teilnehmern, Hary und Uri, schon viele Aktionen gegen die Besatzung und die Siedler geplant und gemeinsam mit Anderen von beiden Seiten durchgeführt. Durch seinen Bericht angeregt, gab es weitere interessante Vorschläge.

Anschließend gingen alle durch die Straßen von Al-Walajeh, einem Dorf, dem durch die Trennmauer das meiste Land konfisziert wurde. Sie sahen ausgerissene Olivenbäume und viele andere Zerstörungen. Ein Aktivist aus dem Dorf berichtete ihnen über seine Schwierigkeiten, so nahe bei den Besitzern aus der Siedlung zu leben, die ihm sein Land weggenommen und ihn vertrieben haben, über seine leidvollen Gefühle, aber auch über seine finanziellen Verluste. Im folgenden Gespräch versuchten die jungen Leute, ihm Mut zu machen und versprachen, den Dorfbewohnern zu helfen. Zurück in Talitha Kumi überlegten sie konkrete Schritte der Unterstützung und beschlossen:

- Eine Website für alle bisherigen TeilnehmerInnen an den Begegnungen ‚Ferien vom Krieg‘ soll informieren und zu Aktivitäten gegen Menschenrechtsverletzungen der Besatzungsarmee auffordern. Details zu Form und Inhalt wurden festgelegt.
- In Israel sollen Aktionen und Demonstrationen unterstützt werden, die Friedenshandlungen voran treiben.
- Dabei sollen die Israelis darüber aufgeklärt werden, dass die Besatzung nicht nur den Palästinensern sondern auch den Israelis schadet.
- Jeder frühere Teilnehmer am Programm ‚Ferien vom Krieg‘ soll einen Mitstreiter suchen, überzeugen und aktivieren.

Ein Rückblick von Ahmed aus Palästina Im Schatten des Jasmin*)

Ich heiße Ahmed, bin 26 Jahre alt und mache gerade mein Praktikum als Arzt in einem palästinensischen Krankenhaus. Mein Leben war bisher voll von blindem Radikalismus, weit entfernt von jeglicher Menschlichkeit, ein Leben also wie das jedes palästinensischen Heranwachsenden, geprägt von Tod und Zerstörung als Folge der Besatzung.

Als ich überlegte, an den ‚Ferien vom Krieg‘ teilzunehmen, ließ mich der Gedanke nicht los: „Wie soll ich mir selbst erlauben, mit dem ewigen Feind meines Volkes zusammen zu sitzen, zu diskutieren und ihnen zuzuhören? Wie soll ich mit ihnen leben, essen und trinken? Sie haben meinen besten Freund getötet, viele meiner Verwandten ins Gefängnis gesteckt, unser Haus mit schwerer Artillerie beschossen und gestürmt. Sie halten mich täglich an Checkpoints fest!“ Dann dachte ich, dass es vielleicht eine sehr gute Gelegenheit sei, um dem Feind gegenüber meine Wut und meinen Hass zu äußern, mit ihm eine unblutige Schlacht der Worte zu führen, in der ich ebenso stark bin wie er. Wir werden unsere Feinde auf Augenhöhe treffen.

Bisher kannte ich nur Gesichter von Israelis, die die Macht der Besatzer ausdrücken. Als die jungen Israelis im Flughafen Frankfurt nur noch wenige Meter entfernt waren, überlegte ich, ob ich sie begrüßen sollte. Es war ein innerer Kampf zwischen meiner menschlichen Seite und meinem leidvollen Alltag, der mich zwang, meine Wut im Gesicht zu tragen. Ich streckte meine Hand aus und begrüßte sie mit einem Lächeln. Es war der Anfang meiner inneren Reise.

Die Atmosphäre im Bus war angespannt. Alle beobachteten sich gegenseitig. Plötzlich sagte eine der Frauen zu mir „Hi“. Es war das erste Mal, dass mich ein Israeli nett ansprach, ohne dass ich meinen Ausweis vorzeigen musste. Ich nahm all meinen Mut zusammen und erwiderte ihren Gruß. Wir redeten über die lange Reise, über unser Leben, Studium und Arbeit. Ich fühlte, dass wir in verschiedenen Welten leben. Dann waren wir wirklich überrascht, dass wir Nachbarn sind. Ich stamme aus Tulkarem und sie aus Shar Afraim, das liegt nur wenige Kilometer entfernt, doch in

**) Die Umwälzungen in Tunesien Anfang 2011 werden Jasmin-Revolution genannt*

der Realität sind es zwei abgeriegelte Welten.

Am Ziel angekommen, wollte keiner ausruhen. In der Lobby traf ich auf eine Gruppe, die gemeinsam zu einem kleinen See in der Nähe aufbrach. Während des Spaziergangs sprach mich Eitan, ein Israeli, an. Er hatte gehört, wie sie mich „Doktor“ nannten. Er studiert auch Medizin und erzählte vom Leben dort. Er sagte auch, dass er als Freiwilliger in einer Organisation arbeitet, die Palästinenser in abgelegenen Ortschaften medizinisch versorgt. Das Gespräch war am Anfang zögerlich, aber bald entwickelte sich unmerklich eine Freundschaft zwischen zwei Menschen. Ich spürte, dass sich in meinem Inneren etwas veränderte.

Als Roy mich fragte, ob wir gemeinsam zum Gästehaus zurückgehen wollten, stimmte ich gern zu. Ich spürte, dass ich diesen Menschen näher kennen lernen wollte. Er ist ein junger Mann, der nach Veränderung strebt. Unser Gespräch ließ mich alle Unterschiede zwischen uns vergessen. Wir redeten die ganze Zeit, lachten und erzählten uns persönliche Geschichten. Wir waren schon fast eine Stunde gelaufen und haben schließlich unsere Situation erkannt: Ein Palästinenser und ein Israeli haben sich im deutschen Wald verlaufen! Eine Ironie des Schicksals, wir sitzen beide im selben Boot, wir haben dasselbe Problem. Es war wirklich eine unvergessliche Erfahrung. Was für ein besonderer Tag in meinem Leben! Ich ging in mein Zimmer und versuchte zu schlafen. Ohne Erfolg, nach diesem Tag voller Widersprüche. Als ich heute diesen Menschen näher kam, erinnerte ich mich an meinen Freund, der von ihnen getötet wurde, und an unser Haus, das von ihnen beschossen wurde. Ich fühlte mich zwischen diesen Erlebnissen und Gefühlen hin- und hergerissen.

Die Kennenlern-Spiele am ersten Tag haben Spannungen gelockert und uns menschlich näher gebracht. Aber alle warteten ungeduldig auf den nächsten Tag. Wir sind aufgeregt aufgewacht: Heute werden wir damit anfangen, über uns zu reden. Wir werden der anderen Seite Bilder unseres Alltags zeigen. Wir werden alles ins Gesicht unserer Besitzer schreien, ohne Angst, verhaftet zu werden. Unsere Worte sind unsere Waffen, wie auch unsere Vergangenheit, die voller Wunden ist. Hier in Deutschland sind wir alle gleich.

Im Seminarraum sollten wir zunächst über unsere Erwartungen und Ängste sprechen. Wir Palästinenser wollten aber gleich über unser Leid unter der Besatzung sprechen und über unsere Angst, die Situation nicht verändern

zu können. Wir berichteten an diesem Tag und an den darauf folgenden über unsere Vergangenheit und Gegenwart, über die Besatzung, über unsere persönlichen Erfahrungen, über uns selbst, über alles was uns bewegt. Fida weinte, als sie über ihren getöteten Vater sprach, Samah weinte, als sie über ihr Auge und ihren getöteten Bruder sprach, wir weinten, die Israelis weinten, wir alle weinten. Nicht nur über die Toten, wir alle weinten, weil wir uns ein besseres Leben wünschen.

Manchmal stritten wir, manchmal lachten wir, wir waren aufgeregt und beruhigten uns wieder. Am Anfang dachten wir, dass wir einen Krieg führen, nach mehreren Sitzungen stellten wir fest, dass es in diesem Krieg weder Sieger noch Verlierer geben kann. Nach weiteren Sitzungen spürte ich, dass wir einen gemeinsamen Weg gingen, ohne zu wissen, wohin er uns führte. Zwischen uns entstand unmerklich eine starke menschliche Beziehung. Es war eine Beziehung von gegenseitigem Respekt.

Während unserer gemeinsamen Ausflüge nach Köln und Belgien waren wir alle gleich. Es gab keinen Unterschied zwischen uns.

Tag für Tag spürte ich etwas in mir, was ich brechen musste. Etwas kam immer näher, was ich mein ganzes Leben lang in mir gesucht hatte, mein Gefühl, dass ich ein Mensch bin. Dieses Friedensprojekt hat es geschafft, dass ich meine Menschlichkeit wieder neu entdeckte.

In der Abschlussrunde sprachen beide Seiten offen über die Vergangenheit und über ihre gegenwärtigen und zukünftigen Ängste. Es trennten uns weder Religion noch Nationalität in diesem Gespräch, wir überwandten alle Hindernisse. Wir stehen uns jetzt gegenüber, schauen uns in die Augen, betrachten uns lange, damit wir uns für immer in Erinnerung behalten und unsere neu gewonnene Humanität leben. Die Israelin Hedva schilderte, wie sie ihren Sohn nach ihrer Rückkehr erziehen wird, und unser israelischer Koordinator Shulti erzählte von seinem Sohn, der den Militärdienst in Israel verweigert.

Ich sprach über meine Liebe zu allen Anwesenden und über meine Dankbarkeit den Menschen gegenüber, die uns dieses Treffen ermöglichen. Ich sagte meiner Gruppe, dass sie mir etwas gegeben hat, das ich seit 25 Jahren suche: das Gefühl, ein Mensch zu sein. Ich sagte, dass ich vor nicht allzu langer Zeit ernsthaft darüber nachgedacht hatte, aus Wut den Checkpoint am Eingang unserer Stadt zu sprengen, um mich endlich frei bewegen zu können. „Jetzt will ich dieses Hindernis komplett abreißen, das mich daran hindert, zu euch zu gelangen“, sagte ich, „ja, ihr seid meine

Freunde, ich möchte euch treffen und Hedvas Sohn umarmen, so wie ich die Kinder meiner Freunde in den Arm nehme.“

Wir versprachen uns, dass wir alle nach unserer Rückkehr etwas verändern wollten, und das, was wir hier in Deutschland erreicht hatten, bewahren und an unsere Mitmenschen weitergeben würden. Wir fühlten uns stark. auf einem Weg, der uns vereint für ein nobles, hohes Ziel: Die Veränderung, damit wir alle ohne Krieg und Besatzung in Frieden leben können.

Welch einmaliges Erlebnis! Ich bin jetzt ein anderer, ein freier Mensch, frei von Radikalismus, frei von Nationalismus und Religion und voller Freude. Beim Abschied zeigten wir uns gegenseitig das Siegeszeichen, nicht um über die Anderen zu siegen, sondern um auf dem Weg der Veränderung zu siegen.

Einige Monate nach meiner Rückkehr hörte ich eine erschreckende Nachricht: Vier Israelis wurden in Hebron getötet, auch eine schwangere Frau. Obwohl ich die Besatzung hasse, fühlte ich eine tiefe Traurigkeit. Welche Schuld hat ein ungeborenes Kind?

Die Israelis konnten den Täter identifizieren und suchten nach ihm. Ich kenne diesen Mann. Warum hat er das getan? Hat er nicht an sein Leben gedacht? An seine Frau? An sein kleines Kind? Ich fühlte mich innerlich zerrissen. Was soll ich jetzt tun? Soll ich alle Veränderungen in mir vergessen? Nach einem Monat voller Grübeln erhielt ich die Nachricht, dass dieser Freund getötet wurde. Mich und mein ganzes Leben hat dieser neuerliche Schock erschüttert, und ich war sehr traurig über den Verlust eines Menschen, der mir nahe war. Als ich meinen ersten Freund verlor, hätte meine ungeheure Wut mich fast dazu geführt, etwas gegen die Besatzung zu unternehmen. Dieses Mal war meine Wut anders. Ich war zutiefst traurig über den Tod dieses Freundes, wie ich traurig gewesen war, als er dieses Attentat verübt hatte. Ich war überrascht über diese Veränderung meiner Gefühle. Heute trauere ich über jeden getöteten Menschen von beiden Seiten.

Jetzt bin ich überzeugt, dass das Treffen mit dem „Feind“ kein Verrat am Blut der Getöteten und meinem Volk ist. Nur so können wir verhindern, dass es noch mehr Tote, noch mehr Zerstörung und Vertreibung gibt. Denn Krieg zieht Krieg nach sich, Töten zieht Töten nach sich: Für ein Zusammenleben in Frieden und Gerechtigkeit ist die Befreiung von religiösem Fanatismus und Nationalismus der einzige Weg, der uns wie allen Menschen auf dieser Welt ein Leben in Freiheit und Würde ermöglicht.



Breaking Barriers

Die gemischte Gruppe von Breaking Barriers

Trotz der Schwierigkeiten, denen sich das palästinensische und das israelische Team gegenüber sahen und der großen Meinungsunterschiede zwischen den Gruppen, war dieses Seminar ein großer Erfolg. Dies gilt insbesondere, wenn man die enorme Veränderung in der gegenseitigen Akzeptanz und die Erweiterung des Wissenshorizontes bezüglich der Geschichte und der sozio-politischen Unterschiede der jeweils anderen Seite betrachtet. Die einzige Schwierigkeit, mit der wir dieses Jahr konfrontiert wurden, war der Beschluss eines Teilnehmers abzureisen. Seine Entschuldigung war, er könne mit der Situation hier nicht mehr umgehen. Nach unserem Eindruck war es das erste Mal, dass er Palästinenser erlebte, die in der Argumentation stärker waren als er selbst, und das konnte er nicht akzeptieren.

Beide Gruppen durchliefen einen tiefgehenden Wechsel in ihrer Haltung den Anderen gegenüber und entwickelten Verständnis und Anerkennung für das Recht beider Völker, in einer friedlichen Umgebung zu leben.

In den meisten Berichten der Israelis wird die Veränderung in ihrer Kommunikation mit den Palästinensern klar, ihre Art zu diskutieren, die Fähigkeit zum Zuhören und rational zu analysieren. Zudem wurde den Israelis die Realität des Konflikts sehr bewusst und sie erkannten klarer die Situation der Palästinenser unter der Besatzung. Das hat vielleicht ihre Vorstellungen, wie eine Lösung aussehen könnte, verändert. Die genannten Erkenntnisse führten zu einem Durchbruch bei der Kommunikation beider Seiten. Umgekehrt wurden die palästinensischen TeilnehmerInnen aufnahmebereiter, als sie merkten, dass die Israelis mehr Bewusstsein für ihre Situation entwickelten. Anfangs hatten die Israelis vorgeschlagen, Lösungen erst nach der Behandlung der Geschichte des Konflikts, seiner Wurzeln und Verzweigungen zu suchen. Die PalästinenserInnen gingen

pragmatischer und weniger emotional vor. Sie waren entgegenkommend, fähig zum Zuhören und – was das Wichtigste ist – offen für neue Ideen und Vorschläge ihres israelischen Gegenübers.

Gegen Ende des Seminars sollte der Konflikt mit Mitteln des Theaters analysiert werden. Es gab in jeder der beiden Gruppen 12 Schauspieler und 4 Beobachter. Beide Gruppen sollten zwei Sketche entwickeln: einen, der den Konflikt, einen anderen, der die ideale Lösung sichtbar macht. Im Konfliktbild wurde die Besatzung als Killer der Humanität dargestellt, die Flüchtlinge als die unbeachtete Problemgruppe in offiziellen Friedensverhandlungen sowie die Illegalität der Siedler.

Im Lösungsbild waren alle in Jerusalem zusammen: Israelische Bürger und palästinensische Flüchtlinge, Bauern und Siedler, israelische Soldaten und militante Palästinenser. Dies alles als ein Resultat des Endes der Besatzung.

Am letzten Tag baten wir die TeilnehmerInnen, sich in gemischten Viererteams zusammen zu setzen und ihren Idealstaat zu entwerfen, ohne Rücksicht auf die reale Lebenssituation der Einzelnen. Wir waren überrascht, dass zwei der vier Gruppen fähig waren, diesen Idealstaat auf dem Gebiet Palästinas zu erdenken.

Interview mit Jeka aus Israel

Als ich (*H.D.*) die Gruppe in der zweiten Woche wieder für ein paar Tage besuchte wurde mir von zwei Teilnehmern berichtet, beide russische Einwanderer aus Israel, von denen einer abreisen wolle, und der andere Schwierigkeiten in den Workshops mache. Der palästinensische Koordinator war besonders empört darüber, dass Jeka sich bei der szenischen Darstellung der palästinensischen Perspektive geweigert habe, durch einen ‚Checkpoint‘ in den Raum zu kommen und einfach weggegangen sei.

Ein Teilnehmer fiel mir auf, der bei deutschem Regenwetter unter einer Baseball-Kappe eine spiegelnde Sonnenbrille auf der Stirn trug und mit kraftstrotzendem Gang und Habitus ganz dem Klischee eines Machos entsprach. Bei näherem Hinsehen war er eher feingliedrig. Wie vermutet war es Jeka. Ich bat ihn und seinen Freund, der abreisen wollte, um Interviews, denen beide zustimmten.

H.D.: Erzähl mir bitte aus Deinem Leben.

Ich wurde 1982 in der Ukraine geboren, in der damaligen Sowjetunion, und lebte dort, bis ich als Zehnjähriger nach Israel kam. Ich wusste nicht, dass ich Halbjude war. Mein Vater hat nie davon gesprochen, dass er als Jude in der sowjetischen Armee und auch im Alltag unter Antisemitismus sehr gelitten hat. Schließlich entschied er, nach Israel zu gehen. Er hatte mir nie über das Land erzählt, und so hatte ich keine Ahnung.

In Israel war alles wirklich schockierend für mich, das Land und auch die Kultur. Wir wohnten in einem ‚Settlement‘. Ich studierte dann Marketing. Nachdem eines Tages meine Familie im Auto mit großen Steinen angegriffen worden war – glücklicherweise wurde niemand verletzt – kam mir zum ersten Mal der Gedanke, zur Armee zu gehen, um meine Familie zu verteidigen. Von Politik verstand ich eigentlich nichts, es war die emotionale Entscheidung eines Jungen. Acht Monate lang war ich als Fahrer eingesetzt und wechselte dann in eine Kampfseinheit für zwei Jahre und zwei Monate.

Nach Beendigung des Militärdienstes arbeitete ich in einer Baufirma zusammen mit Palästinensern, Männer, die ich meine Freunde nennen kann. Eines Tages holten wir sie morgens im Minibus in ihrem Dorf Huwara ab. Drei Palästinenser saßen hinter mir, zwei neben mir, vorn der Fahrer und ein Security-Mann. Nach gerade mal 100 Metern hörte ich ein Krachen. Wenn du in der Armee bist, und einer schießt auf dich, gibt's einen Klick im Kopf, ganz elementar, du willst überleben. Ich spürte die erste Kugel über meinen Kopf pfeifen und war sicher, dass ich getroffen wurde. Ich duckte mich, und es flogen noch zwei. Sie schossen von hinten. Der Fahrer wurde von drei Kugeln getroffen. Als alles vorbei war, sah ich die Schusslöcher. Wenn ich mich nicht geduckt hätte, hätten mich zwei Schüsse erwischt. Ich wollte wie ein Baby losheulen, konnte aber nicht weinen. Ich wollte meinen Arbeitskollegen, die dabeistanden, nicht die Genugtuung geben, dass ich weine.

Drei Monate lang trank ich viel und dachte immer: wenn die Kugeln mich getroffen hätten, was wäre mein letzter Gedanke gewesen? Habe ich wirklich im Leben das gemacht, was ich wollte? Danach habe ich mein Leben verändert. Ich kaufte ein Moped, arbeitete in einem Nachtclub, machte verrückte Sachen. Seit dieser Zeit unterscheide ich nicht mehr zwischen Gut und Böse, ich will alles ausprobieren. Ich fing dann an zu studieren, Schauspiel, drei Jahre lang. Und da habe ich auch meinen

Reservisteneinsatz nicht geleistet – einmal im Jahr muss man ja wieder antreten. Ich ging nicht hin, wurde wieder aufgefordert, erschien wieder nicht, und so wurde ich zu ein paar Wochen Militärgefängnis verurteilt. Ende 2010 werde ich wieder einberufen.

Meiner Meinung nach kann Israel als Land nicht bestehen ohne Armee, die Armee muss sein. Es gibt zu viel Bedrohung. Und das ist ein Fakt. Aber es ist wichtig, dass die Soldaten von allen politischen Richtungen kommen. Wenn z.B. Linke entscheiden, keinen Militärdienst zu leisten, dann gibt es nur die Extremen, die (den Palästinensern) schaden wollen. Wenn also nur die Rechten in der Armee sind, dann gibt es nicht diejenigen, die objektiv beurteilen, was geschieht und sagen, da läuft was schief und es stoppen.

H.D.: Du hast auch gesagt, dass Du furchtbare Dinge in der Armee gesehen hast.

Ich erinnere mich an einen Einsatz meiner Einheit. Es gab eine Schießerei bei der Siedlung Emanuel in der Westbank, es leben meist religiöse Orthodoxe dort. Als israelische Soldaten verkleidete Terroristen hielten einen Bus an und beschossen ihn. Viele Menschen starben bei diesem Anschlag. Ein Kamerad brachte ein Baby aus dem Bus, tot. Er war später sehr still, redete nicht mehr, aß nichts mehr, er war ganz verstört.

Wir hatten die Aufgabe, die Männer zu finden, und sie zu töten. Es war abends. Wir wollten sie finden, wir waren wirklich verrückt danach und hasserfüllt. Bei dieser Suche wurde ein israelischer Soldat von den Terroristen, sie waren ja als israelische Soldaten verkleidet, getroffen, Bauchschuss. Er starb nach 15 Minuten (gebrochene Stimme). Du kannst Geschehenes nicht mehr ändern.

Das alles ist für mich wichtig, besonders hier im Seminar. Die Palästinenser haben bei ihrer Präsentation des historischen Narrativs die Israelis durch einen ‚Checkpoint‘ geschleust, um uns fühlen zu lassen, wie sie sich dabei fühlen. Ich bin nicht hingegangen, und sie waren wirklich wütend auf mich. Das müssen sie mir nicht vorführen, ich weiß, dass es ein furchtbares Gefühl ist, und dass es grundsätzlich falsch ist.

Wenn es aber dort einen Checkpoint gegeben hätte, wo ich mit dem Minibus damals fuhr, wäre ich nicht beschossen worden. Gerade deshalb werden doch die Kontrollpunkte errichtet, für mich als Israeli ist das klar, und das habe ich versucht, ihnen hier im Seminar zu vermitteln. Ich verstehe die Palästinenser, die Checkpoints sind falsch, sie machen ihr

Leben wirklich unerträglich, wirklich hart. Ich denke, wir sollten dieses Problem so schnell wie möglich lösen.

Ich verstehe, dass sie mehr leiden. Ich komme hierher, um mit ihnen zu reden. Ich versuche, sie individuell anzusprechen, um zu hören, was sie zu sagen haben.

Ich muss sagen, dass ich Einiges gesehen habe, was ich nicht akzeptiere.

Ich, also ich persönlich habe das nie gesehen – aber ich weiß, dass Soldaten ohne Grund auf Leute geschossen haben. Das macht mich wütend, wie kann man so etwas akzeptieren?

Es ist hart, für drei Jahre Soldat zu sein und dein Menschsein zu bewahren, selbst ein wirklich menschliches Wesen zu bleiben und die Gefühle der Anderen zu verstehen.

Ich denke, die Armee muss mit dem Verhalten mancher Soldaten, Menschen zu erniedrigen oder Unschuldige zu verletzen, härter umgehen. Ich akzeptiere das ganz und gar nicht, noch nie. Aber ich bin nicht gegen die Armee, sie ist gerade in der gegenwärtigen Lage wichtig. Vielleicht wird Israel eines Tages die Armee nicht mehr brauchen, und ich hoffe, dass dieser Tag kommt. Aber im Moment sehe ich nicht, dass dies möglich ist. Sehen Sie mal, Hisbollah, Syrien, Iran, Hamas usw.

Jetzt ist die Situation so, dass es meiner Meinung nach ein religiöses Problem ist, auf der israelischen Seite und der palästinensischen. Zwischen Moslems und Juden gibt es so viel Hass. Ich klage die Religion an.

Das Seminar hier war eine Überraschung für mich. Das hatte ich nicht erwartet. Dieses Projekt ist einzigartig. Anfangs dachte ich, es bringt nichts. Das war in den ersten drei Tagen. Aber mit der Zeit hat sich das Verhältnis zwischen den Israelis und den Palästinensern verändert. Es wird die politische Situation nicht ändern, aber auf der persönlichen Ebene beginnen die Leute nachzudenken, und wenn man dahin kommt, die Menschen zum Nachdenken zu bringen, das ist der Weg!

Wenn ich die Palästinenser als Gruppe sehe, bin ich genervt, weil sie als Gruppe ihre Individualität nicht herauslassen. Es ist aber echt stark, wenn du unter vier Augen mit einem sprichst, das waren interessante Gespräche. Da lassen sie los und äußern Dinge, die sie in der Gruppe nicht sagen würden. Ihre Gesellschaft zu beurteilen, ist hart für sie, weil es so starken Druck gibt. Als Individuen haben sie die Hoffnung, ihre Kinder großzuziehen als meine Tünnachbarn, und für mich ist das wunderbar und ein

gewaltiger Schritt.

Meine Gefühle haben sich hier verändert. Vorher meinte ich, dass es einen blinden Hass gibt, und egal was ich tue, sie werden mich sowieso hassen. Ich denke jetzt, das ist nicht der Fall. Wenn ich einige von ihnen treffen würde, nicht in Israel oder Palästina, in den USA zum Beispiel, denke ich, wir könnten Freunde sein.

Meine Absicht war, sie zum Denken zu bringen und dass sie mich herausfordern, und das ist hier im Seminar der Fall. Ich wünsche so sehr, dass dies hier der Ort ist, wo das, was in Israel-Palästina geschieht, verändert wird. Aber ich glaube nicht daran, weil das Projekt zu klein ist. Und ich weiß, wenn sie zurückkommen in ihr Leiden und ich zu meinem netten Nachtleben in Tel Aviv, also, das reicht nicht, ich will mehr.

Die freien Tage mit Ausflügen gefielen mir nicht. Ich habe sie genossen, aber ich kam nicht hierher, um zu genießen. Ich kam, um über harte Themen zu sprechen, um zu lernen und mich zu öffnen.

Hier habe ich so viele lebendige Erfahrungen gemacht und eine Menge Neues erfahren.

Die Leute in Tel Aviv haben ‚Ferien vom Krieg‘ ihr Leben lang, und wenn sie nicht in der Armee sind, haben sie keine Ahnung, was außerhalb passiert. Soll ich mich politisch links oder rechts nennen? Es gibt keine politische Partei, auf die ich zählen kann oder der ich traue. Meiner Regierung traue ich nicht, den Medien auch nicht.

Ich stimme der israelischen Politik keineswegs zu. Ich denke, wir als israelische Gesellschaft müssen uns wirklich ernste Fragen stellen, wer wir sind, besonders nach dem Holocaust. Nach meinem Eindruck tun wir das nicht. Man lernt in der Schule viel über den Holocaust, aber keiner bringt den Leuten bei, sich Gedanken darüber zu machen, was gerade passiert. Die Menschen müssen sich doch fragen, was wird aus uns, was geschieht mit unserer Gesellschaft?

H.D.: Vielen Dank! Wir müssen jetzt schnell zum „Kulturellen Abend“ der israelischen Gruppe.

Ach ja, da spiele ich ja mit.

Helga Dieter

Kultureller Abend der israelischen Gruppe

Während der zwei Wochen gibt es jeweils einen palästinensischen und einen israelischen Kulturabend, die sorgfältig vorbereitet werden.

Eine israelische Gruppe spielte in ironischer Weise das Ritual des traditionellen Abendessens am Freitag (Kabat Schabbath), das auch in den meisten nicht streng religiösen Familien zelebriert wird. Der Tisch war festlich gedeckt, der Vater saß am Kopf des Tisches und trug eine aus weißem Papier geklebte Kippa. Die Großmutter mit Kopftuch und Krückstock thronte am anderen Ende der Tafel. Die Tochter war leicht übergeschnappt und wartete auf ihren Freund (Jeka!), der zum ersten Mal in der Familie eingeladen war. Er erschien, begrüßte die Freundin zuerst und beging beim Ritual alle möglichen Fehler. Er wusste nicht, wann man aufsteht, wie das Brot (Chala) gebrochen wird und trank sein Glas Wein gleich aus, ohne die religiösen Regeln zu beachten. In einem Rückblick sah man ihn dann als russischen Einwanderer mit Koffer und Landkarte in Israel ankommen. Eine Gruppe von Halunken befragte ihn neugierig, und als er wissen wollte, wo eine Bank sei, spekulierten sie gleich, dass der Koffer mit Geld gefüllt sei. Mit ein paar Tricks, wozu eine Volkstanzgruppe gehörte, die ihn umgarnte, entwendeten sie den Koffer. Dabei wurden ironische Anspielungen auf die Klischees der russischen Mafia und der



Jeka (Mitte) beim Kabalat-Schabbath

geldgierigen Juden gemacht.

Zurück beim Abendessen wurde er in den Kreis der Familie aufgenommen. Dann warteten alle noch auf den Sohn, der in schwarzer Lederkluft und mit weichen Bewegungen dem Stereotyp vom schwulen Macho entsprach. Nun fehlte nur noch dessen Freundin. Sie wirbelte in knallrotem Minikleid und Netzstrümpfen herein und war als grelle Transsexuelle zu erkennen. Sie sang mit exzentrischen Bewegungen im Playback, begleitet von einer summenden, leicht bekleideten Girly-Gruppe, das Lied „Diva“, mit dem vor ein paar Jahren die israelische Transsexuelle ‚Dana International‘ den Eurovision-Schlagerpreis gewann. Sie forderte einen der palästinensischen Zuschauer zum Tanzen auf, umarmte und küsste ihn unter dem Klatschen und Jubeln der Zuschauer, bis auch sie am Familientisch Platz nahm. Die Großmutter war sichtlich verwirrt, als der Enkel ihr erklärte, dass seine Freundin früher ein Mann gewesen sei. Die Eltern nahmen es gelassen hin, und der Vater begann am Schluss zu tanzen. Er forderte die Zuschauer auf, und fast alle tanzten zu dem Lied: „There must be another way“ (der Eurovisionsbeitrag 2009 von Noa und Mira, einer jüdischen und einer palästinensischen Sängerin aus Israel). Alle sangen begeistert mit. „There must be another way“ wurde die geheime Hymne der letzten Tage, denn auch in den Gruppensitzungen wurde nun, nach vielen Rückfällen in die Eiszeit und Umwegen in die Frühgeschichte, ein anderer Weg gesucht.



Zum Schluss des Abends gab es ein israelisches Essen für alle, das ein Teil der Gruppe vorher, mit Unterstützung der Frauen in der Küche, bereitet hatte.

Lipaz schreibt dazu: „Der aufregendste Moment im Seminar war es, als Israeli und Palästinenser in Englisch und arabisch sangen, und alle dazu klatschten:

"There must be another way"

Interview mit Igor aus Israel

H.D.: Das passiert zum ersten Mal, dass ein Teilnehmer bei den ‚Ferien vom Krieg‘ abbrechen will. Deshalb interessieren mich die Hintergründe. Damit wir den Prozess verstehen, möchte ich Dich bitten, Deine Lebensgeschichte zu erzählen. Vielleicht überdenkst Du ja auch noch die Entscheidung.

Ich möchte keine Video-Aufnahme, nur Ton!

Ich kam mit 8 Jahren zusammen mit meiner Familie aus Kirgistan nach Israel. Dort beendete ich die High School und war dann für dreieinhalb Jahre in der israelischen Armee. Anschließend ging ich für ein Jahr auf Reisen und studiere jetzt Medizin in Jerusalem.

Bevor ich mich entschlossen habe, hierher zu kommen, habe ich gefragt, ob das Seminar eine politische Zielrichtung verfolgt. Man hat mir gesagt: „Nein, Ihr kommt mit den Palästinensern einfach zusammen, um miteinander zu reden.“ In den ersten Tagen unseres Aufenthaltes hatte ich auch das Gefühl, das zu tun. Aber seit einer Woche habe ich den Eindruck, das Seminar versucht mich in eine bestimmte Wahrheit zu drücken. So etwa: „Gehe durch diesen Prozess, und dann wirst du verstehen, dass Du der Angreifer, und sie die Angegriffenen sind“. Ich glaube sogar, das könnte die Wahrheit sein, aber trotzdem muss die Organisation neutral bleiben. Wenn sie eine Seite zeigen, müssen sie auch die andere Seite zeigen.

Und als wir heute diesen Brief bekamen (Kriegsdienstverweigerung von Shir s.u.), fühlte ich mich in meiner Entscheidung bestätigt. Als ob ich hier betrogen wurde. Dieser Brief nennt **meine** Armee – und ich bin noch immer Teil dieser Armee – ‚mafios‘. Er sagt, meine Armee tötet unschuldige Kinder und lässt die Palästinenser vorsätzlich leiden. Ich kann dies in keiner Weise akzeptieren, denn das ist eine voreingenommene Meinung.

H.D.: Da fühle ich mich direkt angesprochen, denn ich habe die Begründung von Shir, warum er den Wehrdienst verweigert, ausgeteilt. Er ist nicht irgendein Verweigerer, sondern Shultis Sohn, und er hat hier an den ‚Ferien vom Krieg‘ teilgenommen. Ich habe angeregt, dass die Teilnehmer ihm einen Brief ins Gefängnis schreiben können, natürlich freiwillig und ggf. auch anonym. Das kann auch ein Brief sein, der sich kritisch mit seiner Begründung auseinandersetzt. Das habe ich ausdrücklich so gesagt.

Deshalb wundert es mich, dass diese Anregung nun Deinen Entschluss zur Abreise verstärkt.

Es wäre für mich viel leichter, einfach zu bleiben, denn ich stelle mich mit dieser Entscheidung abzureisen gegen jeden und jede hier. In meinem Leben habe ich bisher immer in Übereinstimmung gelebt. Ich bin ein guter Junge, ich bin ein jüdischer Junge aus Jerusalem. Ich war niemals gegen irgendetwas – bis jetzt. Und hier, zum allerersten Mal in meinem Leben, fühle ich mich wie ein Außenseiter – nicht wegen der Palästinenser, sondern wegen der Israelis. Ich habe das Gefühl, als ob ich die Minderheit der politischen Jugend sei, dabei ist es in Wirklichkeit doch umgekehrt! Ich habe keine Probleme mit der palästinensischen Gruppe – ich respektiere ihre Meinung, auch wenn ich nicht mit ihr übereinstimme. Ich war überrascht, eine solch starke, intelligente und fähige Gruppe von der palästinensischen Seite zu sehen, denn wir in Israel denken manchmal, sie seien nicht so gut erzogen.

Ich möchte eigentlich nicht in Israel leben. Aber wir sollten unser Land beschützen. Und wenn dieser Shir behauptet, es ist das Ziel meiner Armee, die Palästinenser zu Opfern zu machen, dann kann ich nicht länger hier bleiben. Ich hatte auch in der Armee Probleme. Es gab Militäroperationen, auf die ich überhaupt nicht stolz bin. Aber das ist eine Sache, die alle Armeen in der ganzen Welt betrifft.

Dies ist mein Land, dies ist meine Nation, ich bin stolz, ein Israeli zu sein! Ich bin stolz, in der Armee zu sein!

Briefe an Shir, einen ehemaligen Teilnehmer und Totalverweigerer aus Israel



Als eines Abends das deutsche Team zusammensaß, kam der israelische Koordinator Shulti verstört zu uns. Er sei unglücklich darüber, jetzt gerade nicht zu Hause zu sein und seiner Frau und dem jüngsten Sohn beizustehen. Dieser sei heute für 34 Tage in das berüchtigte Militärgefängnis Nr. 6 gekommen, weil er den Kriegsdienst verweigere. Seine Frau sei sehr besorgt um den sensiblen Jungen, der wegen

seiner Verweigerung schon zum dritten Mal in Haft müsse. Die Armee wolle ihn psychisch fertig machen. Besuche seien nur einmal wöchentlich gestattet.

Wir kennen Shir, weil er schon an der Aktion ‚Ferien vom Krieg‘ teilgenommen hat. (In Israel ist der Kriegsdienst für drei Jahre verpflichtend, anschließend muss jedes Jahr Reservedienst abgeleistet werden. Ein Recht auf Verweigerung gibt es nicht, sondern drakonische Strafen, auch die sozialen Chancen im zivilen Leben hängen in einer durch und durch vom Militär geprägten Gesellschaft davon ab, dass Männer und Frauen „gedient“ haben. Passive Verweigerung durch ärztliche Atteste ist üblich. Viele junge Leute sind nach dem Militärdienst so verstört, dass sie in exotische Länder entfliehen).

In meinen Mails sah ich abends im Verteiler der israelischen Gruppe „new profile“ einen Bericht über die Verletzung der Menschenrechte im Falle Shir und die Aufforderung, ihm ins Gefängnis massenhaft Briefe zu schicken.

Das brachte uns auf die Idee, einen unserer vier Impulse zum „Feed-back“ in die Frage zu kleiden:

„Shir, ein ehemaliger Teilnehmer des Programms ‚Ferien vom Krieg‘ verweigerte den Kriegsdienst in Israel. Er ist deshalb zum dritten Mal im Gefängnis. Willst Du ihm einen Brief schreiben?“

Die Reaktionen waren gespalten. Einige Israelis, besonders die Reservisten, waren empört über Shirs radikale Begründung seiner Verweigerung. Manche hatten Angst, durch einen namentlichen Brief in die Fänge des Geheimdienstes zu geraten. Die meisten Palästinenser waren beeindruckt, dass ein Israeli lieber ins Gefängnis geht als sie durch die Besatzung zu unterdrücken. Doch einige reagierten ablehnend: „Wenn ein Israeli im Gefängnis sitzt, ist er ein Held. In israelischen Gefängnissen sitzen 10.000 Palästinenser, die meisten ohne Gerichtsverfahren. Wer schreibt ihnen?“

Auch in einer Gruppe in Neum (Bosnien) wurden die Jugendlichen gebeten, an Shir zu schreiben.

Hier einige Auszüge aus den Briefen:

Hallo Shir,

Du und Deine Mitstreiter, die sich den Verbrechen verweigern, sind die Hoffnung der Menschen, die unter den Praktiken der IDF täglich leiden. Hoffentlich wird bald der Tag kommen, an dem wir die Armeen durch

sozialen Aufbau ersetzen können. Ich versichere Dir, Du bist nicht allein, wir kämpfen zusammen. (Pal.)

Als israelische Bürgerin unterstütze ich Deine Entscheidung, weil das Militär nur den status quo kennt und die Apartheid aufrecht erhält. Als Frau werde ich alles mir Mögliche tun, dass meine Kinder nicht in die Armee gehen. Ich hoffe, dass Dein Beispiel eines Tages die ganze Gesellschaft erreicht und der Militarismus ein Ende findet (Isr.)

Als Teil des Palästinensischen Volkes war ich immer ein Mensch mit radikalen Ansichten. Aber durch Deine Entscheidung hat sich meine Haltung verändert. Jetzt glaube ich zutiefst an den Frieden. (Pal.)

Wenn Du wegen Deiner Menschlichkeit im Gefängnis sitzt und sie Dich als verwirrt bezeichnen, so gibt es viele andere, die dich im Recht sehen und für die Du ein richtiger Held bist. (Isr.)

Danke, dass Du den Kreislauf der Gewalt durchbrichst! Aber was jetzt? Wie können wir als Juden, das erwählte Volk, anderen Menschen solche schrecklichen Dinge antun? Wie können wir das ändern? (Isr.)

Ich bin ein palästinensisches Mädchen. Hiermit möchte ich dir mein Mitgefühl und meine Hochschätzung deiner großartigen Persönlichkeit mitteilen. Ich wünsche dir mit Hilfe Gottes, dass deine Gefangenschaft sobald wie möglich aufhört. (Pal.)

Deine Geschichte zeigt mir, dass sogar Israelis unter der israelischen Regierung leiden wie wir. Ich verspreche Dir, dass ich jedem Palästinenser von Dir und Deinem Mut erzählen werde – bleib stark. Eines Tages werden die Dinge sich ändern, Friede wird einkehren. (Pal.)

Du bist ein Held des Guten! Du bist im Gefängnis, aber Deine Seele ist rein. Die einzige Eroberung, an der Du teil hast, ist die unserer Herzen. (aus Neum/Bosnien)

Wir hier wissen, dass Krieg unschuldige Menschen verletzt, Kinder ohne Eltern, Familien ohne Wohnung und Frauen ohne Männer hinterlässt. Wer für den Krieg ist, weiß nicht, in welcher Hölle man um das Überleben kämpft. (aus Neum/Bosnien)

Berichte aus dem Frauenseminar von „Breaking Barriers“

***VIELEN DANK AN ALLE MITARBEITERINNEN,
die zum Gelingen der dieser Begegnung für junge FRAUEN aus Israel
und Palästina beigetragen haben:***

Koordination: Helga Dieter, Wilfriede Dieter

Team aus Deutschland: Wilfriede Dieter, Rose Kasabre-Bauer, Lea Kohlhage, Schulamith Weil

Das Projekt Ferien vom Krieg arbeitet zusammen mit Partnerorganisationen, die sowohl in Palästina als auch in Israel aktiv sind. Auf Grund der sich zuspitzenden, aktuellen politischen Situation vor Ort und den damit verbundenen Anfeindungen und Bedrohungen für lokale Organisationen, die sich für den Dialog zwischen Menschen aus Israel und Palästina einsetzen, haben wir uns entschieden die Namen unserer Partner hier nicht zu nennen.

Unser Dank gilt auch den MitarbeiterInnen der Evangelischen Akademie Hofgeismar!

Lina – Leiterin der palästinensischen Delegation

A. und B. – palästinensische Teamerinnen

Es gibt etwas Gemeinsames

Wir möchten dem deutschen Team unsere Hochachtung und Dankbarkeit aussprechen. Die Übungen am ersten Seminartag mit phantastisch kreativen Ideen, wie Shiatsu, Rollenspielen und Spielen im herrlichen Park der Akademie Hofgeismar führten schnell zur Überbrückung der Kluft zwischen den beiden Seiten und ließen eine Gruppe entstehen. In diesem Jahr waren die Teilnehmerinnen im Allgemeinen wirklich begierig, der anderen Seite zu begegnen.

Am zweiten Tag des Seminars arbeiteten wir Teamerinnen mit Übungen zur Vertrauensbildung zwischen Israelinnen und Palästinenserinnen. Wir regten an, dass eine mit verbundenen Augen zeichnet, die andere sie führt, und dass jede Teilnehmerin von einer anderen vorgestellt wird durch die Erklärung der Bedeutung ihres Namens.

Am Tag, der den persönlichen Geschichten gewidmet war, stellte jede Teilnehmerin eine Halskette zusammen, deren Farben Aussagen über ihre

Identität machten. Dabei waren die Frauen aufgefordert, über wichtige Prinzipien und Wertvorstellungen jeder einzelnen Teilnehmerin nachzudenken. Der Zweck solcher Aktivitäten liegt in der Vorbereitung auf die heikleren Themen, die an den folgenden Tagen diskutiert werden sollten.

Anfangs war es sehr schwer für die palästinensischen Frauen, mit den Israelinnen zusammensitzen und die eigenen Gedanken und Gefühle offen auszutauschen, angesichts der Tatsache, dass Palästinenser in den besetzten Gebieten kaum israelischen Zivilisten begegnen. So war der Gedanke, Stunden und Tage in Sitzungen mit den Israelinnen zu verbringen und mit ihnen zu leben, eine riesige Herausforderung für sie. Nach der ersten Sitzung beschwerten sich Einige über die Zweiergespräche, bei

denen eine Israelin und eine Palästinenserin 15 Minuten lang jeden Morgen miteinander reden sollen: So viel Zeit könnten sie nicht aushalten, um noch dazu über jedes denkbare Thema offen zu reden.

Solche Gefühle und Ängste entspringen einer sehr schwierigen Realität der täglichen Erniedrigung und Herabsetzung, der sie ständig ausgesetzt sind, entweder auf dem Weg zur Arbeit, zur Universität oder bei Ausgangssperren und Razzien.

Beim Thema ‚Persönliche Geschichten‘ wurden die Frauen gebeten, eine Zeitlinie ihres Lebens zu zeichnen und dabei drei oder vier Ereignisse zu

erwähnen, die ihre Aufmerksamkeit auf den israelisch-palästinensischen Konflikt gelenkt hatten. Dieser Tag war einzigartig. Die Frauen beider Seiten waren wirklich daran interessiert, etwas über die Schwierigkeiten im Leben von Menschen der anderen Seite zu erfahren, und zeigten sich äußerst geduldig und aufmerksam. Hierbei wurde die persönliche Geschichte jeder Einzelnen in der Gruppe erzählt. Die Geschichten berührten jede einzelne Teilnehmerin zutiefst, so dass einige Frauen zu weinen anfangen und ihre Solidarität und Bereitschaft zur Hilfe ausdrückten.

In den Sitzungen zur Familiengeschichte wurde jede Teilnehmerin gebeten, eine Karte von Palästina/Israel zu zeichnen, auf der sie die Länder/Städte angab, wo ihre Familie lebt/lebte, oder Orte/Länder zu markieren, aus denen ihre Familie ursprünglich kommt, oder wohin sie gezogen ist. Anschließend sollten sie die Karte vor der Gruppe präsentieren und über ihre eigene Herkunft sprechen. Beispielsweise erzählte eine palästinensische Teilnehmerin ihre Geschichte: Sie stamme aus einer Familie von Haifa, während ihr Vater, dessen Familie während des Krieges fliehen musste, aus Ramallah komme. Sie sprach über ihren Wunsch, Haifa zu besuchen, wann immer sie eine Erlaubnis bekomme. Ihre verstorbene Großmutter hätte gerne ihre Heimat und die noch dort wohnenden Familienmitglieder besucht. Andere Teilnehmerinnen erzählten vom Verlust eines Familienmitglieds durch das israelische Militär.

Die palästinensische Gruppe entschied sich, die historische Erzählung mit Pantomime, Bildern und Texten vorzustellen. Die Frauen sammelten Informationen über die palästinensischen Anliegen und arbeiteten PowerPoint-Folien aus.

Das Thema der Vertreibung 1948 wurde durch einen Vortrag mit vielen Fakten eingeführt und rief viele Fragen auf beiden Seiten hervor. Die Frauen waren sehr zurückhaltend und zögerten, ihre Gedanken mitzuteilen. Beide Seiten waren besorgt, die Gefühle der jeweils Anderen zu verletzen, und so versuchten sie mehrmals während dieser Sitzung, über andere Dinge zu sprechen; doch unseren Teamerinnen gelang es, sie wieder zum Thema 1948 zurückzuführen.

In der thematischen Einheit, bei der die Teilnehmerinnen kreative Frauen aus ihrer Kultur vorstellen, sprachen sie über Künstlerinnen, die ihnen etwas bedeuten, und führten einander ein in eine Welt der Kunst von Frauen. Vermittelt durch die Kunst fanden sie so einen gemeinsamen

Boden. Die Art und Weise, wie Israelinnen und Palästinenserinnen über die von jeder persönlich ausgewählten Künstlerin sprachen, war einladend für die Gruppe, Fragen zu stellen und mehr zu erfahren.

Ergebnisse

Nach wenigen Tagen sehr intensiver Diskussionen erkannten Frauen aus beiden Nationalitäten zunehmend, dass alles, was sie zuvor in den Medien erfahren hatten, und alle Stereotype in ihren Köpfen nicht der Wahrheit entsprachen, und dass die Geschichten, die sie von den TeilnehmerInnen gehört hatten, viel mehr der Realität entsprachen. Es war ein harter Prozess für die Israelinnen, die Tatsachen zu akzeptieren, die ihre palästinensischen Gegenüber erwähnt hatten, wie die Mauer, Kontrollposten, Flüchtlinge, Siedlungen.

Es war wirklich interessant zu sehen, wie verzweifelt bemüht die Teilnehmerinnen von Anfang an waren, eine Lösung zu suchen. In der letzten Sitzung gab es schließlich eine sehr positive Herangehensweise. Alle waren verwundert, wie leicht es war, Stereotype ins Visier zu nehmen und Wahrnehmungen zu verändern. Einige israelische Teilnehmerinnen wollten sogar ihr Leben völlig ändern, z.B. in eine andere Stadt ziehen, wo sie aktiver die neuen Ziele verfolgen könnten.

Am Ende des Seminars schlugen viele Frauen vor, in Kontakt zu bleiben, und einige Gruppen eröffneten sogleich eine Onlineverbindung, um sich gegenseitig über Vorfälle zu informieren, aber auch um Treffen zu verabreden.

Nach sehr intensiven Tagen erkannten die palästinensischen wie auch die israelischen Teilnehmerinnen, dass es etwas Gemeinsames gibt. Die Abschiedsparty und die Schlusssitzungen waren ganz ergreifend; viele Gefühle wurden ausgedrückt, und es wurde der Wille deutlich, diese Beziehung fortzuführen und dieses Seminar als Beginn und nicht als Ende der Aktivitäten bei der Suche nach Gerechtigkeit und Frieden zu betrachten.

Bericht und Hilferuf

Das Frauenseminar 2010 war das vierte, das ich als Facilitatorin und Koordinatorin geleitet habe, und es war nach meinem Gefühl das intensivste und erfolgreichste der Frauenseminare bisher. Wir haben inzwischen gelernt, wie wir unsere Zusammenarbeit gestalten, Palästinenserinnen, Deutsche und Israelinnen.

Die israelische Gruppe war sehr heterogen, mit Frauen verschiedenen Alters, sozialen Hintergrunds und aus unterschiedlichen Einwanderungsgruppen. Sie alle kamen mit dem festen Willen, die palästinensischen Frauen zu treffen und mit ihnen zu sprechen. Das mag einfach erscheinen, doch in Wahrheit ist es so, dass wir hier in Israel-Palästina in einer Realität leben, wo wir fast nie die Möglichkeit haben, Menschen von der anderen Seite zu treffen und mit ihnen zu reden. Die Grenzen zwischen beiden Seiten sind nicht nur äußerlich sondern auch psychologisch – Grenzen aus Furcht, Rassismus, Gewalt und Hass.

In den Workshops durchlaufen wir einen Prozess, in dem wir vom persönlichen über das nationale zum historischen Narrativ kommen. Es gab zunächst eine Phase, die andere Seite persönlich kennen zu lernen. Wir hörten viele schreckliche Geschichten über die unmögliche und grausame Wirklichkeit, in der die palästinensischen Frauen leben.

Es war nicht leicht für die israelischen Teilnehmerinnen, besonders für zwei Frauen in meiner Gruppe, die einen religiösen Hintergrund haben (in Israel stehen religiöse Menschen häufig auch politisch weit rechts). Sie machten enorme Anstrengungen, den Palästinenserinnen zuzuhören und versuchten, ihre Geschichten zu verstehen und zu glauben. Diese Bemühungen zu beobachten war sehr anrührend und im Fortgang des Seminars die Veränderungen bei den israelischen Frauen zu sehen war eine große Befriedigung.

In den vielen Jahren meiner Tätigkeit als Moderatorin in diesen Seminaren frage ich mich oft, welches unser Ziel ist. Für die Israelis ist es leicht – wir wollen, dass sie die Realität wahrnehmen, wie sie ist, sich der Machtbeziehung zwischen den beiden Gruppen bewusst werden und sich selbst so sehen, wie sie sind – mit all ihrem Rassismus, ihrer Arroganz, ihren Ängsten, Vorurteilen und ihrer Kriegslust.

Bezüglich der Palästinenserinnen sind die Ziele weniger offensichtlich, und ich habe oft bei mir gedacht, dass wir sie vielleicht als Objekte

benutzen, um den Israelis einen Veränderungsprozess zu ermöglichen. In diesem Seminar war ich endlich in der Lage, klar zu sehen, dass dies nicht der Fall ist. Das Seminar gab den palästinensischen Teilnehmerinnen die Chance, ihre Stimme zu erheben. Das ist wirklich eine persönliche



Eliana Almog und Wilfriede Dieter

Stärkung für sie. Das Seminar gibt beiden Seiten die Chance, die Anderen als Menschen zu sehen. Für mich ist das eine der stärksten Wirkungen. Es gibt ihnen Hoffnung. Und Hoffnung ist nicht etwas, wovon wir viel haben, dort wo wir leben.

Ich denke, jede/r aus Israel/Palästina sollte unbedingt an diesen Seminaren teilnehmen, denn mit der Veränderung der persönlichen Wirklichkeit wird sich auch das große Bild verändern. Wenn zum Beispiel Teilnehmerinnen beschließen, nach dem Seminar Arabisch zu lernen, wird es leichter sein zu kommunizieren – und dies verändert die Realität. Wenn einige der israelischen Teilnehmerinnen wegen der Seminarerfahrung beginnen, auf die Straße zu gehen, wird es mehr Menschen bei Demonstrationen geben – das verändert die Realität. Die Seminare veränderten auch 2010 wieder die Realität von jungen Menschen, die zu Hause ihren Familie und Freunden über ihre Erfahrungen berichten.

Ich muss hinzufügen, dass der Erfolg des Seminars vor allem Ergebnis der

wunderbaren Zusammenarbeit der Teams war. Es ist sehr wichtig, dass jeweils eine Beobachterin aus dem deutschen Team in allen Workshops teilnimmt. Ich weiß, dass es nicht leicht ist. Ganz herzlichen Dank für alles, was Ihr uns gebt und für die harte Arbeit. Es ist die wichtigste Arbeit auf der Welt.

Zuletzt muss ich noch sagen, dass wir nach meiner Einschätzung jetzt in Israel in einer Dynamik leben, die wir nicht aus eigener Kraft anhalten können. Wir brauchen die Hilfe anderer Länder und der Menschen von außen. Was in Israel geschieht macht wirklich Angst. **Wir – die Leute, die für Menschenrechte in Israel kämpfen – wir brauchen EUCH!** Wir brauchen Euch, damit ihr der Welt berichtet, was hier passiert. Wir brauchen EUCH für den Boykott von Israel, weil es nur durch harten Druck von außen auf Israel Veränderungen geben wird. Wir alle haben es in Südafrika gesehen.

Ich habe Angst – wenn sich die Dinge nicht verändern – dass wir solche Seminare nicht mehr durchführen können, weil wir alle im Gefängnis sitzen werden. Wir brauchen EUCH!

Gili Pliskin – Moderatorin aus Israel

Rose Kasabre-Bauer – Mitarbeiterin aus Deutschland

Der kulturelle Abend in der Frauengruppe

Jedes Jahr haben wir ein besonderes kulturelles Ereignis, bei dem beide, Israelinnen und Palästinenserinnen, Elemente ihrer Kultur der jeweils anderen Seite vorstellen. Den Israelinnen fällt es immer schwer zu entscheiden, was sie vorführen sollen. Einige von ihnen denken, es gebe keine spezifisch israelische Kultur, manche sind verschämt, manche stolz. Schließlich entschieden sie, die jüdischen Feiertage auf sehr kreative Weise zu erklären. Sie bauten verschiedene Stationen mit Kunsthandwerk auf, in denen jede Palästinenserin eingeladen war, den Feiertag durch kreative Gestaltung kennen zu lernen.

Ich hatte keine Vorstellung, welche Reaktion die Palästinenserinnen zeigen würden beim Genuss eines traditionellen Gerichts, bei der Herstellung eines Kreisels, beim Schmücken eines Kopfbands. Wenn man Feind ist, werden manchmal die kulturellen Aspekte der anderen Seite dämonisiert, weil man denkt, in der Religion sei das Böse enthalten. So beispielsweise schildert das israelische Fernsehen die palästinensische Kultur.



Die Dekoration zum jüdischen Laubhüttenfest wurde kurzerhand umgedeutet zum Haus der palästinensischen Braut.



Ich war nicht sicher, ob es für die Palästinenserinnen einfach sein würde, jüdische Feiertage zu zelebrieren. Es war verblüffend! Jede zeigte neugieriges Interesse. Es gab jede Menge Unordnung, Spaß, Gelächter und Hoffnung. Sie waren kreativ, kommunizierten, spielten, tanzten. Es war richtig schön.

Für die Palästinenserinnen war klar, die Henna-Zeremonie der Frauen vor der Hochzeit in traditionellen, kunstvoll bestickten Gewändern zu zeigen. Die jüdische Laubhütte als Haus der palästinensischen Braut, das war ein symbolischer Brückenschlag zwischen den Kulturen.

Wir erlebten das Schmücken der Braut, den Empfang der Braut durch die Familie des Bräutigams, unterwegs die begeisterten Freuden-Triller der Frauen und die Rufe der Gäste. Die Freundinnen sangen: „Hallo, du mit der Kufiyah, wo hast du diese hübsche Ente her?“ „Wo hast du dieses schöne Reh gefunden?“

Die Familie des Bräutigams hielt dagegen: „Er ist ein toller Reiter“, „Seine Kerze erlischt nie!“

Die Brautfamilie und die Freundinnen klagten: „Du unsere Freundin und Tochter, du besonders hübsche, jetzt müssen wir so plötzlich von dir Abschied nehmen. Und zum Bräutigam gewendet: „Wir haben für dich die schönste Blume im Garten gepflückt.“

Eine israelische Teilnehmerin kommentierte:

Beim kulturellen Abend der Palästinenser, da fühlte ich, wie glücklich sie waren: ihre Lieder, die Hochzeit, das Essen, alles lehrte mich Neues über die palästinensische Kultur.

Wilfriede Dieter, Lea Kohlhage, Rose Kasabre-Bauer, Schulamith Weil, das Team aus Deutschland bei der Frauengruppe

Präsentationen zu den Geschichts- und Gesellschaftsbildern

Nach einer Exkursion nach Leipzig, wo wir bei einer politischen Stadtführung durch Aktivist:innen der Leipziger Montagsdemonstrationen deren gesellschaftliche Bedeutung als soziale Bewegung bis zum Mauerfall sehr lebendig nachvollziehen konnten, beginnt die vielleicht anstrengendste Phase des Prozesses. Die historischen Narrative beider Seiten – vermittelt durch Elternhaus, Schule, Presse und andere Meinungsbildner – werden thematisiert.

Beide Seiten haben einen ganzen Tag Zeit zur Vorbereitung. Sie sollen abklären, was ihre nationale Identität ausmacht und das eigene Geschichtsbild den Anderen präsentieren, in irgendeiner, auch kreativen Form.

Die Präsentation der Palästinenserinnen

Die israelischen Teilnehmerinnen müssen einen dunklen Checkpoint mit „Drehkreuz“ passieren, einen bedrohlich schmalen Gang zwischen einem dichten Kordon von Menschenleibern. Wegen der unangenehmen Körperkontrollen rückt die Schlange nur sehr langsam voran. Plötzlich schreit und wimmert eine Frau, sie ist schwanger, die Wehen beginnen. Trotzdem muss sie warten wie alle Anderen.

Die Besucher empfängt als ironischer Willkommensgruß ein großes Plakat mit touristischen Versprechungen:

- Wenn Gewehrsalven über den Menschen niedergehen;
- Wenn du dich eingepfercht und erniedrigt fühlst;
- Wenn du tagtäglich mit Soldaten konfrontiert bist;
- Wenn du vergisst, wie deine Eltern aussehen, weil du sie nicht besuchen darfst;
- Wenn du miterleben musst, dass Schwangere am Checkpoint gebären;
- Wenn die Sonne von einer riesigen, grauen Mauer verdeckt wird;
- Wenn du ein Kind einen Stein gegen einen Panzer werfen siehst;
- Wenn du siehst, wie Häuser über den Köpfen ihrer Bewohner zerstört werden;
- Wenn du durch Flüchtlingslager kommst;
- Wenn du alte Menschen mit alten Schlüsseln siehst, die darauf warten, wieder in ihre Häuser zu kommen;

DANN BIST DU IN PALÄSTINA!

Es folgen auf Stelltafeln Rückblicke auf die Geschichte und Spots aus der Gegenwart. UN-Resolutionen zum Nahen Osten hängen chronologisch aufgereiht und sind mit einem Richtungspfeil nach unten versehen: In den Papierkorb.

Eine Powerpoint Präsentation soll zeigen, dass die Nakba der Palästinenser von 1948 bis in die Gegenwart weitergeht, mit der Besetzung Ost-Jerusalems 1967, der 1. und 2. Intifada und gipfelnd im Gaza-Krieg von

2008. Das Foto getöteter Kinder aus dem Gaza Krieg erscheint neben einem von Kindern im KZ der Nazis. Über beiden Bildern steht: „Why?“.

Fotos von Grausamkeiten in israelischen Gefängnissen enden mit einem Bild, auf dem durch das Gefängnisgitter hindurch, eine Hand die Friedenstaube in die Welt schickt.

In einer pantomimischen Szene ziehen und zerren zwei Menschen an einem schwarzen Tuch – symbolisch für den Kampf zweier Völker um das Land. Als der Eine nach einem Stein greift, zieht der Andere die Waffe und erschießt ihn.

In einer anderen Pantomime bilden die Frauen, mit dem Rücken nach innen stehend, einen Kreis. Eine in der Mitte beginnt hoffnungsvoll einen Tanz. An der Kreislinie wird sie von allen Seiten durch sich hebende Hände der Umstehenden aufgehoben, die Trennmauer wird immer höher und undurchdringlicher aufgetürmt.

Friedensverhandlungen: Zwei kommen, verbeugen sich höflich, nicken ins Publikum. Diejenige mit einem Palästinensertuch schreibt auf ein großes Papier viele Punkte auf, die Andere lächelt dazu. Dann übernimmt diese den Stift und streicht aus, Punkt für Punkt. Schließlich geben sie sich die Hand und verbeugen sich.

Die Präsentation der Palästinenser ist in allen Seminaren hart und anklagend, und gewöhnlich brauchen die Israelis Abstand und verlassen den Raum. Im Frauenseminar herrscht dieses Jahres aber eine besonders empathische Atmosphäre. Mehrere Israelinnen bleiben im Raum, um mit den Palästinenserinnen zu sprechen. Bis abends sitzen in der freien Zeit gemischte Gruppen zusammen und diskutieren weiter.

Die Präsentation der Israelinnen

Die Israelinnen spielen den Unterricht in einer Schulklasse, weil in der Erziehung das Selbstverständnis einer Gesellschaft besonders deutlich werde.

Die ‚Bühne‘ zeigt einen Klassenraum, begrenzt von Stellwänden, auf denen schulische Aushänge verteilt sind. Die jungen Frauen sitzen hintereinander, Frontalunterricht ist angesagt.

Als erste erscheint die Bibellehrerin, eine der Teilnehmerinnen mit religiösem Hintergrund. Sie ist streng gekleidet, korrektes Auftreten. Ausführlich zitiert sie die Verheißungen der alten Schriften beginnend mit Abraham, dem Exodus aus Ägypten, den 10 Geboten, sie berichtet von der Zerstörung des Tempels und von der Klagemauer.

Im nächsten Unterrichtsblock geht es um die Geschichte im Mittelalter, Judenhass, Kreuzfahrer, das sehnsüchtige Gebet in aller Welt „nächstes Jahr in Jerusalem“, Antisemitismus, den Wunsch der Juden nach einem eigenen Land, Herzl, den Zionismus usw. „Warum gerade Israel und nicht Brasilien oder sonstwo?“ will die ‚Linke‘ wissen. „Die Geschichte findet ihre Erfüllung, wenn das auserwählte Volk wieder in Eretz Israel siedelt“, so die Lehrerin. Die ‚Linke‘ unter den Israelinnen spielt nun auch als Schülerin eine provozierende Rolle. Sie lümmelt lässig auf ihrem Stuhl und rumort unruhig, während die Lehrerin ihre staatstragende Sicht der politischen Geschichte vorträgt. Als sie sich wild gestikulierend meldet, um offenbar kritische Fragen zu stellen, wird hinter der Bühne hektisch geklingelt. Schluss der Unterrichtsstunde, Diskussionen unerwünscht.



Die Rektorin betritt mit einem Mädchen den Raum: „Ich möchte Euch eine neue Schülerin vorstellen. Sie kommt aus Äthiopien.“ Die Schülerinnen fragen: „Warum kommt sie nach Israel?“ Die Schulleiterin: „Ich weiß nicht, sie behauptet, sie seien Juden.“ Die Neue wird in die letzte Reihe gesetzt. „Woher kamen Eure Eltern?“ fragt die Rektorin. „Aus Deutschland“, „Pioniere aus Rumänien, sie haben das Land aufgebaut“. An der Tafel wird gemeinschaftlich ein Sabre (in Israel Geborener, ‚echter‘ Israeli) gemalt, und die Pädagogin berichtet über die Kibbuz-Bewegung. Diese hätte die Wüste in einen Garten Eden verwandelt.

Die Frau, die jetzt sportlich hereinfedert, spielt die moderne, aufgeschlossene Pädagogin. Papierschwaben und fliegende Radiergummis bringen die elegante Dame nicht aus der Ruhe. Sie doziert gestenreich über das 20. Jahrhundert, das britische Mandat, die Weltkriege, den Holocaust, den UN-Teilungsplan, die Gründung des Staates Israel und die aktuelle politische Lage. Die ‚Linke‘ provoziert wieder: „Warum ist das Land innerhalb der ‚grünen Linie‘ viel größer als vorher, und wo sind denn die

Bewohner geblieben?“ – „Geflohen“, ist die knappe Antwort.

Die ‚Linke‘ stichelt weiter: „Also die Nakba, davon darf man ja in Israel nicht sprechen. Das war doch die teilweise blutige Vertreibung der Palästinenser aus ihren Häusern und von ihrem Land. Ihnen wurde ja versprochen...“ Weiter kommt sie nicht. Mit verbindlichem Lächeln unterbricht die Pädagogin: „Dazu gibt es vielleicht verschiedene Meinungen, die alle zu diskutieren, haben wir aber keine Zeit.“

Dann wendet sie sich unvermittelt an die jungen Frauen und gratuliert ihnen strahlend zum Abschluss ihrer Schulzeit: „Ihr werdet ja sicherlich jetzt alle Euren Militärdienst ableisten und unser schönes Land, das von allen Seiten gefährdet ist, verteidigen“. „Ich verweigere, ich will die Besatzung nicht unterstützen“, ruft die ‚Linke‘. Eine Andere entgegnet erregt: „Weißt du denn nicht, dass die Araber uns alle umbringen wollen?“ „Ich brauche ja nicht zum Militär“, wirft ‚die Orthodoxe‘ ein, „Ich werde ohnehin demnächst heiraten.“ Die reizende, junge Lehrerin lächelt beglückt: „Dann wirst Du ja bald viele nette und fromme Kinder haben.“

Die „Lehrerin“ wendet sich zum Schluss an das Publikum: „Es gibt viele Meinungen, wir haben versucht, Einiges von dem darzustellen, womit wir in Israel aufgewachsen sind, das ist nicht unbedingt unsere Meinung.“

Die Bedeutung der ‚nationalen Treffen‘

Eine wichtige Rolle für den Dialogprozess spielen die Gespräche in den jeweiligen Nationalgruppen. Während in den gemischten Gruppen manche (selbst-)kritischen Gedanken, Nöte und Befürchtungen nicht so leicht auszusprechen sind, werden sie hier, im vertrauteren Umfeld und in der eigenen Sprache formuliert und besprochen. Dies stärkt beide Seiten für die nächste Begegnung miteinander und trägt wesentlich zur Vertiefung der Denkprozesse bei. Nachfolgend schildert Schulamith Weil ein paar Eindrücke aus den Treffen der israelischen Frauen.

Nach den ersten Zweiergesprächen berichteten sowohl Palästinenserinnen als auch Israelinnen, sie hätten phasenweise vergessen, dass sie – oft zum ersten Mal überhaupt – mit einer Frau von der anderen Seite gesprochen hatten. Erst in der nationalen Gruppe wurde aber das Spannungsfeld angesprochen. So fragte sich eine Israelin, ob es in Ordnung war, den Konflikt während des Zwiegesprächs zu vergessen, als sei sie nicht Israelin und ihre Gesprächspartnerin Palästinenserin. Wie so oft spiegelte Eliana: „Ja, es wird wahrscheinlich in den nächsten zwei Wochen noch oft Thema

sein, wer sich hier erlauben kann, den Konflikt zu vergessen, und wer diese Möglichkeit nicht hat.“

Die Einheit über die persönlichen Erfahrungen mit dem Konflikt brachte den Schmerz und die verlorene Kindheit aller palästinensischen Teilnehmerinnen in den Raum. Obwohl auch die israelischen Teilnehmerinnen von Ängsten zu berichten hatten, fiel es ihnen nach dem Gehörten schwer, sich zu äußern. Und die Palästinenserinnen neigten dazu, die Leiden des stärkeren Konfliktpartners abzutun, im Vergleich für irrelevant zu erklären. So sagte eine Palästinenserin: „Ich danke euch, das ist für mich das erste Mal, dass Israelis zuhören. Das Leben der Palästinenser ist so: Wir werden geboren, um zu sterben. Wir leiden jeden Tag, kein Tag ohne neue Katastrophe, wir sind schon gewohnt, dass nachts Familienangehörige abgeholt werden, dass wir bei Verletzten im Krankenhaus sind, dass wir Stunden brauchen für eine kurze Strecke. Als Ihr gesprochen habt, habt Ihr selbst gesagt, dass es keinen Vergleich gibt zwischen Euren Erfahrungen und unseren. Wir hören, was Ihr sagt, aber es fällt uns schwer, mitzufühlen.“

Ähnliche Inhalte habe ich in den Begegnungen der anderen Jahre schon oft gehört, und doch fiel mir wieder die besondere Atmosphäre in dieser Gruppe auf. Die Teilnehmerin drückte ehrlich aus, wie tief der Graben zwischen den beiden Völkern und wie schwierig dadurch die Kommunikation geworden ist. Doch sie schleuderte diese Aussagen den Anderen nicht in kalter Wut entgegen, es wurde vielmehr deutlich, wie leid es ihr tat, diese Dinge so sagen zu müssen.

In der anschließenden israelischen Nationalgruppe äußerten die Frauen großen Respekt angesichts des Gehörten und auch Ratlosigkeit. Sie diskutierten die Bedeutung einer Bitte um Verzeihung, einer Anerkennung des Leids der Anderen.

Ich konnte immer wieder beobachten, wie die israelischen Teilnehmerinnen beim Thema Holocaust um die Anerkennung des in ihrem Volk verankerten Leids durch die Anderen ringen. Interessanterweise werden die bewegenden Aussagen dazu nur in den Nationalgruppen geäußert. So sagte z.B. eine Teilnehmerin nach der Einheit über die Familiengeschichten: „Ich fürchte, irgendwann zu platzen, und es fällt mir schwer, dass auf unseren Bericht, dass viele Familienmitglieder im Holocaust ermordet wurden, von den Anderen so gar keine Reaktion kam, nicht mal mit Blicken oder Fragen.“ In den gemischten Gruppen erlebte ich oft eine quälende Sprachlosigkeit oder Unbeholfenheit zu diesem Thema. So fiel

mir zum Beispiel auf, dass die meisten Frauen, deren Familienangehörige im Holocaust ermordet wurden, in der Gruppe gesagt hatten: „...blieb in Europa und starb dann im Krieg“. Darin sehe ich eine Diskrepanz zwischen dem großen Wunsch nach Anerkennung dieses Leids und der offensichtlichen Unfähigkeit, es in der Dialoggruppe zu zeigen.

Die Israelinnen befragten sich gegenseitig zum Existenzrecht Israels, und warum es so wichtig sei, sich zu versichern, dass die Anderen es anerkennen. „Findest du denn, dass der Staat Israel ein Recht hat zu existieren?“ fragte eine Israelin die andere. – „Schwierige Frage, einerseits hat es schon etwas von einer Kolonie, baut irgendwie auf Unrecht auf. Andererseits bin ich schon dort geboren und habe keine andere Staatsangehörigkeit, wo ich sonst hingehen könnte. Ich möchte da leben können, wo ich geboren und aufgewachsen bin und jetzt zuhause bin. Es ist wohl nötig, auch die jetzt entstandene Wirklichkeit anzuerkennen, dass mit Israel ein Land, eine Kultur, etwas Neues sich entwickelt hat, das einfach existiert. Irgendwie müssen wir, glaube ich, von der Gegenwart ausgehen und nach vorne sehen, nicht so sehr in die Vergangenheit.“

Interview mit Michal aus Israel

H.D.: Wie bist Du aufgewachsen? Erzähl' doch bitte Deine Geschichte.

Ich bin 27 Jahre alt und in Israel geboren. Meine Eltern kommen aus Marokko. Ich bin religiös erzogen worden. Mein Vater ist Rabbi. Ich habe sechs ältere Brüder. Ich war als Kind mit meinen Eltern mehr oder weniger allein. Ich ging auf eine religiöse Grundschule. Mein Vater war staatlicher Schulinspektor. Wir waren angesehen, jeder wusste, dass ich zur Familie meines Vaters gehöre.

Als ich erwachsen war, wollte ich nicht mehr religiös sein. Diese Entscheidung habe ich getroffen, als ich meinen Bachelor machte. Jetzt bin ich nicht mehr religiös.

Meine Stadt ist sehr rechts, es ist eine religiöse Stadt. Deshalb bin ich unter sehr rechten politischen Verhältnissen groß geworden. Auf der Grundschule, aber auch auf der Oberschule waren die meisten meiner Freunde Einwanderer aus Marokko oder Irak. In meiner Stadt lebten nicht viele Leute aus Europa. Erst als ich zur Universität ging, lernte ich auch Leute kennen, die aus Europa kamen, und ich lernte andere Ansichten und andere politische Einstellungen kennen.

In diesem Seminar merkte ich, wie sehr meine Kultur als Einwanderin aus Marokko der palästinensischen Kultur ähnlich ist. Viele Dinge machen wir genauso wie sie. Auch unsere Lieder und die ganze häusliche Kultur: die Stellung der Frauen im Haus, die Feiertage usw. Besonders was die Frauen angeht, ist es sehr ähnlich.

Meine Eltern sprechen fließend Arabisch, aber wo ich aufgewachsen bin, sehen wir die arabische Seite nicht. Wir sehen sie nicht in den Medien, wir sehen nicht, wo sie leben, wir sehen nicht, was in ihren Dörfern passiert, wir erfahren nichts aus der Zeitung, wir hören nichts davon, wenn ihre Leute getötet werden, das ist wie eine ganze Welt, die wir nicht sehen.

Als wir in der Oberschule das Jahr 1948 durchnahmen, sprach niemand



von der Nakba, niemand hat mir erzählt, dass hier früher ein anderes Volk lebte. Alles, was 1948 passiert ist, habe ich erst erfahren, als ich schon erwachsen war. Das kommt in der Schule oder in den Medien alles nicht vor. Wir sehen nur etwas von ihnen, wenn sie uns verletzen, wenn sie etwas Schlechtes tun, wenn sie Busse in die Luft sprengen oder auf uns schießen. Aber ihre andere Seite sehen wir nicht. Ihre Kultur, ihre Dörfer, ihre Häuser. Ich habe nichts davon gesehen, bis ich 22 war, und habe nie darüber nachgedacht.

Ich konnte mir darüber und über mich selbst keine Gedanken machen, solange ich religiös war. Mein Vater ist immer noch gegen meine Entscheidung, und es geht ihm sehr schlecht damit, aber meine Eltern müssen damit klar kommen, weil ich ihre Tochter bin, und sie lieben mich.

H.D.: Wie bist Du hierher gekommen?

Ich habe etwas darüber in einer e-mail von einer Freundin von Freunden gehört, und es hat mich interessiert.

Ich habe nie palästinensische Mädchen oder Jungen getroffen, niemals, erst als ich hierher kam. Ich sehe sie (die 48er Palästinenser aus Israel – H.D.), sie studieren mit mir an der Universität, ich sehe sie auf der Straße, im Bus, aber ich hatte nie Gelegenheit, wirklich mit ihnen zu sprechen. Sie

waren da, aber ich habe nie Notiz von ihnen genommen, bis jetzt.

H.D.: Wie hat sich der Konflikt in Deinem persönlichen Leben bemerkbar gemacht?

Eine gute Freundin von mir wurde in der Zweiten Intifada getötet, als der Bus explodierte, in dem sie saß. Es war an dem Tag, als sie heiratete. Ich glaube, das war ein Wendepunkt für mich, denn von da an wurde ich sehr aktiv, aber gegen die Palästinenser. Ich betrachtete sie noch nicht einmal als Personen. Ich war total erregt, der Tod meiner Freundin hatte mich total mitgenommen. Deswegen bin ich so froh, dass ich hierher kommen konnte, denn nun sehe ich die Dinge etwas anders.

Am wichtigsten war, dass ich mit ihnen reden konnte. Sie sind mir ähnlich, wir interessieren uns für dieselben Sachen, Kleidung, Filme usw., über die ich auch mit meinen Freundinnen in Israel rede. Und dann habe ich gehört, wie sie sich fühlen, und dass nicht alle von ihnen Busse hochgehen lassen wollen, und nicht alle glauben, dass das der richtige Weg ist. Und zu sehen, wo sie wohnen, in zerstörten Häusern, ihre schlimme Lage. Das alles hat meine Einstellung sehr verändert.

Wir haben hier den Film „Arna’s Children“ gesehen. Das war ein sehr harter Film. Ich habe zum ersten Mal einen Schahid (Selbstmord-Attentäter) gesehen, der seine Geschichte von Anfang an erzählt, seit er ein kleines Kind war bis zu dem Zeitpunkt, als er Schahid wurde. Es war sehr hart für mich, denn wenn ich einen Schahid sehe, muss ich an die Geschichte mit meiner Freundin denken. Aber nach dem Film habe ich etwas verstanden. Ich kann nicht gutheißen, was er getan hat, aber ich kann ein bisschen mehr verstehen, wie er so geworden ist, wie er aufwuchs, was er erlebt hat, so dass er so wurde. Ich rechtfertige nicht, was er getan hat, ich glaube überhaupt nicht, dass es so gehen kann, jemanden in die Luft zu sprengen, aber nach dem Film habe ich zum ersten Mal verstanden, warum Leute so werden wie er.

Dieses Seminar hat mir sehr, sehr viel gebracht. Mein Denken hat sich hier geändert. Ich werde meiner Familie und meinen Freunden berichten, was ich hier gemacht habe. Aber das wird sehr schwierig sein, weil sie ihnen nicht direkt begegnet sind so wie mir. Sie sehen weiter das Fernsehen und hören weiter, was sie schon in der Schule gehört haben, deshalb wird es sehr schwierig sein. Aber für mich ist es wirklich eine große Veränderung und ich möchte etwas tun, ich möchte aktiv werden.

Ich weiß nicht, ob sie Interesse haben werden. Ich möchte ihnen alles

erzählen, und das werde ich auch bestimmt tun, aber ich glaube, dass manche mauern werden und ich gegen die Wand reden werde. Meine Freunde aus der Militärzeit, mein Freund, sie dienten an den Kontrollpunkten, für ihn und seine Freunde aus der Armee wird es sehr schwer sein, denke ich, zu akzeptieren, was ich sage, weil sie in einer anderen Realität leben als der, die ich hier gesehen habe.

Mir wird endlich klar, dass wir zusammen sind, wir, ich und die Palästinenser sind zusammen in diesem Kampf, und da gibt es Dinge, von denen wir alle denken, dass sie sofort aufhören sollten. Das ist nicht: Ich gegen sie, sondern wir zusammen gegen etwas, das hier in Israel falsch läuft.

H.D.: Am Schluss frage ich immer: was war der schlimmste Moment in Deinem Leben? Und was war der beste?

Am härtesten war für mich die Zeit, als ich mich entschlossen hatte, nicht mehr religiös zu sein. Die Entscheidung kam nicht in einem Moment, ich musste mir erst selbst klar werden, und dann musste ich es meiner Familie und meinen Freunden sagen. Als ich anfing, mich anders anzuziehen und in Restaurants essen zu gehen, wo ich sonst nie hinging. Nicht alle meine Freunde und Familienangehörigen akzeptieren das. Ich fühlte mich in dieser Zeit sehr einsam. Aber es war, glaube ich, auch die glücklichste Zeit in meinem Leben. Als es dann wirklich so weit war, war es wie eine Befreiung: Ich kann ich selbst sein, ganz und gar! Das war etwas sehr Besonderes für mich, alle diese Dinge herauszufinden, wie ein kleines Mädchen, das solche Dinge zum ersten Mal macht, als es 23 Jahre alt ist.

Interview mit Yaffa aus Palästina

H.D.: Warum heißt Du Yaffa?

Mein Vater, der bei meiner Geburt im israelischen Gefängnis saß, wollte, dass ich Yaffa heiße wie die alte palästinensische Stadt, die jetzt in Israel liegt. Er war die meiste Zeit im Gefängnis, 17 mal, insgesamt über 10 Jahre. Er leidet jetzt unter den gesundheitlichen Folgen von Folter. Ich bin 17 Jahre alt und studiere Informatik. Am Eingang zu unserer Altstadt ist ein Beobachtungsturm des israelischen Militärs. Sie sehen alles.

H.D.: Weißt Du, warum er im Gefängnis war?

Nein! Mein Bruder sitzt auch schon zum zweiten Mal im Gefängnis. Er hat zwei Jahre Haft gekriegt, weil er während des Gaza-Krieges auf einer Demonstration war. Ich besuche ihn manchmal.

Die Tasche

Seit dem Beginn der Aktion ‚Ferien vom Krieg‘ erhalten alle TeilnehmerInnen als Geschenk die Tasche mit der Friedenstaube. Auf die Rückseite schreiben sie meist wechselseitig ihre Namen. So kann man der Tasche auf Märkten und in Universitäten vom Kosovo über Bosnien, Kroatien und Serbien bis nach Israel und Palästina begegnen.



Maya nach der Rückkehr in Yaffa (Israel).

Sie lernt nun arabisch und hat ihre Glückwünsche an die Wand gemalt: Für die Israelinnen zum Neuen Jahr, für die Palästinenserinnen auf Arabisch zum Ende des Ramadan.



Spiele und Spaß für die Kinder in Nablus



Es ist sicher bekannt, dass Nablus durch den Konflikt regelmäßig von Schäden und Gewalt betroffen ist, insbesondere die Kinder. Das hinterlässt physische und psychische Spuren in ihrem Alltag. Um die Auswirkungen der israelischen Gewalt zu heilen, führt die FGHA jedes Jahr ein Sommercamp für Kinder durch. Elf freiwillige Helferinnen durchliefen verschiedene Trainingskurse. Dann wurden die Gruppen gebildet,

und das 10 tägige Sommer Camp für 100 Kinder von 8-14 Jahren startete im Familienpark von Nablus. Kulturelle und künstlerische Anregungen, Spiele und Sport sollen die Persönlichkeiten der teilnehmenden Kinder entwickeln. Viele künstlerische und handwerkliche Angebote und interaktive Spiele sollen sowohl das soziale Verhalten als auch die Intelligenz fördern. Nach dem Vortrag über die Rechte von Kindern wurden am Ende des Camps 20 Kinder ausgewählt, die in weiteren Workshops über die Rechte von Kindern ausgebildet werden sollen. Zusätzlich zu den zwei Ausflügen wurde zum Abschluss ein Fest für Kinder und Eltern organisiert.



Deutsch-Palästinensischer Frauenverein e.V. Hilfe für den Kindergarten in Khan Yunis/Gaza

Durch Vermittlung des Deutsch-Palästinensischen Frauenvereins haben wir Ferienspiele in einem Kindergarten in Gaza mit 5.000 € unterstützt. Die Vorsitzende Karin Steinbrinker hat am Gaza-Friedensmarsch von Ägypten aus teilgenommen. Zwar ist es den Friedensaktivisten nicht gelungen, nach Gaza zu gelangen, aber ein Koffer mit Spiel- und Bastelmaterial erreichte den Kindergarten.



Anfang Januar 2011 schrieb die Leiterin des Kindergartens an die Unterstützerinnen nach Deutschland: „In diesen Tagen erlebt der Gaza-streifen wieder eine schwere Zeit. Jetzt ist das Wetter kalt, und immer noch leben viele Menschen wegen der Blockade in Zelten, und die Armut nimmt weiter zu. Wir versuchen, den Kindern das Leben durch verschiedene Aktivitäten wie Ausflüge und Spiele, möglichst angenehm zu machen. Die Kinder haben zwei Vorträge gehört, einen über Erste Hilfe und einen über die richtige Zahnpflege.

Sicher können Sie im Fernsehen die ständige Bombardierung und die Ermordung von Kindern sehen – und die Welt sieht zu und tut nichts!

Die Freizeiten im ehemaligen Jugoslawien

VIELEN DANK AN ALLE MITARBEITERINNEN,
die zum Gelingen der beiden Begegnungen am Meer in Neum für junge Menschen aus allen Teilen Bosniens, aus Kroatien und aus Serbien sowie des Camps in Gornji Vakuf- Uskoplje beigetragen haben:

Deutsche Koordination: Brigitte Klaß, Klaus Scherbaum

Koordination vor Ort: Alma Dzinic-Trutovic

Shiatsu-PraktikerInnen: Gudrun Deinhard, Antje Gerdts, Eckhard Meier, Frauke Westerling

Übersetzerinnen: Emina Beganovic, Nina Ivanovic, Dzenita Kolasinac, Luzia Pfeiffer, Jasmina Ramic, Vedrana Simic

BetreuerInnen: Senad Arnautovic, Dragana Begovic, Amela Beslagic, Jasmina Boric, Alissa Busatlic, Valerija Forgic, Karlo Fuderer, Adnan Gavranovic, Edin Heric, Alma Hrvanovic, Amir Jaganjac, Elma Kico, Dalibor Lukic, Sanja Mocevic, Vanja Nedic, Jelena Percovic, Ramiz Sehic, Ismet Sokoljanin, Sehaveta Srabovic, Snezana Stevic, Tamara Stojkovic, Toni Zulj

Vorbereitung des Camps: Jasminka Drino-Kirlic, Vilma Rajic

Betreuung von Website und Facebook: Sasa und Valerija Forgic

Unser Dank gilt auch dem Personal im Hotel Neum!

Brigitte Klaß

Die Entwicklung der ‚Ferien vom Krieg‘ im ehemaligen Jugoslawien

Für meine Dankesrede bei der Verleihung des Julius-Rumpf-Preises an die ‚Ferien vom Krieg‘ dachte ich darüber nach, wie ich die Fortschritte im ehemaligen Jugoslawien deutlich machen könnte.

Ich kam 2000 zum ersten Mal nach Zivogosce, um die dritte Gruppe des Sommers mit serbischen, kroatischen und muslimischen Kindern zu leiten. Damals konnte man den Kindern die Kriegsfolgen ansehen, sie waren bleich und unterernährt, viele hatten sichtbare Narben, viele waren traumatisiert. Auch die Armut war groß, manche brachten als Gepäck nur eine Plastiktüte mit. Aber alle wirkten sehr gelöst und glücklich, und ich konnte die verschiedenen Nationalitäten nicht erkennen.

Sehr gut gefiel mir das abendliche Sastanak, bei dem die Gruppe den Tag mit einem gemeinsamen Lied beendete. Das wollte ich in meiner Gruppe

auch so machen und bat am zweiten Tag meine Dolmetscherin Mirta, mit den Kindern darüber zu sprechen. Am Abend stimmte sie mit einigen Mädchen ein Lied an, das alle begeistert mitsangen. Ich freute mich und wollte gerade alle mit einem „Lako noc“ ins Bett schicken, als eine Betreuerin einen Jungen nach vorne schubste, der ein anderes Lied begann. Dieses Lied kannte nur ein Teil der Kinder. Als dann ein Betreuer mit einem Mädchen ein drittes Lied anstimmte, wurde ich doch skeptisch, und Mirta klärte mich auf: Das erste Lied war ein im ganzen ehemaligen Jugoslawien sehr beliebter Hit, aber der Sänger ein Muslim. Deshalb hatten die zwei Erwachsenen dafür gesorgt, dass noch jeweils ein Lied von einem kroatischen und einem serbischen Interpreten gesungen wurde.

Ich wollte diese Art von nationalem Liederproporz nicht jeden Abend erleben, und meine Mitarbeiterin Stefanie fand einen guten Ausweg. In ihrem Englisch-Workshop brachte sie den Kindern das Lied „Old McDonald has a farm“ bei, das sangen sie abends vor. Bei diesem Lied wird gebellt, gemuht und gegrunt, und es gefiel den Kindern so gut, dass sie es jeden Abend singen wollten.

Acht Jahre später sollte ich mich wieder an diese Situation erinnern.

Inzwischen hatte sich die Lage im ehemaligen Jugoslawien verbessert. Unsere TeilnehmerInnen sind nicht mehr unterernährt, und zumindest die Mädchen bringen unglaubliche Mengen Gepäck mit. Seit 2002 laden wir keine Kinder mehr ein, sondern Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren. Obwohl diese keine bewussten Erinnerungen an den Krieg mehr haben, ist ihr ganzes Leben davon überschattet und bestimmt. Sie verloren Familienangehörige, ihre Eltern mussten fliehen, ihre Häuser wurden zerstört. Viele Erwachsene sind voller Hass, sie leben in der Vergangenheit, viele sind resigniert oder deprimiert, die Jugendlichen haben das Gefühl, die Zeit sei stehen geblieben.

Gleichzeitig ist der Krieg ein Tabu-Thema. Die Eltern reden nicht darüber. In den meisten Schulen wird er überhaupt nicht behandelt, oder er wird nur sehr kurz und aus dem Blickwinkel einer Gruppe dargestellt. Immer wieder sagten uns Jugendliche, sie wollten die Wahrheit über den Krieg wissen, sich ein eigenes Bild machen.

Aber auch bei uns war dieser Krieg lange Zeit kein Thema, unsere BetreuerInnen boten Workshops über Afghanistan oder den Nahost-Konflikt an, an ihren eigenen Krieg trauten sie sich nicht heran. Sie hatten Angst vor Protesten der Eltern oder fühlten sich dem Thema nicht gewachsen.

2008 war ich in Neum mit einer Gruppe von Jugendlichen aus Serbien, Kroatien und Bosnien-Herzegowina. Als wir herausfanden, dass es im Museum für Kriegsphotographie in Dubrovnik eine Ausstellung zum Jugoslawienkrieg gab, erklärten sich zwei Betreuerinnen bereit, einen Workshop anzubieten: zwei Tage Vorbereitung, Besuch der Ausstellung und einen Tag Nachbereitung. Es meldeten sich 44 Jugendliche, mehr als die Hälfte der Gruppe. Ein weiterer Betreuer kam dazu und die Gruppe diskutierte engagiert und ernsthaft. In Texten äußerten sich viele Jugendliche hinterher erleichtert und begeistert darüber, dass sie endlich über den Krieg sprechen konnten und objektive Informationen erhalten hätten. Erst als ich die Übersetzungen dieser Texte sortierte, wurde mir bewusst, dass dieser Workshop von drei BetreuerInnen aus Serbien geleitet worden war. Und niemand hatte dagegen protestiert oder es zumindest thematisiert. Mir fiel der Liederproporz von vor 8 Jahren ein und ich dachte: Wir sind wirklich ein großes Stück voran gekommen.

Aber nicht nur im geschützten Rahmen der Freizeiten am Meer, sondern auch in den Heimatstädten unserer TeilnehmerInnen wird das Projekt immer bekannter und trägt zur Verbesserung der Situation bei. Allerdings ist die Ausgangslage der Jugendlichen sehr unterschiedlich.

Zur ersten Gruppe nach Neum kommt die Mehrheit aus dem Schulprojekt, das unsere Partnerorganisation in Tuzla, ‚Priateljice‘, ins Leben rief. Fünf Schulen aus der Republica Srpska, dem serbischen Teil Bosniens, haben eine Partnerschule im Gebiet der bosnisch-kroatischen Föderation. Die TeilnehmerInnen des Projektes besuchen jede Woche ein Treffen ihres Clubs ‚Priateljice‘. Der Name bedeutet ‚Freundin‘ und ein Junge erzählte mir, dass ihn Freunde hänselten, weil er in den ‚Mädchenclub‘ ging. ‚Aber jetzt macht mir das nichts mehr aus‘, sagte er. ‚Sie sind dumm, weil sie so viele spannende Sachen versäumen, die wir im Club lernen.‘ In Workshops diskutieren die Jugendlichen über Menschen- und Kinderrechte sowie über das Zusammenleben der verschiedenen Volksgruppen. Einmal im Jahr besuchen sie für ein Wochenende ihre Partnerschule, und es gibt ein Treffen der TeilnehmerInnen aller Clubs. Aber erst durch die gemeinsamen Ferien in Neum werden diese Kontakte vertieft, und es entsteht eine echte Gemeinschaft.

Im Frühjahr 2010 lud unsere Partnerorganisation in Sombor (Serbien) eine Gruppe des Schulprojektes zu einem Besuch ein.

Zu der zweiten Gruppe kommen Jugendliche aus fünf Städten in Serbien, Kroatien und Bosnien-Herzegowina.

Für die TeilnehmerInnen aus Sombor in Serbien war der Krieg bisher meist kein Thema, da es in ihrer Stadt keine Kämpfe zwischen den verschiedenen Volksgruppen gab.

Sie wissen nichts darüber, obwohl sie es wissen könnten, wie sie freimütig zugeben. Alle besorgen sich Informationen zu vielen Themen im Internet, aber den Krieg hatten sie bisher ausgespart, „aus Bequemlichkeit“, aus „Angst vor verstörenden Informationen“. Alle haben Väter oder Onkel, die im Krieg kämpften, aber keiner erzählt zuhause davon. Ein Junge sagte ganz offen, dass er seinen Vater nicht fragt, weil er „Angst hat, ihn dann hassen zu müssen, für das, was er getan hat.“

Bei den Vorbereitungstreffen bekommen die Jugendlichen erstmals Informationen über den Krieg, und sie sind entsetzt. Besonders schockieren sie die Gräueltaten, die Soldaten ihres Landes anrichteten. In den Texten von Jelena und Maja kommt ihre Scham zum Ausdruck, aber auch ihr Wunsch zu beweisen, dass nicht alle Serben Mörder sind.

Die Gruppe aus Vukovar kommt auf einer ganz anderen Grundlage. Dort gab es heftige Kämpfe, die Stadt wurde von serbischen Truppen erobert, die zahlreiche Gräueltaten begingen. Nachdem die Kroaten wieder die Herrschaft über die Stadt erlangten, wurden viele Serben vertrieben. Die Mitglieder beider Volksgruppen haben schreckliche Erinnerungen an diese Zeit.

Die Ruinen sind weitgehend verschwunden, aber das Zusammenleben von Serben und Kroaten ist immer noch schwierig, besonders Liebesbeziehungen über die ethnischen Grenzen werden mit Häme und Verachtung kommentiert. Die Jugendlichen für diese Freizeit werden von Vanja Nedic und Toni Zulj gewonnen, einem der seltenen kroatisch-serbisch gemischten Paare. Vanja kam als Dreizehnjährige zum ersten Mal zu den ‚Ferien vom Krieg‘. Drei Jahre später organisierte sie die erste Gruppe aus ihrer Heimatstadt. Seitdem kommen jedes Jahr 20 Jugendliche aus Vukovar, und 2011 werden Vanja und Toni das Camp, das immer in einer der Heimatstädte stattfindet, in Vukovar organisieren.

In der Gruppe aus Srebrenica sind auch Kinder der Rückkehrer, die bei dem Massaker Verwandte verloren haben. Diese Geschichten sind Teil ihres Lebens, sie hören sie jeden Tag, besonders weil immer neue Massengräber gefunden werden. Nevena schrieb: „Die schlimme Vergan-

genheit ist wie eine Narbe, die wir immer tragen werden. Wir können sie nie vergessen, aber wir werden uns Mühe geben, die Wunden zu heilen. Kleinigkeiten können uns schreckliche Erinnerungen zurückbringen. Sie reißen die alten Wunden wieder auf und werfen einen Schatten auf unsere Zukunft. Das Projekt ‚Ferien vom Krieg‘ hilft uns, die Fehler der Vergangenheit zu erkennen, die uns nicht daran hindern dürfen, unsere Zukunft richtig aufzubauen. Im Workshop konnten wir unsere Geschichten erzählen und unsere Wunden heilen. Wir begriffen, dass Religion und Nationalität uns nicht länger trennen. Die Zeit, die wir zusammen verbrachten, half uns einzusehen, dass wir alle gleich sind. Wir haben die gleichen Träume und Gefühle. Deswegen sind wir jetzt glücklich! Deswegen sind wir jetzt zusammen!“

Am schwierigsten sind die gemeinsamen Freizeiten immer noch für unsere Teilnehmer aus Gornji Vakuf-Uskoplje. Seit Jahren berichten wir aus dieser zwischen Kroaten und Bosniaken (Muslimen) geteilten Stadt, in der unser Partner, das Jugendzentrum, jahrelang die einzige gemeinsame Einrichtung war. Im Sommer 2009 führen alle TeilnehmerInnen eines Sommercamps von Neum nach Gornji Vakuf-Uskoplje. In einem Friedensmarsch zogen 100 Jugendliche durch die Stadt und überschritten die „Linie“, die unsichtbare Grenze, die Kroaten und Bosniaken trennt. Wir waren alle begeistert und ermutigt von diesem Schritt, und das Jugendzentrum beschloss, 2010 das Camp zu veranstalten. Da Gornji Vakuf-Uskoplje keine Unterkunftsmöglichkeit für Gruppen hat, buchten wir Plätze in einem Jugendhotel in Bugojno, einem kleinen Ort in der Nähe.

Vier Wochen vor Beginn des Camps wurde in Bugojno ein Bombenanschlag auf die Polizeiwache verübt, ein Polizist wurde getötet. Der Täter war bereits einen halben Tag später gefasst, ein „Verrückter“, wie wir hörten. Deshalb sahen wir keine Gefahr für die Teilnehmer des geplanten Camps. Zwei Wochen später, während bereits die zweite Gruppe in Neum war, gab es in Gornji Vakuf-Uskoplje erst eine Bombendrohung gegen ein alternatives Stadtfest, dann einen Anschlag auf die Feuerwache. Wir waren schockiert und verunsichert.

Konnten wir in dieser Situation eine Gruppe nach Bugojno schicken? Würden die Eltern ihre Kinder mitfahren lassen? Fast alle BetreuerInnen, die in Bugojno dabei sein sollten, waren in Neum – eine Krisensitzung folgte der anderen. Die Leiterin des Jugendzentrums versicherte uns, dass keinerlei Gefahr bestehe, alles sei ganz normal in Gornji Vakuf-Uskoplje,

die Gruppe solle auf jeden Fall kommen. Über das Motiv der Täter kursierten jetzt verschiedene Versionen, einige Medien sprachen von islamistischen Fanatikern, die für beide Anschläge verantwortlich seien. Wir waren alle unsicher, und es tat uns weh, das angespannte und wütende Gesicht von Alissa aus Gornji Vakuf-Uskoplje zu sehen. Sie trat vehement für den Besuch der Gruppe ein, dafür hätten alle hart gearbeitet, und wir dürften nicht zulassen, dass „einige Männer mit langen Bärten“ unser Handeln diktieren.

Wir merkten, dass diese Frage die ganze Freizeit zu überschatten drohte. Schließlich mieteten wir ein Auto und fuhren zu viert nach Gornji Vakuf-Uskoplje, um uns vor Ort selbst ein Bild zu machen. Wir erfuhren, dass in Bugojno fast die gesamte Bevölkerung gegen den Anschlag demonstriert hatte. Der katholische und der orthodoxe Priester und der Imam hatten die Anschläge verurteilt. Einer der Täter war ein bekannter Krimineller, der den Polizisten aus Bugojno schon lange Rache geschworen hatte.

Dies alles beruhigte uns, wir vereinbarten mit dem Besitzer der Unterkunft noch einige Sicherheitsmaßnahmen, dann fuhren wir zurück und entschieden mit allen Betreuern gemeinsam, das Camp stattfinden zu lassen.

Den Jugendlichen waren unsere Sorgen nicht entgangen, einige hatten Freunde oder Geschwister, die mit auf das Camp fahren sollten. Deshalb waren sie sehr gespannt auf den Film ‚Crta‘, (,die Linie‘), den eine Gruppe aus dem Jugendzentrum gedreht hatte. Er zeigt Interviews mit Bewohnern aus dem bosniakischen Gornji Vakuf und dem kroatischen Uskoplje, die aus ihrer Sicht über die Stadt erzählen.

Nach Ende des Films kamen alle Jugendlichen aus Gornji Vakuf-Uskoplje nach vorne auf die Bühne, um Fragen zu beantworten. Die Teilnehmer aus den anderen Städten waren schockiert und empört über das Ausmaß der Spaltung und der Feindschaft. Besonders die geteilte Schule stieß auf Unverständnis. Erregt fragten sie die Jugendlichen aus Gornji Vakuf und Uskoplje, warum sie sich das gefallen ließen, warum sie sich nicht gegen das Diktat der Eltern und der Gesellschaft auflehnten und sich einfach über die ‚Linie‘ hinweg zusammenschlossen.

Einen Moment hatte ich die Befürchtung, dass diese Jugendlichen zu stark unter Druck kämen. Die meisten waren jünger als die anderen Teilnehmer, denn wer nicht mehr ins Jugendzentrum geht, verliert ganz schnell die Kontakte zur ‚Gegenseite‘. Aber sie versuchten gemeinsam, den anderen die Atmosphäre ihrer Stadt zu vermitteln.

Ein Mädchen erzählte, wie ihre Eltern sie seit dem 3. Lebensjahr immer wieder bis zur ‚Linie‘ geführt und ihr eingeschärft hatten, sie nie zu übertreten, weil sie auf der anderen Seite angegriffen würde.

Leila machte deutlich, wie schwierig es ist, die Freundschaften über die ‚Linie‘ hinweg aufrechtzuerhalten: „Mein Bruder war mit den ‚Ferien vom Krieg‘ am Meer und schloss Freundschaft mit einem Jungen aus Uskoplje. Als er ihn mit nach Hause brachte, verboten die Eltern diese Freundschaft. Die Jungen trafen sich dann heimlich an verschiedenen Punkten der Stadt. Als mein Bruder einmal nicht zur vereinbarten Zeit zu Hause war, suchte meine Mutter nach ihm und fand ihn mit seinem kroatischen Freund auf einem Spielplatz in Uskoplje. Mein Bruder hatte für lange Zeit Hausarrest. Schließlich vereinbarten die Freunde, sich nicht mehr zu treffen, um den ständigen Ärger mit den Eltern zu beenden.“

Elma erzählte aus der geteilten Schule. Hier gibt es Schüler, die als Wachen oder Aufpasser agieren und dafür sorgen, dass alle in den ‚richtigen‘ Teil des Gebäudes gehen, dafür sind sie vom Unterricht befreit. Eines Tages fungierte Elmas Freund als bosniakische Wache, und Elma fragte ihn nach einem Buch. Ihr Freund erzählte, dass er es in der Schulbibliothek nicht gefunden hätte. Da mischte sich der kroatische Aufpasser ein und sagte, er würde das Buch aus seiner Bibliothek ausleihen und an Elmas Freund weitergeben. Das erschien ihnen wie ein kleines Wunder.

Ein Junge berichtete, wie sich die jungen Männer in der Stadt versammeln, wenn es im Fernsehen ein Fußballspiel der kroatischen oder bosnischen Nationalmannschaft gibt. Sie stellen sich entlang der ‚Linie‘ auf, erst fliegen Schimpfworte, dann Fäuste oder Steine.

Alissa gelang es, in einem sehr lebhaften und emotionalen Beitrag den Zuschauern zu vermitteln, wie stark der Hass ist:

„Gornji Vakuf-Uskoplje ist eine kleine Stadt mit nur 25.000 Einwohnern“, erzählte sie. „Die Einwohner schossen sich über die Straße hinweg in die Fenster. Sie schauten sich quasi in die Augen, als sie sich gegenseitig umbrachten, und alle wissen, wer aus dem anderen Teil der Stadt ihre Männer, Väter oder Brüder tötete. Es geht hier gar nicht mehr so sehr um Nationalität, sondern um persönlichen Hass. Und der wird in den Familien weitergegeben.“

Als Ivan aus Vukovar fragte, was ihm passieren würde, wenn er in Vakuf als Kroatie erkannt würde, antwortete die Gruppe auf der Bühne. „Gar nichts, Du bist ja nicht von hier.“ Die 12-jährige Semsu fügte hinzu: „Du

siehst doch so gut aus“ und erntete damit den einzigen Lacher des Abends. Jetzt hatte sich die Atmosphäre gewandelt, die Jugendlichen aus Sombor, Vukovar und Tuzla äußerten Respekt vor dem Mut der Teilnehmer aus Gornji Vakuf-Uskoplje, mit den „Feinden“ in die Ferien zu fahren. Zum Abschluss des Abends setzte sich Jesenko ans Klavier, Arman holte die Gitarre, und beide stimmten ein Friedenslied an. Auf der Bühne fielen sich die Jugendlichen aus Gornji Vakuf und Uskoplje weinend in die Arme, andere eilten hinzu. Am Ende stand die ganze Gruppe vereint auf der Bühne und sang und tanzte.



Maja aus Sombor

Lasst uns in Frieden leben

Von allen Workshops der zweiten Freizeit in Neum hinterließ der Workshop „Photography as a media“ (besprochen wurden die Fotos von Ron Haviv aus dem Jugoslawienkrieg) den größten Eindruck bei uns allen. Hier wurden einige Vorurteile abgebaut, denn wir erfuhren, was wirklich geschah während des Krieges zwischen Bosniaken, Kroaten und Serben in den 90er Jahren.

Beim Anblick der Bilder konnten wir kaum die Tränen zurückhalten, und

wir schämten uns, denn wir hatten alle keinen Grund, auf die Taten unserer Landsleute stolz zu sein. Wir konnten nicht, wie die Soldaten auf den Bildern, stolz zwei oder drei Finger hochhalten (unterschiedliche Siegeszeichen bei Kroaten und Serben), denn keine unserer Nationen gehörte zu den ‚Guten‘. ‚Gute‘ und ‚Böse‘ gibt es vielleicht in Comics oder in Märchen, aber in diesem Krieg gab es keine ‚Guten Soldaten‘ oder ‚Gute Seiten‘.

Warum leiden wir immer noch unter den Auswirkungen eines Krieges, der vor 15 Jahren endete? Ich erkannte, dass das gar nicht so lange her ist, aber es bringt uns nichts, den Hass an unsere Kinder weiterzugeben und dafür zu sorgen, dass sie mit Vorurteilen aufwachsen. Warum lehren wir sie nicht, Toleranz und Frieden zu verbreiten? Wäre das eine Möglichkeit?

Wenn ich an die Zukunft denke, hoffe ich auf bessere Zeiten, Wohlstand, bessere Menschen. Aber das sind Träume. Wir müssen bei der Realität ansetzen und uns klarmachen, dass unsere Träume nicht wahr werden, wenn wir dem Weg unserer Eltern folgen, „die ihre Waffen gegen ihre Brüder erhoben“, wie meine Großmutter das formulierte. Wir dürfen es nicht bei Träumen und Gerede belassen, wir müssen etwas tun. Es ist unsere Zukunft! Lasst Euch nicht von den Geschichten der Eltern die Wahrheit verdecken, hört die Menschen der anderen Seite und ihr stellt fest, auch sie haben gelitten.

Wir müssen aufhören, uns als Opfer zu sehen und alle Schuld den anderen zu geben. Das ist natürlich der leichtere Weg, aber er führt in eine Sackgasse.

Ich lehne Nationalismus ab, grundsätzlich. Ich sehe keinen Grund, mein Heimatland und seine Bewohner zu glorifizieren, wenn ich genauso gut einige Kilometer weiter westlich geboren sein könnte, als Kind einer kroatischen Familie. Die Nationalisten behaupten, sie würden das Leben und den Glauben anderer respektieren. Wie erklären sie dann die vielen Toten, die immer wieder in Massengräbern gefunden werden, eine Zahl die jedes Jahr größer wird.

Wer hat in den vergangenen Jahren daran gedacht, den Kopf zu senken und sich still zu schämen? Stattdessen haben alle die Fehler der anderen beklagt und sich selbst reingewaschen. Wir kritisieren die kleinste Missetat bei anderen, aber wir übersehen unsere eigenen Verbrechen. Wir müssen alle in uns gehen und uns fragen: Was ist da wirklich passiert?

Als ich das Bild von dem Mann sah, der triumphierend drei Finger hochhielt, während im Hintergrund Rauch aus einem Haus aufstieg, war ich wirklich nicht stolz auf ‚meine‘ Leute. Ich fand es nicht toll, einer Familie das Dach über dem Kopf anzuzünden. Vielleicht waren die Menschen sogar in dem Haus mit verbrannt!

Ich kann niemanden dafür glorifizieren, dass er anderen das Heim zerstört! Töten ist nie zu rechtfertigen, egal was für Gründe angeführt werden. Wir müssen feststellen, dass in einem Krieg alle schuldig werden. Es gibt keine Sieger, aber Opfer, die still unter dem Horror des Krieges litten oder ermordet wurden, auf jede grausame Art, die Du dir denken kannst. Kinder, die zwischen Stacheldraht spielten, hatten keine Kindheit, wie wir sie uns wünschen.

Ein Bild zeigte ein Baby. Nach all diesen Bildern von Gewalt, Verletzungen, Tod und Armut folgte das Bild eines Babys. Im Gegensatz zu den vorherigen Bildern hatten wir eine positive Assoziation: ‚Geburt, neues Leben, Neuanfang‘. Aber es war das Bild einer Beerdigung! Niemand von uns blieb gleichgültig, wir weinten alle.

Hass verhindert Mitgefühl. Wir werden nie wirklich mitfühlen können, wenn wir erlauben, dass der Hass jedes Jahr weiter wächst. Es scheint, wir haben noch einen weiten Weg vor uns.

Jelena Jovic

Krieg ist Wahnsinn!



Eine Gruppe junger Menschen kommt zusammen, vergiftet von Hass und Vorurteilen. Und keiner von ihnen trägt Schuld! Keiner möchte hassen, jeder verdient es, geliebt zu werden. Ich wiederhole: Krieg ist Wahnsinn! Schon immer interessierten mich Kriege, ich las darüber und recherchierte im Netz. Doch die Erzählungen meiner neuen Freunde hier trafen mich direkter. Sie wollen nicht hassen, sie wollen keine

Vorurteile haben, sie möchten sich nicht fürchten müssen vor Ablehnung zuhause, weil sie mit Freunden anderer Nationalität zusammen sind.

Sie möchten Kinder sein, die miteinander befreundet sind, die zusammen lachen, ausgehen, spielen. Miteinander! Und nicht nur mit „Ihresgleichen“, wie man hier so schön sagt. Keiner von ihnen möchte auf der Stirn das Etikett ‚Kroate, Serbe, Bosniake‘ tragen. Wir sprechen alle dieselbe Sprache, egal wie wir sie in unseren Ländern nennen. Wir alle glauben an etwas, ist es da wichtig, ob wir in die Kirche oder in die Moschee gehen? Krieg ist Wahnsinn! Im Krieg schossen Freunde aufeinander, Menschen, die sich bis dahin besucht hatten, gemeinsam TV geschaut oder Geburtstage gefeiert hatten. Und dann, auf Befehl von oben, begann der Wahnsinn des Krieges.

Schließlich endete er, nicht gestern, sondern vor 15 Jahren! Aber immer noch werden junge Menschen mit Hass vergiftet. Dabei verdienen alle die Chance, glücklich zu sein, nicht im Schatten der Vergangenheit zu leben, im Schatten der Fehler einer älteren Generation.

Dieses Camp ist für viele von uns ein gemeinsames Versteck. Noch nie habe ich eine schönere Wärme in meinem Herzen gespürt, als zu dem Zeitpunkt, als mir ein Kroate aus Vukovar sagte, wie toll er uns alle findet. Man soll verstehen, dass wir keine Wilden, Mörder oder dergleichen sind, verstehen, dass auch wir rational denken, dass wir alle Menschen sind, die nicht einfach wegen ihrer Nationalität verurteilt werden dürfen. Ich muss zugeben, in diesen Kroaten habe ich mich verliebt. Ich spüre eine Veränderung bei den Menschen, spüre wie Vorurteile zerbrechen, dafür möchte ich mich bedanken. Wir haben hier eine wundervolle Zeit verbracht. Entscheidend war, dass wir nicht als Einzelpersonen, sondern als Gruppe voneinander lernen konnten. Ich danke Ihnen, dass Sie mit uns gegen Hass ankämpfen, danke Ihnen für Ihre Unterstützung. Krieg ist Wahnsinn. Unser Slogan dieses Jahr lautete: „Bilo kuda, mir svuda“ („Wo wir sind, ist Frieden“).

Alma Dzinic-Trutovic, Koordinatorin aus Tuzla

Das Camp bei Gornji Vakuf-Uskoplje

Gornji Vakuf ist eine der ältesten Städte im Zentrum von Bosnien-Herzegowina. 2001 wurde auf Beschluss der internationalen Gemeinschaft der Name des kroatischen Stadtgebietes ‚Uskoplje‘ angehängt, in der Hoffnung, die Normalisierung in der geteilten Stadt zu fördern.

Die letzte Volkszählung fand 1991 statt, danach hatte die Stadt 25.181

Einwohner; 14.063 Bosniaken (55,84%), 10.706 Kroaten (42,15%), 110 Serben, 158 Einwohner, die sich als Jugoslawen bezeichneten und 144 ohne Angaben.

Gornji Vakuf-Uskoplje ist bekannt als die Stadt, die aus zwei Städten besteht, aber wir sollten nicht vergessen, dass hier fürchterliche Kämpfe stattfanden, und es sehr lange dauert, die seelischen Verletzungen zu heilen.

Obwohl in Gornji Vakuf-Uskoplje alles nach ethnischen Kriterien aufgeteilt ist, leben auch ganz normale Menschen in der Stadt, Menschen, die verbunden sind durch dieselben Interessen, Arbeitsplätze, Probleme und Leidensgeschichten. Wir setzen unsere Hoffnungen auf diese normalen Menschen, die noch in der Minderheit sind. Wir hoffen, dass sie wiederaufbauen können, was der Krieg zerstörte, dass sie als Menschen miteinander kommunizieren und zusammenleben können. Es muss nicht ‚Einheit und Brüderlichkeit‘ sein, wie es früher war, aber ein Leben, in dem alle die Unterschiede respektieren und die ‚Anderen‘ als Herausforderung, nicht als Drohung begreifen. Wir hofften, mit dem Camp den Einwohnern von Gornji Vakuf-Uskoplje ein Beispiel für friedliches Zusammenleben zu geben, unter demselben Himmel, in einer Stadt, in einem Land.

Das Camp startete mit einem gemeinsamen Workshop, bei dem alle TeilnehmerInnen erzählten, wie die ‚Ferien vom Krieg‘ ihr Leben beeinflusst hatten.

Ivana aus Sombor: „Neum, das Camp in Tuzla und jetzt Bugojno, geben mir neue Ideen und spornen mich an, weiterzuarbeiten. Ich bin in zwei Friedensorganisationen aktiv. Meine Überzeugungen werden hier bestärkt, und ich finde neue Freunde. Wenn ich zuhause erzähle, wie die Jugendlichen in Gornji Vakuf-Uskoplje leben, glaubt mir das niemand.“

Emir aus Gornji Vakuf-Uskoplje: „Ich bin in diesem System ‚Zwei Schulen unter einem Dach‘ aufgewachsen. Jetzt studiere ich in Mostar, und traurigerweise muss ich sagen, dass auch Mostar eine geteilte Stadt ist. Ich finde es sogar schlimmer als hier, und es geht mir schlecht. Deshalb nehme ich an den Camps teil, weil ich mich hier immer gut fühle.“

Es gab Filme, Workshops zu den Kriegsphotos von Ron Haviv und über

Menschenrechte, Sport (Fußball, Basketball, Volleyball), Wanderungen durch die Natur und vieles mehr. An einem Tag kamen 14 zusätzliche Jugendliche aus Gornji Vakuf und Uskoplje zu Besuch, wir veranstalteten ein „Spiel ohne Grenzen“ und saßen bis tief in die Nacht gemeinsam am Lagerfeuer.



Besuch der Gruppe in der Moschee

Aber am wichtigsten war der Tag in Gornji Vakuf-Uskoplje selbst. Wir gingen erst zum Jugendzentrum, das im ‚bosniakischen‘ Teil der Stadt liegt. Wer wollte, konnte die Moschee besuchen, viele nahmen das Angebot an. Der Imam führte uns herum und beantwortete eine halbe Stunde lang alle Fragen. Drei Jugendliche aus dem ‚kroatischen‘ Teil der Stadt waren zum ersten Mal im ‚bosniakischen‘ Teil, ein großer Erfolg dieses Camps. Da der Besuch während des Ramadan stattfand, war der ‚bosniakische‘ Teil sehr ruhig.

Danach überschritten wir ‚die Linie‘ zum ‚kroatischen‘ Teil der Stadt. Wir alle trugen T-Shirts mit den Slogans der verschiedenen Freizeiten in Neum: „Ich bin Dein Freund“, „Verschieden? Na und!“, „Wo wir sind, ist Frieden“, „Alle unter demselben Himmel“, „Frieden kommt aus dem Herzen“.

In Uskoplje herrschte eine total andere Atmosphäre. Die Katholiken begingen ihren wichtigen Feiertag ‚Gospojino‘ (Mariä Himmelfahrt). Viele Menschen aus dem Umland waren in der Stadt. Hunderte warteten vor der Kirche, wo die Messe gehalten wurde, andere saßen in den Cafés oder liefen durch die Straßen. Wir gingen an der Kirche vorbei zur Oberschule, um dieses Phänomen ‚2 Schulen unter einem Dach‘ anzuschauen. Avdo, ein Camp-Teilnehmer aus Gornji Vakuf, filmte die Gruppe den ganzen Tag über. Plötzlich kam aus einem Café ein betrunkenener Mann und stellte sich der Gruppe in den Weg. Er brüllte uns an und bedrohte Avdo. „Ich weiß, woher Du kommst, Du gehörst zu Al Kaida! Wer hat



Besuch der Gruppe in der Kirche

Euch überhaupt erlaubt, zu filmen und was habt Ihr mit dem Film vor?“ Einer unserer Betreuer legte den Arm um Avdo und bat den Mann freundlich, uns durchzulassen, wir wären zu einem Besuch in die Stadt gekommen. Wir konnten weitergehen, aber wir waren alle schockiert und hatten Angst, denn es gab an diesem Tag viele Betrunkene in Uskoplje. Wir konnten die Kirche besichtigen, der Priester war sehr freundlich und beantwortete unsere Fragen diplomatisch. Am Ende fragte Kerim aus dem

‚bosniakischen‘ Teil der Stadt, was der Priester tun würde, um den Hass unter den Jugendlichen abzubauen. Der Priester sagte, er wünsche sich Frieden und Versöhnung, aber am Ende würden andere die Entscheidungen treffen. Er dankte uns für unseren Besuch und verabschiedete uns bis zum nächsten Mal.

Wieder überquerten wir ‚die Linie‘ zum ‚bosniakischen‘ Teil, wo wir alle zusammen das festliche Abendessen nach dem Fasten im Ramadan (iftar) begingen.

Danach gab es vor dem Jugendzentrum ein kleines Konzert: Wir sangen ‚unser‘ Lied: „Es soll Frieden geben“ und andere Friedenslieder. Wir sangen und tanzten auf der Straße, und die Cafes rund um den Platz schalteten ihre Musik ab, damit man uns hören konnte. Wir erregten große Aufmerksamkeit, einige Leute begannen, mit uns zu singen, andere applaudierten.

So verbreiteten wir unsere Botschaft, dass wir alle zusammen leben können, egal wie verschieden wir sind.

Jelena Perkovic

Gornji Vakuf-Uskoplje, eine Stadt, zwei Teile, eine Stadt, zwei Nationalitäten, die Bevölkerung gespalten durch die ‚Linie‘

Sieben Tage hier, mit den Menschen und ihren Problemen.

Wir überschreiten die ‚Linie‘, die nicht sichtbar existiert.

Unwirkliche Wirklichkeit.

Was geht in den Bewohnern vor, was hindert sie daran, die Mauern einzureißen, die ‚Linie‘ auszuradieren?

Warum wenden sie sich voneinander ab? Was bringt ihnen das?

Viele Fragen, die wir uns stellen. Vielleicht wird unser Besuch wenigstens ein Stück der Linie ausradieren. Vielleicht werden Bewohner, zumindest für einen Moment, anhalten und über die Situation nachdenken. Unsere Hoffnungen sind groß und wir glauben an sie.

Rabija, Merima und Erna aus Gornji Vakuf-Uskoplje

Das Camp gab uns einen Rahmen, in dem unsere Meinungen und Überzeugungen endlich anerkannt wurden. Wir wollen nicht mehr nach ethnischen Gesichtspunkten eingeteilt werden. Sieben Tage konnten wir ‚in unserer Welt‘ leben, wo es keine Vorurteile gegen uns gibt. Wir singen zusammen, wir liegen uns in den Armen, wir helfen uns gegenseitig und werden traurig, wenn die Rede auf die übliche Spaltung kommt.

Das Gefühl, das wir hatten, als die ganze Gruppe nach Gornji Vakuf-

Uskoplje kam, lässt sich mit Worten nicht beschreiben. Es gibt nichts Schöneres, als Freunde, die unsere schwierige Situation nachempfinden können. So kam die ganze Gruppe, um uns zu helfen, die ‚Linie‘, die unsere Stadt teilt, auszuradieren. Das Camp gab uns die Hoffnung, dass dieser ‚Wahnsinn‘ eines Tages vorbei sein wird, und wir endlich in Frieden leben können.

Adnan Gavranovic

Der 14. August 2010 sollte ein Feiertag unseres Projektes ‚Ferien vom Krieg‘ werden. Nach all diesen Jahren, all den Bemühungen, den Workshops mit den Jugendlichen, konnten wir den Fortschritt feiern, auf den wir so lange gewartet hatten. Die Jugendlichen und ihre Betreuer erfüllten die Ziele des Projektes mit Leben.

Der Besuch beider Stadtteile war ein großer Erfolg. Als Mensch, der jeden Tag mit der Teilung der Stadt konfrontiert ist, kann ich das beurteilen.

Die ganze positive Energie der Gruppe vor dem Jugendzentrum zeigte Ergebnisse. Wir konnten die zwei Gemeinden, Gornji Vakuf und Uskoplje zumindest für eine Stunde verbinden und den Besuch von Moschee und katholischer Kirche möglich machen.

Wir haben die entscheidenden Fragen aufgeworfen, und das alles wurde von jungen Leuten geleistet, Jugendlichen, die sich nach Veränderung sehnen.

Die positive Energie, die wir in unserer Stadt verbreiteten, berührte alle, es gab niemanden, der nicht kurz innehielt und uns zur Kenntnis nahm.

Ich glaube, Versöhnung ist möglich.

Ich bin glücklich, am Aufbau einer besseren Zukunft mitzuarbeiten und hoffe, diesen Aufbau zum Teil meines Alltags zu machen.

Brigitte Kläß

Besuch in Vukovar

In Vorbereitung für das Camp 2011 in Vukovar fanden Vanja Nedic und Toni Zulj 40 Gastfamilien, die Jugendliche aus unseren Partnerstädten bei einem Besuch im Herbst 2010 beherbergen wollten. Einen Tag vor Ankunft unserer Gruppe kündigte der serbische Präsident Tadic überraschend seinen Besuch in Vukovar an. Das rief starke Spannungen

hervor, kroatische Nationalisten protestierten und demonstrierten. Vanja war verunsichert und hatte schon beschlossen, den Besuch unserer Gruppe nicht bekannt zu machen, aus Angst vor feindseligen Reaktionen. Dann entschuldigte sich Präsident Tadic öffentlich für die serbischen Kriegsverbrechen. Die Lage entspannte sich, und Vanja informierte die Medien. Der Besuch einer Gruppe von jungen Serben und Bosniaken in der kroatischen ‚Heldenstadt‘, wie Vukovar seit dem Krieg genannt wird, war auch 15 Jahre nach Kriegsende noch so außergewöhnlich, dass er auf großes Interesse stieß. Der Bürgermeister empfing die Gruppe im Rathaus. Der kroatische Fernsehsender Nova TV berichtete in der Hauptnachricht-



sendung an zweiter Stelle über den Besuch. Der Film zeigte die Gruppe in ihren T-Shirts mit den Friedensbotschaften beim Spaziergang durch die Stadt, drei Jugendliche gaben kurze Interviews. Auch Radio und Zeitungen berichteten über den Besuch.

Der Fernsehreporter war beeindruckt von Vanjas und Tonis Leben als gemischtes Paar. Er drehte einen 25-minütigen Film über ihre Geschichte, der am Jahrestag des serbischen Überfalls auf Vukovar gesendet wurde.

Jelena Jocić und Ivana Jovinovic

Wiedersehen in Vukovar

Wir kommen aus Sombor, einer Stadt, die im Krieg nicht zerstört wurde. Während der Freizeit in Neum sahen wir in einem Workshop die Fotos

von Ron Haviv aus Vukovar während des Krieges und waren schockiert, als unsere neuen Freunde diese zerstörten Häuser und Plätze sowie den in ein Minenfeld verwandelten Spielplatz, auf den Bildern wiedererkannten. Noch heute sehen sie auf ihrem täglichen Schulweg zerstörte Gebäude. Diese Erinnerungen gehören zu ihrer Kindheit, waren Teil ihrer Jugend.

Bis heute gibt es für jede Nationalität spezielle Cafes, getrennte Schulklassen, Kindergärten, die durch Drahtzäune geteilt sind, damit die Kinder der beiden Nationalitäten nicht in Kontakt kommen.

Unsere Freunde aus Vukovar wünschen sich wirklich, diese Spaltung zu überwinden. Sie wollen miteinander Sport treiben, ins Kino zu gehen, gemeinsame Schulen besuchen und die Freizeit zusammen verbringen. Sie wollen Leute nicht nach ihren Namen einteilen, sie wollen sich gegenseitig nicht als Serben und Kroaten wahrnehmen. Deshalb waren wir so froh, dass wir unser Wiedersehen im Herbst in Vukovar feiern konnten.

In Vukovar sind die Verluste des Krieges überall sichtbar. Die Granatlöcher in den Straßen sind mit dem Schutt der zerschossenen Häuser aufgefüllt. Diese Kriegsfolgen bleiben eine Mahnung für alle, Bewohner und Besucher.

Die Stadt war Opfer eines sinnlosen Krieges. Die Ereignisse leben in uns fort, und wir dürfen sie nie vergessen. Wenn so viele Helden im Krieg starben, sollten wir sie in Ehren halten und nicht vergessen, aber alles dafür tun, um diese Art von Heldentum zu verhindern. Es spielt keine Rolle, ob wir Gott in einer katholischen oder orthodoxen Kirche oder in einer Moschee anbeten und mit wie vielen Fingern wir uns bekreuzigen. Es ist egal, ob wir für Brot ‚hleb‘ oder ‚kruh‘ sagen.

Wir sind stolz auf die Verbindung und das gegenseitiges Verständnis, das wir bei den ‚Ferien vom Krieg‘ entwickelten. Sicher strahlte die Sonne so hell, weil der Himmel froh war über die Liebe zwischen Kroaten, Serben und Bosniern. Die Verluste der Menschen sind unterschiedlich, aber es gibt keine Maßeinheit für Schmerz und Leiden, die beweist, welche Seite größeres Leid erfuhr. Wir wollen ‚neue Vukovars‘ schaffen, Städte, in denen die Menschen die Kriegsfolgen überwinden und den Begriff Krieg aus dem Vokabular streichen. Dafür sind wir nach Vukovar gekommen. Wir sind hier, um den Hass zu überwinden.

Nachrichten aus dem Kosovo

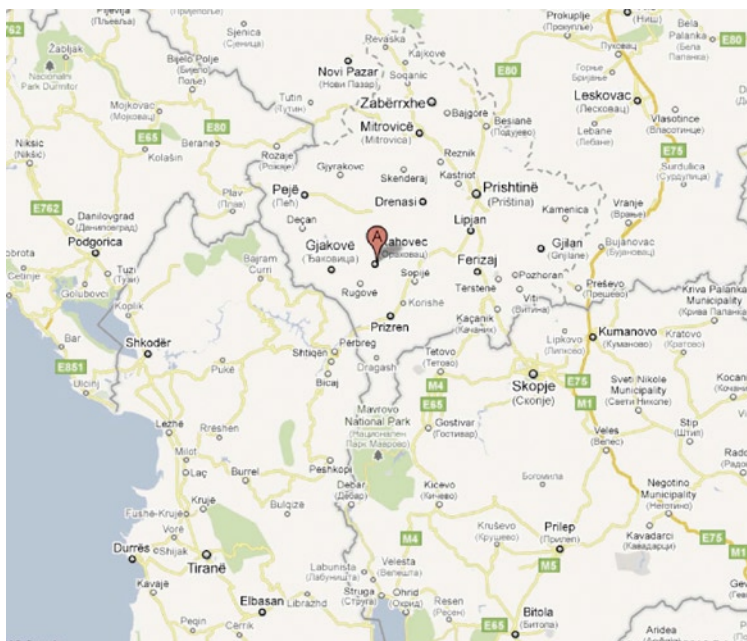
Auch 10 Jahre nach dem Ende des Krieges und trotz der nunmehr erfolgten Anerkennung der völkerrechtlichen Legalität der kosovarischen Staatsgründung handelt es sich um eine Nachkriegsgesellschaft: Der politische Konflikt zwischen Serbien und dem Kosovo sowie die Spannungen zwischen Kosovo-Albanern und Kosovo-Serben sind keineswegs überwunden. Die Mehrheit der Bevölkerung ist arbeitslos, und nach den Daten der Weltbank leben knapp 40% unterhalb der Armutsgrenze. Die Lage der Roma, Ashkali und der sog. Balkan-Ägypter ist nach wie vor katastrophal. Gerade weil die öffentliche Aufmerksamkeit sich anderen Ländern zugewandt hat, und die Karawane der NGOs längst weitergezogen ist, ist es sehr wichtig, dass wir das kleine Kosovo-Projekt weiterführen. Denn wer ein friedenspädagogisches Projekt beginnt, das dem Anspruch der solidarischen Hilfe und der politischen Unterstützung verpflichtet ist, kann dieses nicht beenden, wenn im politischen Diskurs Anderes im Zentrum steht, ohne unglaubwürdig zu werden.

Die Auswirkungen der allgemeinen Lage im Kosovo wurden auch in der diesjährigen Begegnung für Jugendliche aus der Kleinstadt Rahovec/Orahovac, die wir erneut in Ulcinj (Montenegro) durchgeführt haben, in unterschiedlicher Weise sichtbar. Nazrije, unsere zentrale Kooperationspartnerin, berichtet von zunehmender Armut in Rahovec/Orahovac und einem Anstieg derjenigen, die auf den Versuch verwiesen sind, durch Bettel ihren Lebensunterhalt sicherzustellen. Einem Teil der Jugendlichen sind die Folgen unzureichender Ernährung anzusehen. Zwischen den Jugendlichen, die in abgegrenzten Wohngebieten leben und getrennte Schulen besuchen, ist die sprachliche Verständigung schwierig, da sie entweder in albanischer und in serbischer Sprache unterrichtet werden und den lokalen Dialekt nur noch zum Teil sprechen. Sie sind zwar daran interessiert, während der Freizeit einander kennen zu lernen. Gleichwohl bilden sich außerhalb der organisierten Aktivitäten in der Regel Gruppen zwischen denjenigen, die die gleiche Sprache sprechen.

Auch im Alltag begegnen sich die Jugendlichen der politisch-ethnisch unterschiedenen Gruppen kaum. Zwar gilt es in Rahovec/Orahovac nicht mehr als wirklich gefährlich, den jeweils anderen Stadtteil aufzusuchen; es gehört aber längst noch nicht zur Normalität, das tatsächlich auch zu tun.

In diesem Jahr war es zudem schwierig, eine erwachsene Roma-Betreuerin

für die Gruppe zu finden. Denn unsere langjährige Roma-Betreuerin ist inzwischen aus dem Kosovo geflüchtet, nach Schweden oder Belgien, vermuten ihre Freunde, in der Hoffnung, dort eine ausreichende medizinische Versorgung für ihre kranke Mutter bewerkstelligen zu können.



In den Gesprächen, die ich während der Freizeit geführt habe, entsteht der Eindruck einer umfassenden Perspektivlosigkeit. Symptomatisch dafür ist eine Erzählung von Nazrije Shaku. Nazrije engagiert sich in der Gruppe ‚Youth For Tomorrow Rahovec‘, deren Ziele die Gruppe nüchtern wie folgt beschreibt: „Activities: We are trying to help the youth solve their daily problems and work for a better future. Thematic Area: Anything that has to do with youth, democracy, peace, environment, etc. Type of organization: we always give the opportunity to everyone to participate in our activities so that everyone can have a chance to do something.“ Sie berichtet davon, dass sie vergangenes Jahr als NGO-Aktivistin die Chance zu einem Aufenthalt in Spanien hatte. Nach ihrer Rückkehr wurde sie dann wiederholt gefragt, warum sie denn zurückgekehrt sei. Denn es ist im Kosovo offenkundig normal, jede Möglichkeit zu ergreifen, der desaströsen Situation zu entkommen.

Kristina Liefland

Die Kosovo-Freizeit in Montenegro aus Sicht einer Shiatsu-Praktikerin

Nun ist es soweit. Ich reise nach Montenegro, um eine Jugendgruppe aus dem Kosovo, genauer aus der Kleinstadt Rahovec, mit Shiatsu-Massagen zu begleiten. Die Gruppe besteht aus 30 Jugendlichen, im Alter von 14 bis 17 Jahren und 3 Begleitern. Die Koordinatorin Nazrije hat schon seit ein paar Jahren diese Freizeiten durchgeführt. Ihre Erfahrung trägt erheblich zum Gelingen bei. Die Jugendlichen gehören drei Ethnien an: Albaner, Serben und Roma.

Gleich nach meiner Ankunft wird jede/r einzeln begrüßt, dann gehen wir zusammen ins Meer und genießen die Abkühlung. Damit ist der Anfang unserer Bekanntschaft gemacht, und er fiel gar nicht schwer.

Am nächsten Morgen erkläre ich den Jugendlichen im Freien, was Shiatsu ist. Ein Freiwilliger legt sich bereitwillig zur Demonstration auf die Decke. Ein Betreuer übernimmt die Übersetzung. Ich stelle auch einen Shiatsu-Workshop in Aussicht, in dem die Kinder einige leichte Massagetechniken erlernen können, um sich gegenseitig selbst zu behandeln. Das Interesse der Teilnehmer ist schnell geweckt. Meine Liste für die ersten Behandlungen am Nachmittag ist schnell gefüllt.

Am Nachmittag beginne ich mit den Massagen in meinem Behandlungsraum, wo ich mehrere Decken aufeinander geschichtet habe. Die kahlen Wände habe ich mit einigen mitgebrachten Stoffen etwas verziert. Für die ersten Behandlungen haben sich die drei Roma-Jungen eingetragen. Sie kommen zusammen. Ich spüre, dass ihnen doch etwas ‚mulmig‘ ist. So schlage ich vor, dass meine Tür immer offen bleibt, so dass sie jederzeit der Behandlung zusehen können. Der Vorschlag wird erleichtert angenommen. Bei den Behandlungen dieser Kinder spüre ich besonders die Angst, die in ihnen steckt. Mit großer Achtsamkeit versuche ich, einen von Vertrauen getragenen Kontakt herzustellen. Das wird zugelassen. Nach der Behandlung bitte ich die Kinder, mir ein Bild zu malen. So haben sie die Möglichkeit, sich auszudrücken, da ein Feedbackgespräch auf Grund der Sprachschwierigkeiten nicht möglich ist. Fast alle Kinder sind meiner Bitte mit viel Eifer nachgekommen. Die ersten drei Tage sind ganz dem Zusammenwachsen der Gruppe gewidmet, d.h. sie werden am Strand mit gemeinsamen Spielen und im Camp verbracht. Erst danach unternehmen

wir Ausflüge, wie z.B. in die Stadt Budva oder in einen Vergnügungspark in Ulcinj. Dieses Konzept funktioniert sehr gut. Und auch die Shiatsu-Behandlungen tragen dazu bei, dass sich innerhalb weniger Tage ein harmonisches Miteinander entwickelt. Die Integration der Roma-Jungen in die Gruppe ist schwieriger und geht nur langsam voran.



Vor dem Frühstück biete ich sogenannte ‚morning exercises‘ an. In dieser Zeit beschäftigen wir uns mit Körperübungen, die vorwiegend aus dem Tai Chi stammen. Diese Übungen führen zu innerer Ausgeglichenheit, Entspannung, Wohlbehagen und Gesundheit. Zunächst finden die Kinder für diese langsamen, fließenden Übungen keine Begeisterung. Sie fühlen sich nicht genug gefordert. Ich streue einige körperlich anstrengendere Übungen ein, um die Motivation der Kinder zu erhöhen. An den letzten Tagen habe ich dann den Eindruck, dass die Kinder die positiven Eigenschaften der Übungen langsam spüren können.

Alle Jugendlichen und BetreuerInnen kamen zu einer Behandlung. So habe ich das Gefühl, dass ich wirklich alle mit Shiatsu erreichen konnte und hoffe, dass ihnen dadurch ein Stück innere Harmonie und innerer Frieden zuteil wurde. Vielleicht können sie in ihrer Heimat unter den Menschen ein Stück weit Frieden säen.

Komitee für Grundrechte und Demokratie

Das Komitee begreift als seine Hauptaufgaben, einerseits aktuelle Verletzungen von Menschenrechten kundzutun und sich für diejenigen einzusetzen, deren Rechte verletzt worden sind (z.B. sogenannte Demonstrationsdelikte, Justizwillkür, Diskriminierung, Berufsverbote, Ausländerfeindlichkeit, Totalverweigerung, Asyl- und Flüchtlingspolitik), andererseits aber auch Verletzungen aufzuspüren, die nicht unmittelbar zutage treten und in den gesellschaftlichen Strukturen und Entwicklungen angelegt sind (struktureller Begriff der Menschenrechte). Die Gefährdung der Grund- und Menschenrechte hat viele Dimensionen, vom Betrieb bis zur Polizei, vom „Atomstaat“ bis zur Friedensfrage, von der Umweltzerstörung bis zu den neuen Technologien (nicht zuletzt im Bereich der Bio- und Gentechnologie), von der Meinungsfreiheit bis zum Demonstrationsrecht, von Arbeitslosigkeit bis zur sozialen Deklassierung, von den zahlreichen „Minderheiten“ bis zur längst nicht verwirklichten Gleichberechtigung der Frau.

Vor allem praktische Hilfs- und Unterstützungsarbeit ist arbeits- und kostenaufwendig. Helfen Sie uns helfen! Spenden für die Komiteearbeit sind steuerlich absetzbar. Auf Anfrage senden wir gerne nähere Informationen zur Komiteearbeit, unsere Publikationsliste sowie Hinweise zur Möglichkeit der Fördermitgliedschaft zu.

Komitee für Grundrechte und Demokratie Aquinostr. 7-11, 50670 Köln

email: info@grundrechtekomitee.de

web-Seite: <http://www.grundrechtekomitee.de>

Volksbank Odenwald, BLZ 508 635 13, Konto 8 024 618

Bitte überweisen Sie Spenden für die Aktion ‚Ferien vom Krieg‘

auf das Sonderkonto: Grundrechtekomitee Kto. 8013 055

Volksbank Odenwald, BLZ 508 635 13

(Bitte IHRE ADRESSE unter Verwendungszweck angeben!)

Vom Ausland: BIC: GENODE51MIC

IBAN: DE34 5086 3513 0008 0130 55, Grundrechtekomitee, 50670 Köln

**„WAS DAS KOMISCHE IST:
WIR – VON BEIDEN SEITEN – HABEN ANGST VOREINANDER:
WIR VOR IHNEN, SIE VOR UNS!“**

In den letzten 17 Jahren konnten über 21.000 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene aus den Krisen- und Kriegsgebieten des Balkans bzw. des Nahen Ostens gemeinsame Ferien verbringen. Viele dieser Begegnungen fanden mitten im Krieg statt (1994-1995 in Bosnien, 1999 im Kosovo, 2001 in Mazedonien, 2002-2010 in Israel/Palästina).

Kaum zu glauben ist es bei dieser Zahl, dass es bisher keinerlei tätliche Auseinandersetzungen zwischen den Teilnehmenden aus den verfeindeten Gebieten gegeben hat.

Bei den intensiven Dialogprozessen wird das eigene Weltbild oft schmerzhaft erschüttert, aber beim Zuhören auch Empathie für die Leiden der ‚Anderen‘ geweckt.

Nach friedenspädagogischen Konzepten, die mit den langjährigen Partnerorganisationen in vielen Ländern entwickelt wurden, können die Teilnehmenden in Arbeitsgruppen auch die Ursachen der jeweiligen Konfliktgeschichte, die psychischen Mechanismen von Ausgrenzung und Hass sowie die politischen und ökonomischen Interessen der Kriegsherren erarbeiten.

Der Spaß bei den gemeinsamen Freizeitaktivitäten und Ausflügen trägt zu anhaltenden Kontakten und Freundschaften bei. Immer mehr Folgetreffen und gemeinsame Friedensaktivitäten über die Grenzen hinweg haben sich vielfältig entwickelt.

Die Aktion ‚Ferien vom Krieg‘ versteht sich als beispielhafte friedenspolitische Praxis, ohne Abhängigkeit von großen Institutionen oder Parteien, weil Frieden nur von unten, mit der kommenden Generation, wachsen kann.

Das Projekt wird ausschließlich durch private Spenden und Sammlungen finanziert. Eine „Ferienpatenschaft“ beträgt +/- 130 €. Die Verwaltungskosten sind minimal, da das Team ehrenamtlich arbeitet.

**„WIR KÖNNEN ZUSAMMEN LEBEN, SOGAR UNTER EINEM
DACH, DAS IST EINE PHANTASTISCHE ERFAHRUNG!“**